

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

MAI · NR. 63 · 6.5.-2.6.2017 · www.muenchner-feuilleton.de



Bauen, brauen, sauen

Wenn das kein Grund zum Feiern war. Gerade darf sich unsere an Baustellen ja beileibe nicht arme Landeshauptstadt wieder über eine neue Großbaustelle freuen. Darüber wundert sich auch der Kabarettist Helmut Schleich.

Grafik: Monika Huber

HELMUT SCHLEICH

Eine echte Großbaustelle mitten in der Stadt, von Dimensionen, wie man sie seit dem U-Bahn-Bau der Siebzigerjahre nicht mehr erlebt hat: Die Rede ist von einem Tieftunnel mit dem schönfärberischen Namen »2. S-Bahn-Stammstrecke«, mit dessen Bau jetzt offiziell begonnen wurde. Bei aller Lobhudelei über das Nahverkehrssystem in München kann man kaum noch leugnen, dass diese Stadt mittlerweile ein massives Problem damit hat, dem durch rasanten Bevölkerungszuwachs anschwellenden Verkehrsaufkommen Herr zu werden. Hoffnungslos überfüllte S- und U-Bahnen (nicht nur) zu Stoßzeiten sind zum alltäglichen Bild in Münchens Untergrund geworden, nicht zuletzt deshalb, weil man im U-Bahn-Rausch der letzten Jahrzehnte zu einseitig auf dieses Verkehrsmittel gesetzt hat und dabei die Vernetzung an der Oberfläche durch ein dichtes und leistungsfähiges Bus- und vor allem Tram-bahnnetz über lange Zeit aus dem Blick verloren hat. So war es zum Beispiel in München lange üblich, Trambahnlinien mit dem Argument stillzulegen, sie würden der U-Bahn Fahrgäste wegnehmen. So, als würden öffentliche Verkehrsmittel in einer wachsenden Millionenstadt miteinander in Konkurrenz stehen. Aus heutiger Sicht ein fantastischer Unsinn.

Mit dem öffentlichen Verkehr verhält es sich wie bei der Spinne. Entscheidend ist ein gutes Netz! Wer Netze kennt, sieht schnell, dass das Münchener U- und S-Bahn-Netz eben kein solches ist, sondern eine Summe radialer Linien, die alle im Münchener Stadtzentrum zusammen laufen. Nun muss tatsächlich ja nur ein vergleichsweise geringer Teil derer, die täglich mit der S-Bahn ein- und auspendeln, zum Marienplatz oder zum Stachus.

Für den Großteil der Menschen handelt es sich hier nur um – oft überlastete – Umsteigepunkte auf die U-Bahn, welche die innerstädtische Verteilung der Fahrgäste nahezu allein tragen muss. Ein zweiter S-Bahn-Tunnel unter der Münchener Innenstadt verschärft diese Probleme deutlich, zumal er – von den Planern meist nur nebenbei erwähnt – keinen innerstädtischen Nutzen aufweist, fädelt die Strecke doch schon in Laim aus der bestehenden Stammstrecke aus und erst am Leuchtenbergerring wieder ein. Dazwischen gibt es lediglich drei Haltestellen, die man angesichts der enormen Tiefe von knapp 50 Metern unter der Stadt fast schon als Bergwerke bezeichnen kann.

Wenden wir also unseren Blick auf die Außenäste, auf denen ja die Bahn ihre Hauptaufgabe erfüllt. Glaubt man den Werbevideos

der Bahn, so wird hier mit Fertigstellung des Tieftunnels alles besser. Referenzstrecke ist die S8 von Herrsching zum Flughafen. Laut Bahn-Video verdoppelt sich hier die Zugfolge ab 2026 auf 15 Minuten, wobei jeder zweite Zug in Laim in den neuen Tunnel einfädelt. Was die Bahn geflissentlich unter den Tisch fallen lässt, ist die Tatsache, dass damit nur noch alle 30 Minuten ein Zug direkt zu den bisherigen Haltestellen in der Innenstadt fahren wird. Momentan gilt auf dieser Linie aber ein 20-Minuten-Takt. Pendler werden also im wahrsten Sinne des Wortes in die Röhre schauen ... Das Konzept der Express-S-Bahnen erscheint ebenso als konzeptlose Augenwischerei wie das des Regionalverkehrs, der durch die Röhre fahren soll, obwohl die Bahnsteigprofile von Regionalzügen und S-Bahnen nicht kompatibel sind.

Hinzu kommt die Kostenentwicklung: 2005 mit 1,5 Mrd. kalkuliert. Beim Baubeschluss 2016 schon mit 3,8 Mrd. veranschlagt. Das ist ein Plus von 153 Prozent. Wenn der Tunnel 2026 fertig ist, und er sich dann noch mal um 153 Prozent verteuert hat, dann ist er unter 9,6 Mrd. nicht zu haben. Wo das Geld herkommen soll, ist unklar.

Statt im Trüben zu fischen – oder hier besser gesagt: weiterzubohren – könnte man das

Projekt jetzt noch stoppen (Bürgerversammlung am 18. 5., 19 Uhr, Tonhalle im Münchner Werksviertel) und stattdessen dringenden Ausbaumaßnahmen auf den Außenästen sowie einer Ertüchtigung des vorhandenen Bahn-rings – wie in anderen Großstädten – den Vorzug geben. Damit könnte München bis 2022 oder spätestens 2025 ein hervorragendes S-Bahn-Netz haben, das mehr leistet, als das gesamte Tieftunnelprogramm je bietet.

Auf die wenig überzeugende Gesamtkonzeption des Tunnelprojekts angesprochen sagte der bayerische Innenminister Joachim Herrmann beim SZ-Forum zum Thema am 18. April wörtlich: »Daran wird jetzt geplant!« Jetzt! Wo der Bau schon begonnen wurde. Ja, gilt in Bayern die Reihenfolge: erst planen – dann bauen oder immer noch das Feuchtwanger'sche Münchner Motto: »Bauen, brauen, sauen«? Man wird den Eindruck nicht los, dass die Verantwortlichen hier in ein Projekt hineingestolpert sind, zu dem es weder ein abgestimmtes Gesamtkonzept noch ein praktikables Betriebskonzept gibt. Angesichts der real existierenden und künftig noch zunehmenden Verkehrsprobleme in München eine geradezu monströse Fehlplanung – außer natürlich, man ist Besitzer eines Bauunternehmens. Dann ist es super! ||

IMPRESSUM SEITE 22



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

TANZ SEITE 2-3

Aus aller Welt und hier daheim

Das Festival DANCE präsentiert aktuelle Ästhetiken des Cross-over. Eine Ausstellung zeigt die Entstehung der Münchner Tanzszene.

BILDENDE KUNST SEITE 5-9

Wie man Kunst vermarktet

Man gründet eine Ausstellungsvereinigung wie die Münchener Secesssion. Oder präsentiert sich heute auf der Messe ARTMÜC.

BÜHNE SEITE 10-14

Die Kleinen kommen

Münchens freie Bühnen zeigen im Mai mal wieder so richtig Präsenz und Studenten, was sie können.

FILM SEITE 17-21

Wiedersehen mit Ilse-Hasi und Josef-Bärli

Mit »Die Hausmeisterin« und »Rette mich, wer kann« erscheinen endlich zwei der schönsten Helmut-Fischer-Kultserien auf DVD.

LITERATUR SEITE 22-26

»Die Türkei ist ein Reich der Angst«

Die türkische Autorin Ece Temelkuran lebt im Exil in Zagreb. Im Interview spricht sie über die politischen Verhältnisse in ihrer Heimat und ihr neues Buch »Stumme Schwäne«.

MUSIK SEITE 27-31

Wut und Zärtlichkeit

Konstantin Wecker wird 70. Er kann es selbst kaum fassen, feiert aber trotzdem. Natürlich!

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Das Plus der Differenz

Minoritäten und Hybride, Differenz und Vielfalt werden beim Festival Dance künstlerisch reflektiert. Choreografen überblenden und kreuzen Kulturen – in politischen Fallstudien oder sinnlich dekonstruierten Schleiertänzen.

THOMAS BETZ

Kontinuität kann Überraschungen bergen. Jedenfalls in der Kunst – und bei Festivals ist neben hoher Qualität ein gewisser Grad an Erstaunlichem durchaus erwünscht. Am Eröffnungstag der städtischen Tanzbiennale DANCE präsentiert sich Richard Siegal, und der ist immer für eine Überraschung gut. Seit 2010 ist er hier im Programm vertreten. Damals inszenierte er mit »©oPirates« eine intermediale und interaktive Gemeinschafts-Show. 2012 brachte er »Black Swan« heraus, ein radikales Solo im Dunkeln mit gesungenem, poetischem Text-Overload. 2015 war sein rasanter und vertrackter Dreier-Abend am Bayerischen Staatsballet zu sehen. Siegal bringt jetzt in seinem dreiteiligen Abend zwei Uraufführungen – und steigert so den Innovations-effekt der Festival-Programmierung, die sieben Premieren und sechs deutsche Erstaufführungen unter den 20 gezeigten Pro-duktionen verbuchen kann.

Die eigentliche Überraschung diesmal: Siegals Ensemble, das der international hoch geschätzte Choreograf, Münchner Tanzpreisträger und optionsgeförderte Choreograph-in-Resi-dence der Muffathalle erstmals in München vorstellt. Ballet of Difference hat er es programmatisch benannt, gegen die kano-nische, hierarchische und geschlechterrollenfixierte Tradition des Balletts. Siegal zufolge sollen die unterschiedlichen Tänzerpersönlichkeiten zeigen, dass Heterogenität – im Miteinander – als Vielfalt fruchtbar wird. Nun, der Tänzerberuf ist ohnehin ein Musterbeispiel für Migration und gelebte Integration. Im Ensemble finden sich auch alte Münchner Bekannte: Katherina Markowskaja und Léonard Engel, beide zuletzt Solisten beim Bayerischen Staatsballett.

Wie schon oft hat Siegal wieder dezidiert in interdisziplinären und grenzgängerischen Kollaborationen gearbeitet: In der Musik des nach dem Ensemblenamen betitelten Stückes »BoD« mixt DJ Haram Club-Sounds mit Experimentellem und arabischer Tradition. Die Kostüme entwarf die innovative New Yorker Designerin Becca McCharen, die schon Beyoncé und Madonna eingekleidet hat, in Form aufblasbarer Körperüberformungen. »Pop HD« ist eine aus Siegals Arbeit mit dem New Yorker Cedar Lake Ballet entstandene Produktion, mit ausschweifenden Kos-tümen von Bernhard Wilhelm. Der deutsche, in Los Angeles arbeitende Modemacher war Leiter der Modeabteilung der Angewandten Universität in Wien und hat auch für Björk gear-beitet – ebenso wie Edda Gudmundsdottir, die als Stylistin mit-arbeitet. Die Musik stammt wieder einmal von Uwe Schmidt alias Atom™, einer Instanz in Sachen Crossover-Electro.

Ganz anders die magischen Sounds, unkonventioneller Rhythm'n'Blues, von Josiah Wise AKA Serpentwithfeet in »Excerpts of a Future Work on the Subjects of Chelsea Manning« – Siegal widmet sich hier dem Fall des Whistleblowers Bradley Manning (als Transsexuelle inzwischen mit weiblicher Identität und Vornamen Chelsea). Er/Sie wurde wegen Geheimnisverrat zu 35 Jahren Gefängnis verurteilt und später von Präsident

Trajal Harrel ist wieder da. Und er lässt auch wieder Textilien tanzen – in seinem Stück »Caen Amour« © Orpheas Emirzas



Obama mit Strafmilderung bedacht. Am 17. Mai übrigens soll Manning freikommen. So ist Siegal ein Beispiel für komplexe Ästhetiken, die auf Augenhöhe einer immer komplexeren Welt begegnen. »Vielfalt«, so heißt übrigens auch die Uraufführung von Nicole Peisl, einem Ex-Mitglied der Forsythe Company.

Eine globale Gesellschaft kann nicht homogen sein, ebenso wenig die sogenannten nationalen Staaten und Gemeinschaften. Hier werden – immer noch – Minoritäten mit Merkmalen kultu-reller Differenz markiert: Diesem Aspekt widmen sich die kana-dische Choreografin Daina Ashbee mit dem Stück »Unrelated«, das Gewalt gegen indigene Frauen in Kanada untersucht, und Xang Zhen, dessen Uraufführung »Minorities« kulturelle Tradi-tionen von Minderheiten in China in den Blick nimmt (siehe MF 62). Nach dem Voguing – einem Modeposen-Tanz und Subkul-tur-Lifestyle – bei DANCE 2015 hat sich der hybridisierende Bewegungsforscher Trajal Harrell nun einem erotisch-exotischen Schönheitstanz des 19. Jahrhunderts zugewandt: dem Hoochie Coochie. In seiner Cross-over-Revue »Caen Amour« gibt es nicht nur nackte Haut, sondern auch Schleiertänze, viel schimmernden Stoff und missbrauchte profane Kleidungsstü-cke zu sehen. Sinn für Mischungen und Bastardisierung wieder-um beweist auch der Kanadier Frédérick Gravel, der brachialen Rock mit cooler Konzeptkunst kombiniert und für seine Urauf-führung »Some Hope for the Bastards« als Live-Musik ein Barock-Pop-Hybrid in Aussicht gestellt hat. ||

DANCE 2017
Diverse Spielorte | 11.–21. Mai | www.dance-muenchen.de

|| VORMERKEN! ||

24.–27. Mai

EURYTHMIE-FESTIVAL

Rudolf-Steiner-Schule Ismaning | Dorfstraße 77 | Programm und Tickets: www.eurythmie-festival.de

Zur selben Zeit wie der moderne Tanz von Laban, Wigman und Co schuf Rudolf Steiner die Eurythmie. Diese spirituell-künstlerische Form ist fester Bestandteil der Waldorfpädagogik. Ein vielfältiges Festival mit Fachvorträgen und Auf-führungen, kuratiert von Gioia Falk, positioniert sie in der Gegenwart und fragt nach dem Verhältnis von inneren und Medien-Bildern.

9.–11. Juni

FESTIVAL JUNGER TANZ MÜNCHEN

Gasteig, Carl-Orff-Saal | jeweils 19 Uhr | Informationen: www.iwanson.de; Tickets: München-Ticket 08954818181 oder www.gasteig.de

Iwanson International präsentiert seine Absolventinnen und Absolventen in zeitgenössischen Choreografien (9. 6.) und gibt Einblicke ins vielfältige Ausbildungsprogramm der Schule für zeitgenössischen Tanz (Open Campus, 10./11. 6.).

Anzeige

**Der kluge Leser abonniert.
Die kluge Leserin auch.**

Lieber heute als morgen. Denn mit einem Abo stärken Sie das Münchner Feuilleton. Und als Abonnent können Sie exklusive Zugaben gewinnen und das Archiv durchforsten.

mehr auf: www.muenchner-feuilleton.de

MF
nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln

Anfänge und Fortschritte

Seit 1910 gibt es das Deutsche Theatermuseum in München, aber kein Archiv für die freie Szene, die sich seit den 60er Jahren entwickelte. Jetzt, da die Protagonisten des Tanzes ins Rentenalter kommen, zeigt eine Ausstellung beim Festival DANCE, was damals los war und wie es weiterging. Ein Gespräch mit der Kuratorin Brygida Ochaim.

Es war einmal eine Zeit, als keine freie Tanzszene in München existierte. Wie die nämlich entstanden ist, sich weiterentwickelte und welche Akteure wichtig waren und sind, daran erinnert die Ausstellung »Tanz in München – Archiv in Bewegung« im Gasteig während des Festivals DANCE. Und führt diese Geschichte mit Flyern, Plakaten, Programmen, Fotos vor Augen. Ergänzt wird die Präsentation um Video-Interviews mit Zeitzeugen und einer Podiumsdiskussion zur Tanztendenz. Junge Performerinnen und Tanzwissenschaftlerinnen des Teams PAT bringen täglich zwei Stunden lang Besucher und deren persönliche Tanzgeschichten ins Gespräch. Auf besondere Weise in Bewegung kommt die Münchner Tanzgeschichte, wenn als begleitendes Format des Festivals Mia Lawrence und ihr Performance Lab im Gasteig historische und aktuelle Original-Scores von Münchner Tanzschaffenden interpretieren.

Der Titel und die Kuratorin schlagen selbst einen historischen Bogen, denn die Performerin und Autorin Brygida Ochaim hat damals schon selbst archivierte und 1982 eine erste Zusammenschau und Informationsquelle, »Tanz in München«, publiziert und für 8 Mark persönlich bei der Bundesgartenschau verkauft.

Es gibt viele »Archive« der freien Szene, denn Künstler sind ja quasi gezwungen, sich selbst zu archivieren.

Ja, aber das Material ist in privater Hand. Hier dokumentieren ja keine stabilen und finanziell gesicherten Institutionen wie die Staatsoper. Nach dem Tod des Künstlers wird das gesammelte Material oft weggeworfen oder in alle Winde zerstreut. Deshalb braucht gerade die freie Szene eine Form von Archiv. Dafür soll diese Ausstellung eine Anregung sein. Auch damit diese Kunst nicht in »großen« Archiven verschwindet, sondern sichtbar und zugänglich bleibt und »verlinkt« werden kann – und zwar nicht nur digitalisiert, sondern in Form von Materialien auch physisch-sinnlich.

Wie kam die Ausstellung zustande?

Ich habe Nina Hümpel den Vorschlag gemacht und Beispiele aus meiner Sammlung gezeigt. Dass 30 Jahre Tanztendenz und 30 Jahre Dance-Festival – es ist ja eine Biennale – zu feiern sind, wurde mir dann erst bewusst. Dass ich damals bei den von mir besuchten Aufführungen Material mitgenommen und gesammelt habe, geschah ja nicht im Hinblick auf ein zukünftiges Archiv, sondern weil es Souvenirs und Erinnerungshilfen waren, die viele Informationen beinhalten, an die man so leicht nicht mehr gekommen wäre und auf die ich mich beziehen, mit denen ich arbeiten konnte. Die Sachen lagern bei mir in Karteischänken, in Hängeordnern, nach Jahren sortiert. Heutzutage findet man vieles im Netz, das war damals nicht so – deshalb auch habe ich ja 1982 den Führer »Tanz in München« herausgebracht, als Möglichkeit, sich über das Angebot der Tanzschulen in München zu informieren.



Pioniere (im Uhrzeigersinn): Micha Purucker, Bongor Voges, Angelika Meindl, Jessica Iwanson und Birgitta Trommler bei einer Audition für die geplante Tanztendenz-Kompanie. Links oben Zeitzeugin Malve Gradinger | Foto: Stefan Sixt, © Iwanson International

Brygida Ochaim mit ihrem Archiv | Foto: Carmen Kovacs, © DANCE

Wie kamen Sie als Münchnerin in die Tanzszene?

Zum Tanz kam ich 1979, durch den Film »Singin' in the Rain« (lacht). Ich habe zuerst also Tapdance-Kurse belegt bei Angela Schlund und bei Rainer Köbelin. Und dann Modern Dance und alles, was neu nach München kam. Hotspot für mich war das von Birgitta Trommler und Angela Dauber 1975 gegründete Tanzprojekt mit ihrem Studio im ehemaligen Straßenbahndepot und internationalen Tänzern, ebenso Jessica Iwanson, und ich war auch bei Christine Hasting. Jessica Iwanson hat für die erste Vorstellung ihrer Kompanie mutig den Zirkus Krone gemietet. Später gab es dann die Tanztendenz als Produktionsgemeinschaft mit fünf Mitgliedern, auf einer ganzen Etage im Lindwurmhof. Tanztheater und vor allem Physical Dance waren wichtig. Ich habe mit Friederike Warneke und Brigitte Leistikow als eigene Gruppe erste Gehversuche unternommen und dann solistisch weitergearbeitet.

Und was gab es damals in München zu sehen?

Die Ende 1981 eröffnete, 1988 abgerissene Alabama-Halle – eine Initiative von BMW und dem Kulturreferat unter Jürgen Kolbe – war ein Prototyp für die Hallenkultur in Deutschland. Auch räumlich ein Solitär, man pilgerte zu Fuß von der Tramhaltestelle weiter nach Norden. Mit hohen Räumen, technisch zuerst eher bescheiden ausgestattet. 1982 hat hier Rüdiger Schöttle mit Richard L. Wagner ein erstes interdisziplinäres Tanzfestival veranstaltet, »Aus Leidenschaft«, es gab andere innovative Formate und natürlich Musik. 1983 kamen an der Dachauer Straße, wo heute das Goethe-Institut steht, die Negerhalle und die ETA-Halle hinzu, das waren spannende Locations. Bongor Voges hat



sein Ensemble Tanztheater Neger subventioniert über die Partys, die er in der Negerhalle veranstaltete, dazu kamen noch die die Szene befruchtenden Gastspiele, wie in der Alabama-Halle auch. Die Leute standen Schlange, um die Performances zu sehen. Auch das Festival der Freien Theater war immer ein Ereignis, ich erinnere mich noch an Kazuo Ohno mit »La Argentina« im Großen Zelt am Luitpoldpark. Es knisterte richtig.

Wenn man die Szene damals mit der heute vergleicht ...

Vielfalt und Zusammenhalt zeichneten diese frühe Zeit aus, eine eroberte Freiheit, ein Schuss Provokation – ein Name wie »Negerhalle« wäre heute undenkbar –, Lust am Experiment, Formate wurden ausgetestet. Was sich damals in diesen Zwischennutzungen abspielte, hatte eine Sichtbarkeit und Präsenz, die vergleichbare Räume heute, etwa an der Dachauer Straße, nicht erreichen. In den Achtzigern – damals war alles im Entstehen – haben sich die Strukturen gebildet, die junge Künstler heute in München vorfinden: die Tanztendenz, die Festivals DANCE und SPIELART, 1991 dann die Tanzwerkstatt Europa, die Muffathalle seit 1993. Was bis heute fehlt und was München als kontinuierliche Infrastruktur dringend gebraucht hätte, um die Szene intensiver zu entwickeln, ist ein Haus für die Performing Arts wie in Frankfurt oder Hamburg. Auch kamen von außen kaum strahlkräftige Künstler dazu. Ein Impulsgeber wie Rui Horta war hier mal Artist in Residence und musste wieder gehen, Sasha Waltz und Tom Plischke waren kurz hier. Vielleicht hat es seinerzeit am Nachdruck und am Willen zu Synergien gefehlt. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

TANZ IN MÜNCHEN – ARCHIV IN BEWEGUNG

Gasteig, Foyer Carl-Orff-Saal | 11.–21. Mai | täglich 8–23 Uhr Einritt frei || Mia Lawrence / Performance Lab: Live Events am Gasteig | 13./16./17. Mai, 17 Uhr, 14./15./18. Mai, 19 Uhr || Podiumsdiskussion mit den Gründern der Tanztendenz | 20. Mai, 11 Uhr || PAT performing art talks und weitere Veranstaltungen siehe: www.dance-muechen.de

ANNETTE BENING

ELLE FANNING

GRETA GERWIG

LUCAS JADE ZUMANN

UND BILLY CRUDUP



20TH CENTURY WOMEN

JAHRHUNDERTFRAUEN

splendid film

DIEFILMAGENTINNEN

AB 18. MAI IM KINO!
www.jahrhundertfrauen-film.de


Anzeige

Im Wunderland der Träume

Christopher Wheeldons aufwendiger Entertainment-Bilderbogen um Alice und Co wurde als zweite Spielzeitpremiere gefeiert. Und wie geht es weiter mit dem Staatsballett?

CLEA ALBRECHT

Ballettfestwoche geschafft – und alles gut? Hat München sich mit seinem neuen Staatsballett-Chef Igor Zelensky nun endgültig angefreundet? Bei dessen Amtsantritt letzten Herbst ging ja ein mittleres Beben durch die Zuschauerschaft: die zahlreichen nicht verlängerten Tänzer-Verträge, der vermutete stilistische Retro-Geschmack des »Neuen«. Und dann auch noch UdSSR-Altclassik! Aber Überraschung: Das zunächst als suspekt parteiideologisch beargwöhnte Sklaven-Opus »Spartacus« (1968) der russischen Ballett-Legende Juri Grigorowitsch wurde letztlich als apartes Patina-Stück euphorisch bejubelt. Und ebenso auch »Alice im Wunderland«, jenes berühmte Lewis-Carroll-Märchen, das Christopher Wheeldon 2011 fürs Londoner Royal Ballet vertanzte und das hier als Deutschlandpremiere im April die Ballettfestwoche eröffnete.

Diese, Wheeldon zufolge, »Tanzgeschichte für die ganze Familie« macht sich ausnehmend gut in Bayerns Staatsoperntempel – und das, obwohl in Libretto (Nicholas Wright), in pop-bunter Ausstattung (Bob Crowley) und zu Show-nahem Soundtrack (Joby Talbot) so ganz ohne Rücksicht auf hehre deutsche E-und-U-Unterscheidung! Auch Vorbehalte wie »zu traditionell, zu flach erzählt, mit drei Stunden viel zu lang« wurden bald weggetanzt. Zugegeben, das Ballett kommt ein wenig behäbig in die Gänge. Schon weil Wheeldon leicht aktualisierend eine Romanze einfügt: Alice Liddell ist hier nicht die Zehnjährige, für die Autor Lewis Carroll 1865 die Geschichte schrieb, sondern ein in den Gärtnerssohn Jack verliebter Teenager. Herausgefallen ist damit der Pubertäts-Aspekt: die im Heranwachsen ihren Selbststand suchende Alice. Man tröstet sich mit Maria Shirinkinas anmutig-neugieriger Wunderland-Erkunderin und dem im Gestus natürlichen Vladimir Shklyarov als »beautiful young lovers«.

Bühnenmagie

Angelehnt an die klassische »Nussknacker«-Dramaturgie geht es nach einer quirligen Teaparty der Liddells ins Wunderland der Träume. Ab jetzt werden die spielerisch-grafischen Projektionen von John Driscoll und Gemma Carrington zu bildnerischen Co-Akteuren. Man saust mit Alice – so das fast körperliche eigene Empfinden – durch den projizierten Kaninchenschacht, sieht sie illusionistisch zum Winzling schrumpfen und durch Minitüren krabbeln; trifft Jack und die Liddells wieder, nun als Kartenspielfiguren, und den Autor als das weiße Kaninchen. Und eben auch all die anderen Carroll-Schöpfungen: die Grinsekatz, den Märzhasen, den verrückten steppenden Hutmacher, tanzende Blumengärten und die Raupe mit orientalisch sich wiegendem Gefolge. Ein revuehafter Bilderbogen – eine Art Ballett, in das der Monty-Python-Geist gefahren ist. Und wenn Wheeldon, an sein Medium gebunden, nicht den ausgeklügelten Sprach-Nonsens von Carroll einbringen konnte, dann zumindest dessen düster metaphorische Reaktion auf die viktorianische Verklemmtheit: In ihrem »Sweet Home« schwingen Matej Urban als Herzogin und Mia Rudic als Köchin herrlich blutdurstig das Schlachterbeil. Séverine Ferrolier, superb als tyrannische »Kopf ab«-Herzönigin, verkörpert im parodierten »Rosen-Adagio« die Eitelkeit despotischer Herrschaft, im Croquet-Spiel deren Dekadenz: lebende Flamingos sind die Schläger und die Bälle sind Igel, herzig dargestellt von den stacheligen Ballettakademie-Zwergeln.

Wheeldons Schrittmaterial ist insgesamt eher einfach. Kompliziert sind die draufgepackten kleinen gemein rapiden Gesten und Kopfbewegungen. Mag Zelensky mit dieser in Ausstattung und Projektionstechnik aufwendigen Übernahme sein Budget auch arg beansprucht haben, für seine Tänzer war's ein Gewinn. Topfit sind sie in Wheeldons gestischen Pikanterien und präzise in den zahlreichen rasend schnellen Auftritten. Mit neuem technischen Hochglanz hatte gleich im Herbst 2016

Repertoire – das Zelensky ja offensichtlich weiterpflegt. Erzählerische Werke liegen ganz auf seiner Linie. Darum wechselte er nach fünf Jahren im abstrakt tanzenden New York City Ballet ans Londoner Royal Ballet. »Manon« der R.-B.-Legende Kenneth MacMillan ist eines seiner Lieblingsballette, das er auch schon hier tanzte. Und MacMillans »Mayerling« von 1978, die mysteriöse Selbstmordgeschichte des österreichischen Thronfolgers Rudolf, sah man in dieser Ballettfestwoche vom Moskauer Stanislavsky Ballett. Aber trotz MacMillans hochdramatischen Pas de deux, trotz Weltstar Sergei Polunin – seelisch ermüdet, aber eisern durchtanzend –, erwies sich dieses Gastspiel als eine nicht nur optisch angestaubte Enttäuschung. (Jürgen Rose, so hört man, soll das Stück für Stuttgart demnächst ganz neu ausstatten.) In der Tanzroutine des Stanislavsky-Ensembles meint man eine in der Stimmung Russlands begründete Beugung, eine Resignation zu spüren. Vernünftig, auch schon wegen der Konzentration auf München, dass Zelensky dieses Moskauer Ensemble, das er 2011 übernahm und ursprünglich neben dem Staatsballett weiterleiten wollte, 2016 aufgab.

Ausleihen

Noch aber rekrutiert er von dort weiterhin neue Tänzer, zuletzt Alexander Omelchenko, gesichtet in »Alice« als Gärtner. »Anna Karenina« (2014) von Zürichs Ballettchef Christian Spuck, die nächste Münchner Premiere diesen November, hatte Zelensky schon letztes Jahr fürs Stanislavsky Ballett erworben. Zu vermuten ist, dass er die Kostüme von dort ausleiht. Ksenia Rhyshkova, bereits in Moskau die Karenina, wird folglich hier die erste Besetzung sein.

Die zweite Premiere, zur Festwoche 2018, bestreitet dann Wayne McGregor, der berühmte zeitgenössischer Hauschoreograf des Royal Ballet, mit »Borderlands« (2013) und »Kairos« (2014), ergänzt durch eine Kreation. Darauf ist man sehr gespannt. Hofft jedoch stark, dass das Staatsballett auf Dauer keine Wiederverwertungsstätte wird von Werken aus dem Fundus des Stanislavsky und des Royal Ballet – dass Zelensky bald sein eigenes Profil entwickelt.

Daran arbeitet gerade das ab Herbst aktive Bayerische Jugendballett, hervorgegangen aus dem Staatsballett II/Junior Company. Die wollte Zelensky auflösen und die 16 Tänzer ins große Ensemble integrieren – was sein Vorgänger Ivan Liška mit kämpferischem Einsatz verhinderte. Nicht nur, dass diese Jugendtruppe unter seiner Direktion international tourt. Als Leiter der Heinz-Bosl-Stiftung bemüht er sich auch um junge choreografische Talente, wie seit 2015 den in der Schweiz lebenden Kanadier Kinsun Chan, der für die

jüngste Bosl-Ballettmatinee das hochdynamische und zugleich fantasievoll bildnerische »Sturm« kreierte. Entdecken und fördern statt nur einkaufen, das könnte vielleicht auch Ballettchef Igor Zelensky inspirieren. ||



Bunter Glanzbild-Charme: »Alice im Wunderland« von Christopher Wheeldon | © Wilfried Hösl

Zelenskys erste Repertoire-Vorstellungen überzeugt. Es fehlte einem jedoch bis jetzt: dramatische Darstellungskraft, packende Rollengestaltung. Zelenskys Solisten, technisch korrekt bis exzellent, wirkten durchwegs brav-blass (Natalia Osipova vom Royal Ballet, eine der ganz raren großen Ballerinen, flattert ja nur als seltener Gast nach München). Und da hat dieses lockere Wheeldon-Entertainment eine emotionale Befreiung ausgelöst: Solisten wie Matej Urban und Javier Amo – als weißes Kaninchen und als Autor Lewis Carroll –, beide eher vertraut als »Tänzer-Tänzer«, sind zu hinreißenden Komödianten gereift.

Und gerade schauspielerische Qualitäten sind dringend erforderlich im an Handlungsballetten reichen Münchner

ALICE IM WUNDERLAND

Nationaltheater | 19./29. Mai, 16. Juni, 3. Juli

19.30 Uhr | Tickets: 089 218519-20/-40/-60/-70,
www.staatsoper.de/staatsballett/

Die Abtrünnigen

1892 zog ein neuer Künstlerverein in den Kampf um die moderne Kunst. Die »Münchener Secession« ist auch nach 125 Jahren noch aktiv und feiert mit Ausstellungen ihre weiter selbstbestimmte Gegenwart und ihre erfrischenden Anfänge.

THOMAS BETZ

Landschaften, darauf fällt als erstes der Blick. Das Moor, weiß leuchtend, in dramatischer Wolken- und Lichtstimmung, gemalt von Otto Dill. Daneben Adolf Hölzels herrlich klarer winterlicher Blick über den Fluss in feinsten Abstufungen der hellen Farben. Dann die sinnenden Bauernmädchen auf dem Feld von Arthur Langhammer. Dachauer Maler, Dachauer Motive – das Übliche also in der Gemäldegalerie Dachau, könnte man meinen. Doch die Sonderausstellung im Obergeschoss wartet

setzte – bis heute – auf die freie künstlerische Selbstbestimmung ihrer Mitglieder.

In der von der Dachauer Museumsleiterin Elisabeth Boser kuratierten Jubiläumsschau findet sich deshalb keine identifizierbare Zeitströmung, kein Stil. Denn gerade die Vielfalt zeichnete diese erste moderne deutsche Künstlervereinigung aus. Freilich ist auch die Sammlung des Vereins, die 1905 begonnen wurde und auch heute fortgeführt wird (und im Len-



Im Freien, im Grünen, am Wasser – Arthur Langhammer (1854–1901): Nausikaa | um 1890 | Öl/Lwd., 47 x 89,5 cm

links: Fritz Strobentz (1856–1929): Mädchen vor Wasser | Öl/Lwd., 61 x 50 cm

oben rechts: Julius Seyler (1873–1955): Die Malerin | um 1910 | Öl/Lwd., 50 x 62 cm || © Verein Bildender Künstler München – Münchener Secession (3)

auf den zweiten Blick mit Überraschungen auf. Gleich neben dem bäuerlichen Motiv brechen spärlichst bekleidete Frauen unter Bäumen am Ufer hervor. Ein nackter Mann hat sie wohl in Panik versetzt. Der Titel »Nausikaa« verrät: Es ist Odysseus, auf den die Königstochter und ihre Dienerinnen getroffen sind. Langhammer hat diese homerische Szene gemalt, derb-fleischlich, man denkt an Lovis Corinth. Die Ausstellung präsentiert eine Auswahl aus den Beständen der Sammlung, die der 1892 gegründete Künstlerverein Münchener Secession zusammengetragen hat. Und erinnert damit an die Geburtsstunde der Moderne in München.

In der Kunststadt herrschte damals die über 1000 Mitglieder umfassende Münchener Künstlergenossenschaft, die die staatliche Kulturpolitik repräsentierte, regiert vom konservativen Künstlerfürsten Franz von Lenbach. Der hatte schon Wilhelm Leibl aus der Stadt getrieben. Es ging um die Kunst – und um Geld. Der Streit entzündete sich an der Jahresausstellung im Glaspalast, der wichtigsten Verkaufs- und Repräsentationschau. Dort war um 1890, neben den prominent platzierten Großkopfern, in überfüllter Hängung vieles und vor allem viel Mittelmäßiges zu sehen, und drei Fünftel der Mitglieder kamen sowieso nicht zum Zug. Das genossenschaftliche Prinzip des gleichen Rechts für alle hatte sich so erledigt, und dass die »ausländische« Kunst – also die modernen Strömungen des Naturalismus, Impressionismus und Symbolismus in ganz Europa – ausgeschlossen wurde, wollten elf wohlbestallte Professoren und aufstrebende Meister nicht mehr hinnehmen, darunter Fritz von Uhde, Heinrich Zügel, Franz Stuck und Ludwig Dill. Der verfasste 1892 den Aufruf, der zur Gründung der neuen Vereinigung führte und erstmals den Namen »Secession« in den Kampf um die Moderne warf. »Im Fortschritt allein ist lebendige Kunst.« Hölzel und Langhammer zählten zu den 100 Gründungsmitgliedern, ebenso Lovis Corinth, Max Liebermann, der Designer Peter Behrens, und Franz Stuck gestaltete das Signet des Vereins – die behelmte Athena – und das Plakat der ersten Ausstellung 1893 im eigenen Pavillon. Man schuf so der »verjüngten, Licht und Luft athmenden Kunst« erstmals lichte, moderne Präsentationsbedingungen. Die Secession wollte Talente fördern und die internationale Elite zeigen. Und

bachhaus deponiert ist), durchaus heterogen. Wir begegnen einem sehr dunklen Waldstück, hinter dem spätes Licht schimmert, und entdecken darin zwei Pferde: ein Ölbild von Stuck! Repräsentativ dagegen für das Œuvre ihres Schöpfers sind zwei Szenen von Albert von Keller, eine »Hexenverbrennung« und eine mystisch überhöhte, im Kerzenlicht aufgebahrte Nonne.

Ihr 125-Jahre-Jubiläum feiert die Secession, die aktuell 73 aktive Mitglieder hat, mit mehreren Stationen. Im Sommer folgt in München »Sezession jetzt« mit einer aktuellen Auswahl von Positionen in der Rathausgalerie Kunsthalle (1. Juli bis 10. September), in den Räumen des Vereins für Originalradierung (Ludwigstraße 7 Rgb.) wird ein grafisches Spektrum der Zeitgenossen zu sehen sein (9. bis 30. Juni), das Lenbachhaus hat gerade in seine Neupräsentation des 19. Jahrhunderts interessante Werke aus der Secessions-Sammlung integriert. Und in Dachau wird am 12. Mai in der Neuen Galerie »Natur // Kultur« eröffnet (bis 16. Juli), die das Verhältnis zur Natur mit malerischen und skulpturalen Arbeiten befragt: von der auf Hölzel zurückverweisenden flächig-atmosphärischen Malerei Christoph Drexlers bis zu den Hackklötzen des Berliner Totalkünstlers Timm Ulrichs, der auch Secessions-Mitglied ist.

Die Naturschilderung war zu Lenbachs Zeiten in der offiziellen Hierarchie noch deutlich unter dem religiösen oder mythologischen Motiv und dem Historienbild angesiedelt – als zwar bei Käufern beliebtes, aber niederes Genre wie das Stillleben oder Tierstück. Diese Kunst der Atmosphäre ist ein dann vielleicht doch verbindender Faden in der Sonderschau der Gemäldegalerie: Viele Dachauer Künstler, denn die Künstlerkolonie lädt zu so einem Heimspiel ja ein. Viele Szenen im Freien, im Grünen, am Wasser: Ein sonnenverbranntes Selbstbildnis von Ernst Burmester im Schilf. Bei Christian Landenberger waten und staksen zwei magere Buben am Ufer. Im Baumschatten arbeitet »Die Malerin« von Julius Seyler an einem Mädchenbild, vielleicht mit ähnlich dynamischem Pinselduktus. Kühn skizziert auch das »Mädchen am Wasser« von Fritz Strobentz, das nach einem Halm greift. Genauso schön ist das schmutzfarbene, wie matschig, aber souverän hingeworfene »Eisschießen« im Schnee des Dachauers Hans von Hayek. Die braunen Hügel wissen, dass es bald Frühling wird. ||

ZU GAST IN DACHAU. 125 JAHRE MÜNCHENER SECESSION

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3, 85221 Dachau
bis 3. September | Di–Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Feiertag 13–17 Uhr
Der Katalog »125 Jahre Münchener Secession« kostet 20 Euro

Anzeige



Abseits vom Establishment

Künstlerfrühling auf der Praterinsel: Ende Mai präsentieren sich an diesem alternativen Messestandort wieder Produzenten und Plattformen im Rahmen der ARTMUC.

RONJA LOTZ

Was braucht man, um auf dem Kunstmarkt erfolgreich zu sein? Eine gute Ausbildung an den bekannten Kunstakademien? Eine Galerie, die einen vertritt? Oder einfach Leidenschaft und Kreativität? Für Künstler der zuletzt genannten Kategorie ist die ARTMUC genau der richtige Ort. Einige der Künstler und Künstlerinnen sind Schriftsteller, Pädagogen, Kommunikationswissenschaftler oder sogar Diplomgeografen. Was sie eint, ist die künstlerische Kreativität, die sie nebenberuflich ausüben – und die natürlich auch gezeigt werden soll.

So hat die fünfköpfige Jury auch für die vierte Ausgabe der ARTMUC aus über 500 Einsendungen 90 Künstler sowie 20 Galerien und Plattformen ausgewählt. »Vor allem aus Österreich und der Schweiz sind dieses Mal viele Bewerbungen eingegangen«, sagt Raiko Schwalbe, der Gründer und Messeorganisator. Für einen Teil der Auswahl ist er selbst verantwortlich, Director's Choice nennt sich das Konzept. Wichtig seien ihm vor allem die medialen Kunstwerke, ARTMUC Digital, auch dieses Jahr wieder vertreten durch Betty Mü und Cendra Polsner.

Für den Rest der Auswahl war die fachkundige Jury verantwortlich. »Als wir uns im Januar zusammengesetzt haben, um unsere Stimmen zu verteilen, hatte jeder von uns ein Veto-recht«, erzählt Galeristin und Kunstgeschichtsdozentin Karin Wimmer. Gemeinsam haben sie und Dörthe Bäumer (Künstlerin und Kunsthistorikerin), Richard Hess (Geschäftsführer der Richard Stury Stiftung), Guido Redlich (Werbefachmann und Stiftungsrat der Pinakothek der Moderne) sowie Uta Römer (Art Consultant und Autorin) in einem zeitintensiven Verfahren die besten Künstler für die Messe ausgesucht. »Natürlich haben wir dabei auch auf eine gute Mischung der Kunstgattungen geachtet«, so die Galeristin.

Darunter ist zum Beispiel das Hamburger Künstlerkollektiv Innerfields zu finden. Eigentlich haben die drei Gründer Holzbildhauer, Uhrmacher und Textildesigner gelernt, bevor sie sich zusammaten, um frei nach dem Motto »Kunst gehört nicht an die Wand, sondern auf die Wand« als Flächen-



von oben nach unten:
Jakob Bardou / Innerfields: Save our souls | 2016 | Holz, geschnitzt, bemalt
 © Jakob Bardou
Alfred Kurz: Bork | 2015 | Druck auf Reispapier, 50 x 70 cm | © Alfred Kurz
Philipp Liehr: Munich Nightlife | 2016 | Holz, geschnitzt, 55 x 35 x 30 cm
 © Philipp Liehr

designer zu arbeiten. Jetzt besprayen sie im Auftrag Hausfassaden. Hauptberuflich arbeiten alle in einer Werbeagentur. Wahrscheinlich deshalb setzt sich ihre Kunst teilweise kritisch mit den neuen Medien auseinander. Die Holzskulptur von Jakob Bardou etwa zeigt zwei kauernde Gestalten, die sich umklammern. Wie Kugelmenschen sehen sie aus. Die Gesichter weiß angestrahlt, starr auf den Handybildschirm gerichtet.

»Die Künstler, die auf der ARTMUC ausstellen, können ungebundener arbeiten«, sagt Karin Wimmer, »einfach, da sie nicht so getrieben sind vom Markt.« Und auch wenn dieses Mal bereits 20 Galerien beteiligt sind, so sind es kleine Galerien. Denn bezahlbare Preise für alle sind den Messemachern wichtig. Sowohl für die Künstler als auch für die kaufwilligen Besucher. Das Etablierte findet man in München sowieso auf anderen Messen wie der Highlights oder der Kunst & Antiquitäten München.

Auch das Rahmenprogramm macht dies deutlich. Zwar fällt leider der zweite Stock im Haus Nr. 3 dieses Mal weg, allerdings finden in den unteren Räumlichkeiten nach wie vor 13 Künstler und Plattformen Raum, um spannende Kunst zu präsentieren. Unter ihnen sind zum Beispiel die HFF-Studenten Narges Kalhor, Yulia Lokshina und Felix Klee, die eine Video-Installation geplant haben. Und auch der interdisziplinäre Kunstpreis Zwei:Eins von SoNet, dem Sozialen Netzwerk München e. V., findet dort Platz, um die Gewinner vorzustellen: Alexis Dworsky und seinen Projektpartner Andreas Ruby, Parkour-Sportler. Das Kulturreferat stellt die Kunstschaaffenden im städtischen Atelierhaus am Domagpark vor, indem es eine Gemeinschaftspräsentation und Einzel-Förderkojen für Isabelle Dyckerhoff, Daniel Engelberg, Jette Hampe, Susanne Schütte-Steinig und Bernhard Springer sponsert.

Kunst im Außenraum dank Sculpture Network, einer europaweit agierenden Münchner Plattform für dreidimensionale Kunst, und ein Akustikkonzert sollen das Programm auf der Insel abrunden, immerhin spricht man nicht nur von einer Messe, sondern von einem Festival. Klar ist jedenfalls, im Mai gibt es wieder jede Menge Kreativität auf der Praterinsel – und Kunst ist schließlich Ansichts-Sache. ||

Anzeige

Die Initiative Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst nimmt Abschied von ihrem langjährigen Mitglied

CHRISTA BURGER

die am 19. April 2017 verstorben ist.

Sie wird uns als sehr engagierte Persönlichkeit in Erinnerung bleiben.

INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEN ZEITGENÖSSISCHER KUNST

Anzeige



ANGELA HÜBEL
 RINGE

Weitere Informationen bei:
 Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
 info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Schatzinsel mit Brillant

ARTMUC

Praterinsel | Haus-Nr. 3-4, Eingang über den Praterstrand
25. bis 28. Mai | Do/Fr/Sa 12-20 Uhr, So 12-18 Uhr | Kinder bis 16 Jahre frei | Führungen: Do/Sa/So 14 und 16 Uhr
www.artmuc.info

Die Magie einer Kunst-Stadt

Vermarktung einer populären Protestkunst oder Wertschätzung zeitgenössischer Fantasie? Die einst illegale Street Art ist heute in Galerien, Museen und Eventschauen zu bewundern – aktuell einen Sommer lang im Olympiapark.



Alles so schön bunt hier – Das Karussell von OLEK, im Hintergrund »Human« von Tristan Eaton | © Hardy Mueller



Wilde Tiere in der Stadt entdecken – Die Kreaturen von ROA | © Frank Embacher

CHRISTINA HABERLIK

Das größte Street-Art-Projekt in Deutschland war wohl die Berliner Mauer – und doch ist nicht Berlin, sondern München die Sprayer-Hauptstadt unseres Landes. Wer hätte das gedacht? Was beim Bemalen einer Mauer, die die Spaltung einer Nation demonstrierte, noch politisch motiviert war, wurde freilich mehr und mehr dekorativ; seit Längerem entsteht städtisch geförderte Kunst am Bau. Inzwischen ist die Kunst der Sprayer auch im Museum angekommen. Leiser Unmut regt sich beim Überdenken dieser Tatsache. Oder liegt es nur daran, wie man Museum definiert? Ist es ein Ort der Bündelung weltweit entstandener Werke, die zum Zwecke einer Zusammenschau – womöglich mit didaktischem Anspruch – in geschlossenen Räumlichkeiten verwahrt werden? Oder heißt museal: aufgesogen vom »Establishment« und durch Vereinnahmung mundtot gemacht? Das ist schon eine Überlegung wert, wenn es wie hier um die Kunstgattung Street Art oder Graffiti geht, deren Anfänge subversiv, rebellisch, verstörend und gesellschaftskritisch waren. Und die prinzipiell nicht für die Ewigkeit geschaffen wurde, sondern im Blick auf baldige Zerstörung. Wird hier dem kritischen Potenzial der Stachel gezogen, werden die Unruhestifter mit Aussicht auf Aufträge und Ruhm ins Museum gelockt?

In der Ausstellung »Magic City« in der Kleinen Olympiahalle hat man auf 2500 qm die Werke von 66 Künstlern aus 20 Nationen zusammengetragen. Nein, falsch – die Künstler wurden zusammengerufen und haben teilweise vor Ort ihre riesigen Wandbilder und Installationen erschaffen. Eine kommerzielle Veranstaltung, freilich, schön bunt – die Vielfalt von Techniken und Genres ist thematisch in sechs Kapiteln gebündelt: Monsters in the City – Das Vermächtnis von Graffiti – Interventionen – Die globale Stadt: Politik, Flüchtlinge & Krieg – Vergnügungen – Architektur: Entropie & Kontrolle. Man merkt schon, hier mischen sich gesellschaftlicher Gegenwartsbezug mit Entertainment und – wie man dann sieht – Illusionskunst mit Interaktion. Es gibt Audioguides, Führungen, zusätzliche Events, Kinononntag, und am Samstag können Besucher selbst in Workshops loslegen.

Die Macher dieser Show sind Carlo McCormick und seine Co-Kuratorin Ethel Seno. Den profunden Kennern der Szene ist es gelungen, teilweise sogar die Big Stars in die Schau zu integrieren, wenn nicht als konkrete Gestalter vor Ort, so doch mit gastierenden Werken. Der berühmteste Künstler dieses Faches, der geheimnisumwobene Banksy, muss natürlich dabei sein, er ist jedoch nur kleinformig mit zweien seiner bekanntesten Bilder auf Papier und im Rahmen vertreten. Oder Shepard Fairey, der 2008 durch sein Obama-Plakat »Hope« schlagartig bekannt wurde – das er nun mit Trump und seiner vom Winde verwehten Tolle und dem Titel »Nope« aktualisierte. München hat bereits ein »echtes« Wandgemälde von

Fairey an einem Gebäude der Stadtwerke in der Landshuter Allee, in Auftrag gegeben von der Landeshauptstadt. Auch Loomit, der bekannteste Sprayer der hiesigen Szene, darf in dieser Wanderschau, die – zuerst in Dresden und im Winter dann in Stockholm – lokale Künstler einbindet, nicht fehlen: Er zeigt einen fliegenden dreidimensionalen Elefanten in grün und lila. Loomit äußert sich sehr positiv über die Stadt, die ihm und vielen Kollegen zu Möglichkeiten verhilft, ihre Street Art an die Wand und so unter die Leute zu bringen.

Kenner wissen: München ist die Wiege der deutschen Graffitis. Die Kommunikations-Guerillas begannen bereits Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre: Als es endlich (!) Farbdosen zum Sprayen gab, stand plötzlich überall in krakeligen Lettern »Heiduk« an Wänden; Pionier RAY verzierte 1984 einen Güterzug. Die erste Sonderkommission Graffiti wurde in München gegründet, denn 1985 war ein ganzer S-Bahn-Zug der Stolz der heimlichen Helden. (Heute beauftragen Verkehrsbetriebe Street-Artisten, ihre Züge zu »gestalten.«) Und schon 1986 war das Buch »Munich Graffiti« erschienen. Ein weiterer Meilenstein in der Szene war die Gründung des Vereins Positive Propaganda, dessen künstlerischer Leiter, Sebastian Pohl, immer wieder renommierte Künstler nach München holte, um legal Häuserwände zu gestalten. Pohl nun hat die Show »Magic City« in »Tragic City« umbenannt. Das hat doch was!

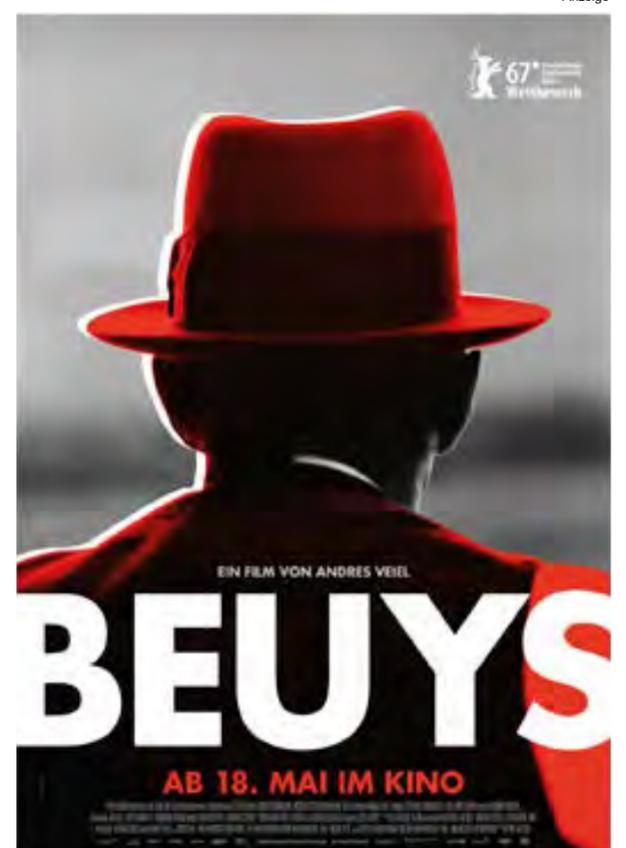
Es wird viel gesprayed: Am Schlachthof, im Werksviertel, und nun ist auch der Bauzaun für die bevorstehenden Restaurierungsarbeiten auf dem Olympiagelände zur Umarbeitung in Street Art freigegeben. Im Freien – wie sich's gehört. Und im Museum: 2010 gab es eine Sonderschau des Kunstsalon im Haus der Kunst mit Loomit und Konsorten. Letztes Jahr richtete das Buchheim-Museum dem Münchner Graffiti-Künstler Won ABC eine Einzelausstellung aus, von der noch ein submarines Wandbild und ein kunterbunt besprayerter Helikopter auf der Wiese zeugen. Zudem wurde im Dezember 2016 das MUCA (museum for urban and contemporary art) durch die Galeristen Stephanie und Christian Utz in einem aufgelassenen Umspannwerk in der Altstadt eröffnet (Hotterstraße 12, bis 28. Juni, täglich außer Di 10–20 Uhr).

Aktuell widmet sich eine weitere Ausstellung dieser Kunst der Straße, auch wenn sie hier, etwas vornehmer, »Urban Art« genannt wird. Das französische Auktionshaus Artcurial – Spezialist auch für die Vermarktung von Street Art – hat eigene Räume im Hofgarten bezogen (Galeriestr. 2b). Dort werden bis 17. Mai 25 Urban-Art-Werke des Kunstsammlers Christian Hoste und aus anderen privaten Kollektionen gezeigt. Doch es handelt sich nicht um eine Auktionsvorbereitung, sondern – gleichsam in der Nachfolge vieler Versteigerungen – um eine »nichtkommerzielle Ausstellung«. Zu sehen sind u.a. Werke von J.J.R., Katrin Fridriks, SEEN und – eine Ikone – das Scha-

blonenbild »Love is in the Air« von Banksy. Wer will, kann also weiter darüber diskutieren, ob dieser Widerspruch in sich, Straßenkunst ins Museum zu transferieren, zu entfremdeter Vermarktungskunst führt oder ihr zur verdienten Anerkennung verhilft. ||

MAGIC CITY – DIE KUNST DER STRASSE

Olympiapark München, Kleine Olympiahalle | Spiridon-Louis-Ring 21 | bis 3. September | Di–Fr und So 10–18 Uhr, Sa 10–22 Uhr | Tickets: www.eventim.de, www.muenchenticket.de, Vorverkaufsstellen und Tageskasse | www.magiccity.de



Anzeige

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.



Duncan Swann: »Riley« | 2017 | Öl auf Leinwand, 190 x 150 cm | © Duncan Swann

DUNCAN SWANN

If Then Else

Galerie Karl Pfefferle | Reichenbachstr. 47-49 Rgb. | bis 17. Juni | Di-Fr 13-18, Sa 12-16 Uhr

Mit einer ersten Einzelausstellung würdigt die Galerie Pfefferle den britischen Künstler Duncan Swann (*1969 in Sheffield), der bereits im vergangenen Jahr an einer Gruppenausstellung mit Papierarbeiten von Künstlerinnen und Künstlern aus den PLATFORM-Ateliers beteiligt war. In den Räumen an der Kistlerhofstraße hatte Duncan Swann 2013 ein Gastatelier und 2015 seine erste umfassende Gesamtschau in München. Dass die renommierte Galerie den Maler, Zeichner und Bildhauer nun in ihr Programm aufnimmt, unterstreicht dessen künstlerische Qualität: Insbesondere seine Gemälde und Pinselzeichnungen sind in ihrer Verbindung von fotografisch genauen Figuren und malerischer Abstraktion, Vertrautem und Irritierendem, Kalkuliertem und Intuitivem anregend und außergewöhnlich. Zentrales Element der farbigen und schwarz-weißen Bildkompositionen sind menschliche Figuren, die mal einzeln als Porträt oder in Gruppen, öfter auch aufgereiht wie in einem Setzkasten nach Fotovorlagen gemalt sind. Sie werden zur Grundlage für gestalterische Eingriffe – Auslassungen, Markierungen, Nummerierungen, Übermalungen. Derart verunklärt geht das Bildpersonal in das malerische Gefüge ein: Wie in einem Vexier-

bild, bei dem die Wahrnehmung ständig zwischen dem einen und dem anderen Bild hin und her kippt, wird der Blick mal auf die Figuren, mal auf die abstrakten Elemente gelenkt. Deren Farbauftrag zeigt eine immer wieder unterschiedliche Textur und eine haptische Stofflichkeit, deren malerische Qualität die Aufmerksamkeit auf sich zieht und isoliert betrachtet sehr reizvoll ist. Wie Schleierbahnen sind an anderen Stellen die Pinselstriche über die Motive gelegt und lassen diese hervorscheinen oder verschwinden. Collageartig getrennt sind die einzelnen Figuren und abstrakten Elemente zu großformatigen Gesamtorganisationen zusammengefügt, Leerstellen eröffnen Lichträume. Immer wieder stellen sich Momente des Wiedererkennens ein, Aspekte aus Erinnerungem fügen sich zu etwas Neuem. Es sind Bilder, die das Sehen herausfordern und weniger im Ganzen als von Detail zu Detail erfahren werden wollen.

Unmittelbarer und unheimlicher als die großen Kompositionen wirken die maskenartig übermalten Einzelporraits. Der Künstler selbst sieht sie als eine »Untersuchung von Maskierung, Verborgenen und der Konfrontation mit dem Anderen«. Der Blick des Betrachters wird auf die schwarzen Markierungen gelenkt, die auf eine Ebene dahinter verweisen, auf einen negativen Raum, der zurückzublicken scheint. Das Bild selbst wird zur Maske und suggeriert die Möglichkeit, »dass der eigentliche Bildgegenstand der Betrachter selbst ist«.



Petra Amerell: o.T. | 2014 | Pigmente und Binder auf Leinwand, 180 x 200 cm | © Petra Amerell

PETRA AMERELL

Neue Farbe Neues Glück

Galerie Michael Heufelder | Gabelsbergerstr. 83 | bis 27. Mai | Mi-Fr 14-19, Sa 12-16 Uhr
CAS – Center for Advanced Studies der LMU München | Seestr. 13 | bis 31. Juli
Um Anmeldung wird gebeten: 089 2180-72080

Was könnte man der täglichen Konfrontation mit der düsteren weltpolitischen Lage besseres entgegensetzen als leuchtend bunte Bilder? Wie kann man dem späten Winter einbruch Ende April trotzen, wenn nicht mit der Eröffnung der beiden Ausstellungen von Petra Amerell (*München 1962)? Von den kräftigen, farbfreudigen Gemälden und Pastellen geht eine positive Energie aus, die die Stimmung des Vernissagen-Publikums spürbar hebt. Ob im intimen Raum verdichtet, wie in der Galerie Heufelder, oder großzügig auf zwei Etagen ausgebreitet, wie in den weitläufigen Räumen des CAS – das malerische Werk der Münchner Künstlerin besticht durch eine Expressivität und Unmittelbarkeit, die einen sofort in den Bann zieht: Farbklänge verschiedenster Couleur, allein durch Farben und Formen erzeugt und von jeglichem Inhalt befreit; reine Abstraktion, die ausschließlich sinnlich erfahren werden will. Es ist die Wirkung der Farbe, die Petra Amerell interessiert, und die sie seit Jahren in kontinuierlicher Weiterentwicklung immer wieder aufs Neue erprobt. Nach der Anwendung von Farbtheorien befragt, auf die die Kompositionen möglicherweise beruhen könnten, erklärt sie, dass sie diese zwar im

Kopf habe, dass der malerische Akt, das Zusammenführen und Erproben der einzelnen Farbwerke bei ihr aber inzwischen auf Erfahrung beruhe. Ein kreativer Prozess, den sie schon seit vielen Jahren fortsetzt, der für sie immer wieder zu überraschenden, neuen Ergebnissen führt, und den sie auch immer wieder selbst hinterfragt: Was ist Kreativität? Welchen Anteil trägt die Intuition? Welchen der Zufall? Was das im Ergebnis konkret heißt, kann man nun sehr schön in den beiden Ausstellungen anhand der Arbeiten seit 2008 bis heute verfolgen. Abgesehen von den von Bild zu Bild ganz unterschiedlichen Farbstimmungen, sind es vor allem die Formen, die sich verändern. Die verdichteten, in vielen Schichten angelegten Farbfelder der früheren Jahre werden zunehmend geöffnet, scheinen losgelassen und befreit zu werden. Die neueren Kompositionen, wie sie vor allem in der Galerie Heufelder zu sehen sind, wirken luftiger, offener, flirrender. Sie sind sichtbar intuitiver, anarchischer angelegt, den Worten der Künstlerin nach sind sie aber auch »mehr Wagnis«. Der Überblick über ein Jahrzehnt zeigt aber auch, dass Petra Amerells besondere Stärke das große Format ist. Was in den kleinen Bildern eher begrenzt und kleinteilig wirkt, kann sich hier – in sich – frei entfalten und energetisch ausbreiten. In den großen Formaten kommen die Farben richtig zum Klingen.

Das Prinzip des Prozesshaften als wesentliches gestalterisches Element von Petra Amerell bleibt für den Betrachter immer sichtbar. Rein intuitiv, Schicht um Schicht, Farbe um Farbe arbeitet Petra Amerell ihre Bilder heraus, bis sie, so die Künstlerin, »miteinander kommunizieren«. Die Farben sind aus reinem Pigment mit Bindemittel selbst hergestellt, wodurch ihre besondere Leuchtkraft entsteht. Dem Betrachter bleibt es überlassen, wie er mit den Bildern umgeht, ob er sich emotional auf die Farb Räume einlässt oder ob er diese mit eigenen Assoziationen inhaltlich füllt. Petra Amerell hat von 1993 bis 1998 an der Akademie der Bildenden

ROB VOERMAN

Entropic Empire – Skulptur, Druckgrafik, Fotografie

Galerie artoxin | Kirchenstr. 23 | bis 27. Mai
Di, Do, Fr 14-20 Uhr, Sa 12-18 Uhr

Es heißt, es gäbe kein besseres Spiegelbild für den jeweiligen Zustand der Welt als die zeitgenössische Kunst. Wenn das zutrifft, dann zeichnet Rob Voerman (*1966 in Deventer, NL) ein nicht nur kritisches, zutiefst beunruhigendes, sondern teilweise auch ein bestürzendes, schauriges Bild: Seine Wohnmodelle aus Pappkarton, Holz, Plexiglas und anderen Materialien bewegen sich im Grenzbereich von Architektur und Skulptur. Es sind Häuser, die wahlweise als kuschelige Wohnhöhlen, Pappkartonbehausungen chinesischer Wanderarbeiter, Favela-Siedlungen, utopische Architekturmodelle, Kathedralen oder alptraumhafte Endzeitvisionen inszeniert sind. Während die begehbaren Buden in der Ausstellung noch recht heimelig wirken, sind die verlassenen Architekturfragmente, destruktiven Stadtvisionen und monströsen Wohnszenarien in den Fotografien so gruselig, dass man als Betrachter hin und her gerissen ist zwischen Faszination und Abneigung. Der eigene Anspruch an »Schöner Wohnen« wird hier vollends außer Kraft gesetzt, übrig bleibt die Vorstellung vom finalen Atomschlag, der alles ausgelöscht hat – außer skelettierten oder panzerartigen Behausungen, aus denen vereinzelt rotes und gelbes Licht Lebenszeichen in die kalte düstere Nachtlandschaft schickt. Doch ganz so einseitig radikal wie die Fotografien anmuten, ist Rob Voermans Haltung nicht. Seine urbanen Visionen speisen sich einerseits aus der Bilanz, die er aus der Beobachtung der weltweiten politischen, sozialen und gesellschaftlichen Phänomene und ihrer Folgen für die Entwicklung der Städte zieht, andererseits aus der Architekturgeschichte der Moderne – Bauhaus und Co wie Le Corbusier, Frank Lloyd Wright, Gerrit Rietveld, Ludwig Mies van der Rohe – und der Frage, was sich aus ihren Idealen entwickelt hat,



Rob Voerman: »Unité« | 2014 | Archival Pigment Print, 99,5 x 155 cm | © Rob Voerman

Künste in München Malerei studiert. Anfangs hat sie gegenständlich gemalt und gezeichnet, ist »der Welt um mich herum«, wie sie sagt, »mit dem Stift nahegekommen«. Zunehmend wurde diese Welt auf Papier und Leinwand abstrahiert, bis die Künstlerin in der Lage war, ganz aus sich heraus zu schaffen. Petra Amerell hat verschiedene Preise und Förderungen erhalten und ist seither in etlichen Ausstellungen in Deutschland und der Schweiz zu sehen.

Wie sehr das Sinnliche als Eigenwert seine Qualität haben kann, sieht man in ihren beiden Ausstellungen. Im Jahr der documenta in Kassel und Athen und der Biennale in Venedig, wo politisch und gesellschaftlich engagierte Kunst im Vordergrund stehen wird, kann es sehr spannend und befreiend sein, sich einem Kunstgenuss hinzugeben, der die intellektuelle Auseinandersetzung mit einer wie auch immer gearteten Realität außen vor lässt. Petra Amerell erschafft so eine Gegenwelt, in die man mühelos eintauchen kann.

und welche Relevanz sie für die Städte der Zukunft haben. Vor allem in seinen Zeichnungen, die in ihrer visionären Drastik deutlich moderater und subtiler sind als die surrealistischen Fotoszenarien, entwickelt Voerman seine fiktionalen Vorstellungen vom Istzustand heutigen Städtebaus: vor dem Hintergrund der ökologischen und sozialen Themen unserer Zeit wie Bevölkerungswachstum, Nomadentum der modernen Arbeitswelt, Migrationsbewegung, Wohnungsnot und die immer engmaschigerer Kommunikation, Überwachung und Kontrolle. Wie wollen wir leben, und welche Sprache der Architektur werden wir dafür entwickelt? In Rob Voermans Werk sind die brennenden Fragen unserer Zeit nicht nur verdichtet und überhöht auf den Punkt gebracht, er versucht sie im Rahmen von weltweiten Ausstellungen, Projekten vor Ort, interaktiven Aktionen und Workshops auch gezielt anzugehen. ||

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99 759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Das vermisste Meisterwerk

Wurde es zuletzt in München oder in Berlin gesehen? Zeitgenössische Künstler haben sich mit Franz Marcs »Der Turm der blauen Pferde« auseinandergesetzt – und mit dem Verschwinden dieser Ikone der Moderne. Dazu zeigt die Graphische Sammlung eine Reliquie: Marcs leuchtend blaue Vorzeichnung.

THOMAS BETZ

Es zählt zu Franz Marcs bekanntesten und meistbewunderten Bildern. Schon früh fand es massenhaft als Postkarte Verbreitung, wurde in Lexika abgebildet, belebt als Farbdruck Mädchenzimmer und Studentenbuden, schmückte Wände in Schulen oder wurde als Zigarettensammelbild in Alben eingeklebt. Gemalt hat Marc es im Frühjahr 1913 in Sindelsdorf bei Murnau, wo er bis 1914 beim Schreinermeister Niggel im ersten Stock wohnte und den Dachboden als Atelier nutzte. »Der Turm der blauen Pferde« wurde auch rasch berühmt: Schon im Herbst wurde das Gemälde in der Berliner Avantgarde-Galerie Der Sturm gezeigt und als ein Meisterwerk der neuen Kunst 1919 von der Berliner Nationalgalerie angekauft und ausgestellt, im von Ludwig Justi eingerichteten weltweit ersten Museumsraum für Gegenwartskunst. Auch heute noch kann man es – dank der seinerzeitigen guten Farbproduktion – als Poster erwerben. Doch das Original ist verschwunden. Ein letztes Mal öffentlich zu sehen war es 1938 in der Münchner Ausstellung »Entartete Kunst«, denn 1936 war es aus dem Berliner Kronprinzen-Palais entfernt und beschlagnahmt worden.

Pferdegruppen waren ein bevorzugtes Motiv von Marc, anhand dessen er organischen Rhythmus entwickelte und die Bildkonstruktion festigte. Von einer jenseitigen Welt künden hier die mit Sternen gekrönten, von kosmischer Bewegung durchzogenen Kreaturen und der Regenbogen oder die Gestirnebahn über ihnen. Auch der frühe Soldatentod, der sein utopisches Schaffen abbrach, machte Marc zum Helden der Moderne und seine Bilder zum Mythos von der Versöhnung des Menschen mit der Natur. »Der blaue Reiter ist gefallen, ein Großbiblischer, an dem der Duft Edens hing. Über die Landschaft warf er einen blauen Schatten. Er war der, welcher die Tiere noch reden hörte; und er verklärte ihre unver-

standenen Seelen«, schrieb die Dichterin Else Lasker-Schüler in ihrem poetischen Nachruf auf den Freund Marc. Ihr hatte Marc den Entwurf seines Bildes als Farbzeichnung auf einer Postkarte gewidmet, der als kostbare Reliquie in der Graphischen Sammlung zu sehen ist.

Eine Legende, die es noch aufzuklären gilt, ist die angebliche mehrfache Sichtung des Gemäldes nach 1945 in Berlin. In einem dieser Orte, dem Haus am Waldsee, und in München zeigen zwanzig Künstlerinnen und Künstler in zwei parallelen Ausstellungen – »auf der Suche nach einem verschollenen Meisterwerk«, heißt es im Untertitel – die Ergebnisse ihrer Auseinandersetzung mit dessen Geschichte und



Dierk Schmidt: Turm versus Pferd | 2016 | Entwurf, Öl auf Acrylglas, 25 x 30 cm | Foto: Dierk Schmidt, © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Mythos. Viktoria Binschok hat es in Form von Merchandising-Produkten weiter transformiert und ins Beliebige multipliziert, zum Beispiel als Puzzle, das außer dem umlaufenden Rand nur aus Leere besteht. Dierk Schmidt vervielfacht es als Verdoppelung durch Abklatsch, die wie bei einem Rohrschachtest die



Franz Marc: Der Turm der blauen Pferde | 1913 | Öl/Lwd., 200 x 130 cm | Das Gemälde ist seit 1945 verschollen | Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin | © bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte

Suche nach Perspektiven auf Pferde und auf Turm hervorruft. Die aktuelle Plakatkampagne der Pinakotheken wirbt mit Meisterwerken um Besucher – mit dem Slogan »Originale erleben«. Es geht auch ohne, wenn man wie hier neue Originale hervorruft. ||

VERMISST. DER TURM DER BLAUEN PFERDE VON FRANZ MARC

Pinakothek der Moderne | Barer Str. 40 | bis 6. Juni | täglich außer Mo 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr Der gleichnamige Katalog (Verlag Walther König, 168 S., zahlr. Abb.) kostet 24,80 Euro www.pinakothek.de



Der Turm der blauen Pferde | 1912 | Postkarte an Else Lasker-Schüler vom 1. o. 2. Jan. 1913 | Tusche und Gouache, 14,3 x 9,4 cm | Staatl. Graphische Sammlung München, Schenkung Fohn | © Staatliche Graphische Sammlung München

|| VORMERKEN! ||

bis Sa, 3. Juni

MIRIAM FERSTL: »DIVINE LIGHT«

Galerie Anais | Mo-Fr 10.00-18.00, Sa 10.00-13.00 | Sedanstr. 22 | www.anais-galerie.de

Miriam Ferstl hat die Kronleuchter dalmatinischer Inselkirchen aufgenommen, und zwar aus einer ungewöhnlichen Perspektive: Das geordnete Ineinandergreifen von Einheit und Vielfalt gibt sich eindrucksvoll zu erkennen, betrachtet man sie lotrecht von unten. Aus dieser Untersicht korrespondieren die Kronleuchter in einem kaleidoskopischen Zusammenspiel aus Licht, Farben und Formen mit der Architektur der Kirchenräume. Dem strukturellen Aufbau der Leuchten liegen Urformen der Natur zugrunde, wie in Baumkronen, Blüten oder Schneekristallen. So entsprechen sie nicht zuletzt einer möglichen Vorstellung von der Ordnung des Universums.

11. Mai

SAMUEL HENNE: DISPLACEMENTS

Galerie Karin Sachs | Augustenstrasse 48 | Eröffnung: 11. Mai, 19 Uhr | bis 14. Juni Mi-Fr 13-18 Uhr, Sa 13-16 Uhr | www.galeriekarinsachs.de

Samuel Hennes frühe Fotografien sind eine kunst- und wahrnehmungshistorische Sehschule. Wenn er täuschende Flächen im Bildraum platziert, wenn er gegengesetzte Strukturen – etwa Zweige und Flächen – miteinander konstellierte. In seinen neueren Arbeiten setzt er sich mit der musealen Inszenierung und bildlichen Darstellbarkeit dreidimensionaler Objekte auseinander und irritiert umso handgreiflicher unseren Umgang mit der dritten Dimension.

Anzeige

JÜRGEN WOLF

DAS HOTEL, DIE EKSTASE ODER DIE LEGENDE VON DER SEHNSUCHT

EINE SZENISCHE ZIMMEREISE

Mit Inge Brings, Alexandra Lowygina, Matthias Schwarz und Till Brinkmann.
Musik: Willy Ketzner

Mi, 24. Mai | Do, 25. Mai | 20.00 Uhr

Hotel Olympic
Hans-Sachs-Str. 4, 80469 München

Reservierung: Tel. 089 231890
Tickets: Abendkasse, 20 €/erm. 15 €

»Heute Mittag verließ er nämlich das Hotel mit der festen Entscheidung, den Rest seines Lebens nur noch mit Frauen zu sprechen.«
(Jürgen Wolf, »Hotel Olympic«)

HOTEL OLYMPIC

Eine radikale Theaterextremistin

Das war Gisela Stein. Das Theatermuseum würdigt die Schauspielerin mit einer großartigen Ausstellung.

GABRIELLA LORENZ

Sie war eine Theaterikone. Doch sie liebte die Einsamkeit und gab keinen Einblick in ihr Privatleben. 2009 starb Gisela Stein mit 74 Jahren. Ihre Tochter Katharina Hinze-Kertész hat der Kuratorin Birgit Pargner den Nachlass zugänglich gemacht. So kann das Theatermuseum in seiner opulenten Hommage an Gisela Stein auch Privates zeigen – ihre Leidenschaft für Handarbeiten, Schmuck, den sie auf der Bühne trug, Kindheits Erinnerungen der Tochter. Vor allem verlebendigt die Schau mit vielen Fotos und Videostationen (reichlich Zeit einplanen!) die Schauspielkunst von Gisela Stein. Und ihre unerbittlich radikale Haltung dahinter.

Sie sah sich als Instrument des Dichters, wollte stets das Geheimnis, die Bedeutungsebene »Hinter den Worten« (so der Titel) erkunden. Der Regisseur sollte sie lenken, aber nicht bevormunden. Die Ausstellung und das hervorragende Begleitbuch der Kuratorin Birgit Pargner dokumentieren die Bühnenkarriere von Krefeld (wo sie mit 21 den Schauspieler Wolfgang Hinze heiratete und 1957 Tochter Katharina bekam) 1960 nach Berlin und 1980 nach München. Prägende Lehrmeister fand Gisela Stein in den Regisseuren Erwin Piscator und Hans Lietzau. Besonders das Buch zeigt ihre Entwicklung zu jenem radikalen Berufsernst, für den sie »Theaterextremistin« genannt wurde. Ensembletreu und verantwortungsbewusst begriff sie sich stets als Teil des Organismus Theater.

Die große Tragödie war ihr Feld. Obwohl sie auch eine glänzende Komödiantin war und in Becketts »Glückliche Tage« Winnies Monolog zum einzigartigen Sprachkunstwerk gestaltete. Aber die Klassiker und die alten Griechen machten sie zur Ikone: unvergesslich ihre Atossa in Aischylos' »Persern« und Euripides' Hekabe. Alles Inszenierungen von Dieter Dorn, der an den Kammerspielen ab 1980 ihr kongenialer Regisseur wurde. Legendar bis heute ist seine »Iphigenie auf Tauris« 1981: Gisela Steins Iphigenie und Thomas Holtzmann als Thoas saßen sich über die Portalbreite vor dem Eisernen Vorhang gegenüber. Keine Deko, keine Action, nur zwei Schauspieler und ihre Sprache. Deren gläserne Gedankenklarheit eine Gefühlswelt hinter den Worten sichtbar machte.

Fernsehen und Film interessierten Gisela Stein wenig. Ein Lebensfreund blieb der Filmregisseur Georg Brintrup, mit dem sie 1979 »Ich räume auf!« über Else Lasker-Schüler drehte. Ein schwerer Autounfall 1983 kostete sie fast das Leben. Mit härtester Disziplin kämpfte Gisela Stein sich zurück auf die Bühne: Schon ein Jahr später warf sie sich als Luise in Achternbuschs »Mein Herbert« mit Furor in Blumenbeete. Und malte sich als schöne Helena in »Troilus und Cressida« ihre Körpernarben mit Goldfarbe nach, statt sie zu überschminken. Sie hat sich immer das Äußerste abverlangt, psychisch und physisch für jede Rolle ausgebeutet, denn am Ende



Dieter Dorns Inszenierung »Troilus und Cressida« war 1986 eine Sternstunde der Kammerspiele: Als schöne Helena schminkte sich Gisela Stein ihre Unfallnarben eigenhändig golden nach | © Oda Sternberg

sollte es »genau und leicht« sein. Dieses Arbeitsethos hat sie auch jungen Kollegen vermittelt – das belegen im Buch 16 Erinnerungen von Schauspielern, Regisseuren, Weggefährten. Sie zeichnen ein facettenreiches Porträt der außergewöhnlichen Künstlerin, die stets die Wahrheit hinter den Worten suchte. ||

HINTER DEN WORTEN – DIE SCHAUSPIELERIN GISELA STEIN
Deutsches Theatermuseum | Galeriestr. 4a
bis 15. Okt. | Di bis So 10–16 Uhr
Begleitbuch: Birgit Pargner (Hg.): »Hinter den Worten« | Henschel | 240 Seiten | 29,95 Euro

Flucht ins Triviale

Darum geht's in »Blut an der Tapete und draußen scheint die Sonne«. Claus und Sigi Siegert verabschieden sich damit von ihrem Theater Blaue Maus.

Für Kleintheater gilt die Faustregel: Unter 100 Plätzen rechnet sich gar nichts. Ausnahmen bestätigen die Regel. Münchens kleinstes Kellertheater Die Blaue Maus in der Neuhauser Elvirastraße 17 hat 45 Plätze. Vorher war es ein Kleinkunstkeller, seit 1993 leiten es Claus und Sigi Siegert – ihr Markenzeichen waren literarisch-musikalische Collagen. Ende Juni übergeben sie die Leitung an die Gruppe Werkmünchen. Die letzte Eigenproduktion »Blut an der Tapete und draußen scheint die Sonne«, die derzeit läuft, entspricht noch genau dem Profil des Hauses. Den Abend über Trivialliteratur hat nach einem Vorschlag der Siegerts die Regisseurin Klaudia Schmidt entwickelt.

»Klaudia Schmidt kommt von uns, wir kennen alle beteiligten Leute«, erklärt Claus Siegert. Nachdem er ein Stück von ihr gesehen hatte, bot er ihr 2013 die Co-Regie zu seiner Jandl-Produktion an. Man vertrat sich gut – gar nicht selbstverständlich –, er holte sie 2016 erneut für einen Dada-Abend. Dann schlug er ihr das Thema Trivialität als Inszenierung vor. »Das hat mich sofort interessiert, weil ich am liebsten Stückentwicklung mache«, erzählt Schmidt. »Meine Fantasie geht erst los, wenn ich die Kollegen auf der Bühne sehe. Jeder hat Stärken und Schwächen, die einfließen sollen.« Sie und ihre drei Darsteller Carola Beil, Irene Rován und Peter Papakostidis fragten sich: »Warum haben die Menschen solche Sehnsucht nach der Einfachheit der

Dinge, nach Schwarz-Weiß-Denken, nach Happy End?« Groschenromane, TV-Seifenoper, Schlagerschnulzen – Trivialität bestimmt inzwischen sogar die Politik. Klaudia Schmidt konfrontiert viele Trivial-Zitate mit Schwierigkeiten im Alltagstrott. Ein auseinandergelebtes Ehepaar schlägt sich mit einer Pflegefall-Schwiegermutter herum: »Daraus entspringt Eskapismus, die Flucht ins Triviale. Wir brauchen Entspannung, um uns wieder zu stellen. Aber wenn man nur einfache Lösungen sieht und die übertragen will, wird's schwierig.« Happy End nicht inbegriffen.

Die Leitung der Bühne zu übernehmen, war für Schmidt keine Option. Obwohl (oder weil) im »ersten Leben« Diplomvolkswirtin, möchte die Vierzigerin im zweiten Leben als Schauspielerin, Regisseurin und Theaterpädagogin nichts mit Organisation und Finanzen am Hals haben. Das macht bis 1. Juli noch Claus Siegert. »Es war schon manchmal eine harte Zeit«, bekennt er über die vergangenen 25 Jahre. Über die Runden gekommen ist das Bühnchen, weil Claus auch als Architekt arbeitete und Sigi einen Verwaltungsjob hatte. Beide stammen aus Saarbrücken, haben sich aber erst in München kennengelernt. Eine Reverenz an Saarbrücken war der Name Blaue Maus – so hieß dort vor über 30 Jahren ein legendäres Kleintheater. In München wusste man erst nicht, wie ernst man eine Bühne dieses Namens nehmen sollte. Normale Theaterstücke liefen anfangs kaum, die Siegerts kon-



Rückzug nach 25 Jahren: Claus (l.) und Sigi Siegert in ihrem Kellertheater in Neuhausen
© Stefan Rumpf

zentrierten sich auf literarisch-musikalische Collagen mit Vorliebe für absurde Komik, Dada und Nonsense. Das fand sein Publikum. Regie führte meist das Ehepaar, die ausgebildete Schauspielerin Sigi stand oft auf der Bühne. Nach drei Jahren gab's Unterstützung durch das Kulturreferat.

Der Rückzug war keine leichte Entscheidung, »aber wir wollten nicht den Rest des Lebens im Keller verbringen«, sagt Claus. Er arbeitet mit 65 noch zu einem Drittel in seinem Architekturbüro, Sigi ist seit Kurzem in Rente. Einfach lief die Übergabe nicht: Ein 2016 gefundener Nachfolger sprang wieder ab. Mit der Gruppe Werkmünchen, die aus dem Schauspieler-Fortbildungsprojekt Halle 7 entstand, haben sie sich auf einen gleitenden Wechsel geeinigt. Ab 1. Juli gestaltet Werk-

münchen den Spielplan im Keller unter der steilen Wendeltreppe. Bis Jahresende noch in Absprache mit den Siegerts, damit die neuen Theatermacher die Organisation kennenlernen. Städtische Subventionen muss sich Werkmünchen in den nächsten Jahren erst wieder erarbeiten – hoffentlich mit eigenem Profil und literarischem Witz. Es darf ruhig mal Blut an die Tapete spritzen. || lo

BLUT AN DER TAPETE UND DRAUSSEN SCHEINT DIE SONNE
Theater Blaue Maus | Elvirastr. 17
10.–27. Mai | Do/Fr 20 Uhr, Sa 19 Uhr
Tickets: 089 182694 | www.TheaterBlaueMaus.de
Zusatzvorstellung 28. Juni bei der Stadtteilwoche Neuhausen

»Sein oder Nichtsein«: Ist das von Shakespeare, Beckett oder vielleicht Tom Stoppard?

Dominik Wilgenbus stellt mit Stoppards
»Rosenkranz und Gildenstein« die Vettern von
Vladimir und Estragon auf die Bühne.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Niels Klaunick und Max Beier rufen – aber so, dass er sie ja nicht hört: Haaamlet. Hamlet! Hamlet? Damit endet dieser Durchgang der Probe zu Tom Stoppards »Rosenkranz und Gildenstein« im Hofspielhaus, bei der man einiges darüber lernen kann, wie fein ziseliert Regisseur Dominik Wilgenbus mit seinen Schauspielern Rollenarbeit betreibt. Wie wichtig eine Pause sein kann und die Länge eines Blicks. »Wenn einer ein Handwerk kann, dann kann er auch alles andere machen«, findet der Regisseur, der zu seinem Leidwesen oft nur in der komischen Schublade verortet wird, obwohl er im Sprech- wie im Musiktheater schon jede Menge Ernstes gemacht hat.

Im kleinen Hofspielhaus führt die Spielfläche extra für diese Inszenierung wie ein Laufsteg auf drei Seiten um das Publikum herum. In Stoppards Stück tritt ein gutes Dutzend Figuren auf. Das ist aber kein Problem, denn Wilgenbus hat eine »Hofspielhausschublade«, da sind Stücke drin, »die so klein sind oder man kann sie so klein machen, dass sie hier reinpassen.« Niels Klaunick ist Rosenkranz, Max Beier Gildenstein, und David Hang spielt alle anderen, also die Figuren aus Shakespeares »Hamlet«. Stoppard stellt die Randfiguren Rosenkranz und Gildenstein ins Zentrum seines Schauspiels, das Wilgenbus mit Becketts viel bekannterem »Warten auf Godot« ver-



Rosenkranz (Niels Klaunick, l. u.) und Gildenstein (Max Beier, r. u.) plagen sich mit Hamlet (David Hang)
© Nikolai Marcinowski

gleicht. »Das ist so ähnlich, das ist wirklich Stoppard goes Beckett, bis in krasse Übernahmen von Motiven aus »Warten auf Godot«. Diese Konstellation wie Vladimir und Estragon und auch die Tatsache, dass es mal so philosophisch ist und dann wieder so clownesk und absurd.«

So fabuliert Rosenkranz darüber, wie es wohl wäre, tot zu sein, in einer Kiste zu liegen und einfach weg zu sein. Darin sieht Wilgenbus »Sein oder Nichtsein« gespiegelt. »So geht's denen hier auch. Die reden ja nicht von Anfang an über ihre Sterblichkeit. Stoppard nimmt diesen Hamlet-Monolog und geht ihn Zeile für Zeile durch und arbeitet ihn mit diesen beiden Figuren ab. Ich meine, was wird da

verhandelt? Man findet Hamlets Gedankenprozess wieder, die Angst vor etwas nach dem Tod, das uns zögern lässt.«

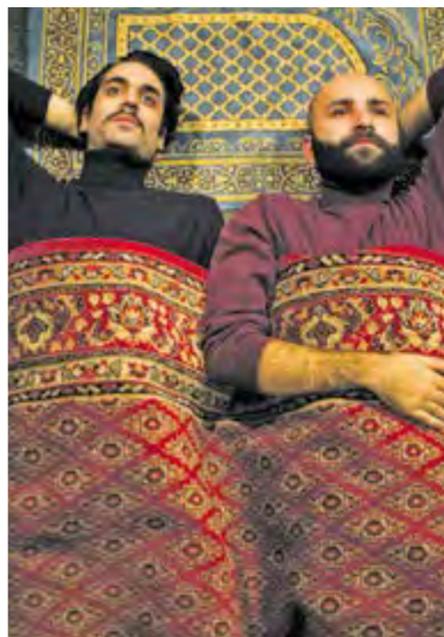
Das Ende der beiden ist vorprogrammiert, heißt es doch in »Hamlet«, 5. Aufzug, 2. Auftritt: »Und Rosenkranz und Gildenstein sein tot.« Bei Stoppard lesen die beiden im Brief an den König von England, dass sie schnell zu Tode befördert werden sollen. Sie könnten noch fliehen, tun es aber nicht. »Das ist ja das Verrückte«, stellt Wilgenbus fest, »das sagt ja der Gildenstein, irgendwo muss es einen Punkt gegeben haben, wo wir hätten aussteigen können, den haben wir verpasst.« Was vielleicht daran liegt, dass ihre Existenz unvollständig ist. Was Shakespeare nicht über sie geschrieben hat, können die beiden nicht wissen. Diese Leerstellen versuchen sie zu füllen. Mit pingpongartigen Dialogen und absurden Spielen, die zu keinem Ergebnis führen, dafür aber existenzielle Fragen aufwerfen, wie der Regisseur ausführt: »Warum sind wir eigentlich da? Und wenn wir dann schon da sind, dann soll es doch wenigstens Spaß machen, wenn's schon keinen Sinn macht. An solche Grenzen kommen die immer.« Und das ist dann doch wieder komisch. Während Rosenkranz sich noch ganz ans Wegsein, an den Tod ranphilosophiert, stupst Gildenstein ihn ungeduldig an: »Komm, spiel mit mir.« ||

ROSENKRANZ UND GILDENSTERN

Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 11., 13., 24.–27. Mai, 8., 9., 15., 16., 29. Juni | 20 Uhr 18. Juni | 18 Uhr | Tickets: 089 24209333
www.hofspielhaus.de

Wer ist UWE?

An der Theaterakademie zeigen 13 Studententheater ihre Produktionen.



»Wer sind Sie? Was machen Sie hier?«, werden Ruzbeh Mirmoayadi (l.) und Mohammad Salamat ständig gefragt | © Faraz Baghaei

Wer heißt denn heute noch Uwe? Ein Studententheaterfestival. »UWE – der Festival« ist die zweite Ausgabe der viertägigen Veranstaltung an der Theaterakademie, die hauptsächlich Produktionen deutschsprachiger Schauspielerschulen zeigt. Den Begriff Studententheater also wörtlich nimmt.

Es sind aber auch Beiträge aus dem Ausland dabei. Mit Spannung erwartet werden darf der Monolog von Cansu Ezgi Ince aus Istanbul, die den von Dario Fo und Franca Rame erdachten Monolog Ulrike Meinhofs »Io, Ulrike, grido« als Blaupause für eine Auseinandersetzung mit der politischen Situation in der Türkei verwendet. Da stellt sich die Frage: Darf die Studentin überhaupt ausreisen oder sitzt sie schon als Terroristin im Gefängnis der aufstrebenden Diktatur?

Der Schauspieler und Aktivist Lukas Orwin aus Malmö berichtet in der dokumentarischen Performance »The Volunteer« von seinen Bemühungen, eine syrische Mutter und ihre vier Kinder durch Europa zum Vater nach Schweden zu bringen. Drei Performerinnen aus Thessaloniki verzichten in ihrer Inszenierung »Icon« auf Sprache und verlassen sich ganz auf die Bildkraft, die Kamera, Projektor und Leinwand aus ihrer Mimik herstellen.

Performativ geht es auch in »Schlachtspiele« und »Sisu« zu. Kein Wunder, die Theaterkollektive dieser Produktionen kommen aus Hildesheim, neben Gießen die Kaderschmiede für Performer in Deutschland. »Schlachtspiele« von edgarundallan ist eine Suche nach Orten, an denen noch geschlachtet wird. Und erzählt von Ludwig dem Hahn, der unter Schafen lebt. »Sisu« ist ein angeblich unübersetzbares finnisches Wort für Beharrlichkeit in aussichtslosen Situationen. Sisu&Company versucht es trotzdem. Dafür lässt es seine Figuren in Konkurrenzsituationen standhaft sitzen bleiben – auch in der Sauna.

Selbst- und Fremdwahrnehmung ist ein Thema, das die Studenten umtreibt. Im Hörspiel der Berliner Ernst-Busch-Schule »Woran man einen Juden erkennen kann. Eine Untersuchung« kommen tatsächlich Nasen vor. Sechs jüdische Schauspieler fragen sich, ob der jüdische Körper nach dem Holocaust überhaupt ein normaler Körper sein kann. »Wer sind Sie? Was machen Sie hier!«, kriegen Ruzbeh Mirmoayadi, Mohammad Salamat und Faraz Baghaei immer wieder zu hören. Dabei sind sie in Deutschland aufgewachsen. Also inszenieren die drei aus Ludwigsburg eine Farce über Ausländer, die in der Theaterakademie August Everding kampieren. Türken vielleicht? Irgendwas Orientalisches halt.

Und als Abschluss von UWE gibt es ERNA. In vier Tagen erarbeitet eine Gruppe von Studenten eine Performance, in der das ganze Festival drinsteckt. Da haben sie sich was vorgenommen. || cw

UWE – DER FESTIVAL

Theaterakademie August Everding
Prinzregentenplatz 12 | 25.–28. Mai | Termine und Tickets: uwe.theaterakademie.de
089 21851970

Schnellfeuer im Kopf

Kurt Bildstein inszeniert die Uraufführung »Jacky – Pursuit of Happiness« von Markus Riexinger mit dem FTM.

SILVIA STAMMEN

Die Verfolgung des persönlichen Glücks ist ein Menschenrecht, zumindest nach der amerikanischen Verfassung, aber bekanntlich kann man mit dieser Begründung auch über das Ziel hinaus- oder gleich um sich schießen. Jacky, der Titelheld aus Markus Riexingers demnächst von Kurt Bildstein im Mucca uraufgeführten Theaterstück »Jacky erschießt alle«, hat sich den permanenten Amoklauf zur Lebensaufgabe gemacht, der er sich – zur Abwechslung mal ganz ohne dschihadistische Fremdsteuerung – mit großer Ambition und Liebe zum Detail widmet: »denn wenn ich Menschen töte, dann ... gründlich«. Mit schnellen Schnitten und abgründiger Logik durchpflügt Riexinger die Minenfelder familiärer Machtgefüge, lässt psychologische Erklärungsmuster kunstvoll auflaufen und absurde Spreng-Sätze im Hirn explodieren – mit einem Gruß an Ionesco, Beckett und Karl Valentin, alles Autoren, mit denen auch das Freie Theater München (FTM) um George Froscher und Kurt Bildstein mit seinem hochprägnanten, körperlichen Sprechstil seit den 1970er Jahren immer wieder gearbeitet hat.

2003 besuchte Markus Riexinger, damals noch nicht Autor, sondern gerade mal 22 und Student der Anglistik und Germanistik an der Uni München, einen Theaterworkshop bei Froscher und Bildstein und spielte daraufhin in zwei FTM-Produktionen mit – ein entscheidender Auslöser für ihn, sich in der Folge intensiver mit Theater einzulassen. Zur selben Zeit begann er zu schreiben – drei Bücher sind inzwischen im XS-Verlag erschienen –, geht nach Berlin, wo er eine Schauspielausbildung absolviert und mit eigenen Programmen auftritt, organisiert ein Kurzfilmfestival über Nordkorea, ein Western-Sommertheater im Hinterhof und wird zeitweise Autor des Satiremagazins »Titanic«.

Für Bildstein bringt die Wiederbegegnung mit Riexinger und seinen Theatertexten nun

umgekehrt den entscheidenden Impuls, nach dem Tod von George Froscher im November 2015 die Arbeit des FTM in neuer Konstellation wiederaufzunehmen: »Mich hat die Form gereizt«, so Bildstein, »ich fand die Monologe schön, die Texte toll konstruiert. Die ganze Szenenabfolge ist so aberwitzig, dass ich gedacht habe, das muss man unbedingt machen.«

Als Besetzung hat er sich in alter FTM-Tradition ein junges Ensemble, größtenteils noch keine fertigen Schauspieler, gesucht, mit denen er gezielt an Sprache, Stimme und Körperspannung arbeiten kann. Für die schnellen Szenenschnitte hat er fahrbare Podeste besorgt, auf denen die Akteure, angefeuert vom Noise-Gitarristen Harald Rettich, sich gegenseitig in Stellung bringen. Und wer weiß, in wessen Kopf sich dabei wieder etwas festsetzt, das dann in zehn Jahren explosive Früchte trägt? ||



Eva Riedlinger, Raphael Stark und Marco Merenda (v. l.) suchen das Glück | © Thomas Hauzenberger

JACKY – THE PURSUIT OF HAPPINESS

Mucca | Schwere-Reiter-Str. 2 (beim Schwere Reiter, Dachauer Str. 114) | 26.–28. Mai, 1.–3. Juni | 20.30 Uhr | Tickets: 0170 1141887

»Man muss gut organisiert sein«

Das Zentraltheater ist Münchens jüngstes freies Theater.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

In der letzten Förderrunde wurde dem Teamtheater und dem Theater Blaue Maus die Spielstättenförderung gekürzt und dafür das Rationaltheater neu in die Dreijahresförderung für freie Bühnen aufgenommen. Einen Aufschrei hat es nicht gegeben, aber Gegrummel, wie sich das auf die Programmgestaltung der indirekt abgewatschten Theater auswirken wird und wie man es schaffen soll, mit noch weniger Geld auszukommen. Und jetzt haben drei anscheinend Verrückte schon wieder ein neues freies Theater aufgemacht, das Zentraltheater im südlichen Bahnhofsviertel.

Die Schauspieler Birte Hanusrichter und Sebastian Gerold sind Dozenten an der Schauspielschule Zerboni, Simon Riggers ist ihr Geschäftsführer. Gemeinsam leiten sie das Zentraltheater. Das ist allerdings keine Spielstätte für die Schauspielschüler, wie Gerold und Riggers im Gespräch betonen. Es benutzt nur dieselbe Bühne. Die drei Gründer haben sich gefragt: »Was braucht München für ein Theater?«

Einen bestimmten Stil wollen sie nicht pflegen, aber eine Ausrichtung ist schon da, nämlich der eigene Geschmack. Und vor allem muss die Qualität der Texte stimmen. Im März inszenierte Ercan Karacayli »Der Mann der die Welt aß« von Nis Momme Stockmann als schön stilisierte Telefonkonferenz eigentlich

sprachloser Individuen. Karacayli ist ebenfalls Dozent an der Zerboni-Schule, genauso wie René Oltmanns, der Leon Englers »Wasserstoffbrennen« im Mai auf die Bühne bringen wird. Das sei einfach ein gutes Stück, meinen Gerold und Riggers und: »Der Bedarf an Stücken ist ja da.« Damit sprechen sie all jenen aus der Seele, die beklagen, dass in Münchens Theatern keine Dramen mehr gespielt werden. Dabei war die lakonische Liebesgeschichte ursprünglich ein Hörspiel. Auch Ulf Goerke lehrt an der Zerboni-Schule und wird sich den Roman »Moby Dick« vorknöpfen. Mit sieben Frauen. So wie Goerke 2014 mit seiner freien Gruppe anstart.org in jeweils nur einer Woche fünf Schwerpunkte von David Foster Wallaces »Unendlicher Spaß« im Pathos inszenierte, kann man eine kluge Adaption erwarten.

Die Macher des Zentraltheaters planen jetzt schon die Aufführungen für 2018. »Man muss gut organisiert sein, sonst funktioniert es nicht«, ist ihre Auffassung. Warum man es mit Förderung nicht schafft, wissen sie nicht, sie schaffen es (erst mal) ohne. ||

WASSERSTOFFBRENNEN/MOBY DICK
Zentraltheater | Paul-Heyse-Str. 28 | 18.–21. Mai/30., 31. Mai, 1. Juni | 20 Uhr | Tickets: 089 30659486 | karten@zentraltheater.de



Andreas Wessels lässt die Tonnen tanzen | © GOP Variété

Die wollen nur spielen

Die neue Show »Lovely Bastards and friends« im GOP.

Treffen sich zwei Freunde und beschließen, mal zusammen was auf die Beine zu stellen. So ähnlich könnte das neue Programm im GOP zustande gekommen sein, das Daniel Reinsberg und Andreas Wessels als Masterminds konzipiert haben. Um ihre Nummern herum sozusagen und eingebunden in eine Art musikalische Variété-Jamsession mit Band. Dritter im Bunde ihrer Show »Lovely Bastards and friends« ist der Sänger Aron Eloy. Dass sie sich mit dem legendären Hollywood-Ratpack Dean Martin, Sammy Davis Jr. und Frank Sinatra vergleichen – geschenkt. Da fehlt einfach Shirley MacLaine.

Comedian und Bauchredner Daniel Reinsberg führt selbstironisch durch den Abend. Und auch wenn die Konstellation naseweise Puppe und ob ihrer an Unverschämtheit grenzenden Frechheit verzweifelnder Puppenspieler altbekannt ist, so ist sie hier doch auch immer wieder saulustig. Und man würde Reinsberg zutrauen, sogar dreistimmig bauchzureden.

Den Staun-Effekt in dieser Show liefert Andreas Wessels, der die Tonnen tanzen lässt und auch sonst alles durch die Gegend wirbelt, was ihm so in die Hände fällt. Fußrücken und Nacken als Ablageplatz für nicht gebrauchte Gegenstände sollte man sich merken. Mit Aron Eloy liefert Wessels sich ein

durchgeknalltes Pingpongturnier am chinesischen Volkssportgerät und jongliert sich dann zur Entspannung einen Whiskey Sour.

Vor der roten Ziegelwand im Hintergrund, die dem Abend ein bisschen »Stomp«-Flair gibt, begleitet The Lovely Bastards Band (Andy Winter, Henning Hellfeld, Holger Dieffendahl) unter fast schon Stadionrockbeleuchtung mit Singer-Songwriter-Repertoire und alten Hits die Artisten. Myriam Lessard am Vertikaltuch wickelt, dreht, schwingt, hängt sich ein und fängt sich auf, als ob sie komplizierte Makrameegebilde knoten würde, die sich erstaunlicherweise ohne Verheddern wieder auflösen. Als Roller-Girl auf einer kleinen runden Plattform zwirbelt sie sich an Partner Mathieu Cloutier von einem Spagat in den anderen. Der darf nicht loslassen, sonst schießt die Fliehkraft sie ins Publikum. Mathieu Cloutier wirbelt im Cyr-Wheel anscheinend von der Schwerkraft befreit über die Bühne – und wenn er das Shirt auszieht, jöhlt das Publikum. || cw

LOVELY BASTARDS
GOP Variété-Theater | Maximilianstr. 47 | bis 9. Juli | Mi bis Fr 20 Uhr | Sa 17.30 und 21 Uhr So 14.30 und 18.30 Uhr | Tickets: 089 210288444 www.variete.de/spielorte/muenchen

Verliebt in den Superhelden

»Unter W@sser«: Ein bewegendes Stück für Jugendliche im Teamtheater.

SABINE LEUCHT

Den letzten Satz hätte man sich besser gespart: »Heute beginnt das Leben!« sagt Louis zu Sedna. Und das ist dann doch sehr aus der Perspektive der Erwachsenen gedacht, die die Verstrickungen der »Jugend von heute« in Cyberwelten und digitale Netzwerke misstrauisch beäugen. Dabei lässt die Geschichte, die Andréanne Joubert und Jean-Francois Guibault in »Unter W@sser« erzählen, ohnehin schon etliche Alarmglocken schrillen: Louis, gelangweilter Sohn aus einem Hause, in dem man sich Mühe mit der Tischdeko gibt, loggt sich ins Intranet seiner Schule ein und inszeniert unter dem Namen Narzissus Unterrichtsausfälle und prima Französischnoten, was seiner Fake-Identität zwar viele Herzen zufliegen lässt, aber auch den Alltag des 16-Jährigen überflutet. Am Ende des 2014 mit dem Prix Louise Lahaye für das beste Jugendstück aus Québec ausgezeichneten Stückes liegen Nerven blank, Freundschaften und Schule in Trümmern, und am Grunde eines Sees treffen zwei Mädchen aufeinander, die sich in den Superhelden mit Wolfsmaske verliebt haben ohne zu merken, dass der eigene Bruder beziehungsweise der fade Bademeister darunter steckt.

In der deutschen Erstaufführung von »Unter W@sser« im Teamtheater Tankstelle kommt Louis' Schwester Eko nur in der dritten Person vor. Regisseur Philipp Jescheck hat die Schauspieler Daniel Holzberg und Sophie Meinecke in je einem Würfelgerüst mit Stahlkanten platziert, wo ihnen eine Miniaturversion dieses Würfels als fast einziges Requisit dient (Bühne: Michele Lorenzini). Dort malt

Sedna Unterwasserwelten auf eine Folie, um ihrer ertrunkenen Mutter nahe zu sein. Und Louis geht hinter seiner bunten Plastiksonnenbrille in Deckung. Beider Monologe sind mit Witz und viel Speed gegeneinander geschnitten und teils miteinander verzahnt. Überhaupt sind Holzberg und Meinecke wahre Glücksfälle für den Abend, der eine Schulstunde lang ist und sich nicht nur deshalb als mobiles Klassenzimmerstück empfiehlt. Denn beide lassen hinter ihrer rotzigen Abgenervtheit von zwei sehr unterschiedlichen Lebenssituationen stets auch eine große Verletzlichkeit erkennen. Sie lassen die von mythischen Metaphern durchsetzten Sätze wie Peitschenhiebe knallen, rhythmisieren sie noch zusätzlich durch allerlei mundgemachtes Schulglocken- und Handy-Geläut und treten hin und wieder ihr persönliches Fußpedal, um mit schieferm Wolfsgeheul, Beatboxing oder Mikroauf-Körper-Lauten die Loopstation zu füttern.

Bei derartig jugendaffinem und dabei gar nicht anbiedernd wirkendem Drive macht es wenig, dass das 2013 geschriebene Stück schon teilweise von der Zeit eingeholt wirkt (Facebook und Jugendliche: Pah!) und das Ende nahe am Kitsch vorbeischrämmt. ||

UNTER W@SSER
Teamtheater Tankstelle | Am Einlaß 2 a 10. – 13. Mai | 19.30 Uhr Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de als mobiles Klassenzimmerstück buchbar unter team@teamtheater.de

Anzeige

INSZENIERUNG

CHRISTOPH MARTHALER

INSZENIERUNG

ERSAN MONDTAG

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

TIEFER SCHWEB

URAUFFÜHRUNG
24. JUNI
KAMMER 1

18. 21. 31. JUNI

DAS ERBE

WWW.KAMMERSPIELE.DE
KARTEN UNTER
089 / 233 966 00

THEATER DER STADT

URAUFFÜHRUNG
22. JUNI
KAMMER 2



Emmi (Ilona Grandke) traut ihren Gefühlen für Ali (Ahmad Shakib Pouya) noch nicht recht
© DigiPott

Schöner fremder Mann

Großartig: Fassbinders »Angst essen Seele auf« in der Schauburg mit Ahmad Shakib Pouya und Ilona Grandke.

GABRIELLA LORENZ

Schmal, verhärrt, schüchtern betritt sie eine Kneipe, in der fremde Männer fremde Musik spielen. Sie sucht Schutz vor Regen. Die Wirtin in roten Highheels beugt sie mürrisch. Wenn dann Connie Francis »Schöner fremder Mann« singt, animiert sie einen der Männer, mit der komischen Alten zu tanzen. Und die exzellente Schauspielerin Ilona Grandke lässt die Putzfrau Emmi ganz langsam und vorsichtig zu einer nicht mehr gekannten Lebens-

freude auftauen. Emmi ist die Hauptperson in »Angst essen Seele auf«, Rainer Werner Fassbinders Film von 1974, dessen Stücktext George Podt als letzte Regie seiner 27-jährigen Intendanz in der Schauburg inszenierte. Podt zeigt exemplarisch noch einmal seinen Stil: äußerste Reduktion der Mittel und strenge Zeichenhaftigkeit, die den Schauspielern in allem Minimalismus extreme Präzision abverlangt.

Die aktuellen politischen Umstände lenken aber den Blick auf den Gastarbeiter Ali (bei Fassbinder aus Marokko, hier aus Afghanistan). Ihn spielt Ahmad Shakib Pouya, dessen Fall Schlagzeilen machte: Der Zahnarzt und Musiker floh aus Kabul vor den Taliban, lebte sechs Jahre mit Duldung in Bayern, arbeitete dank seiner Kenntnis von sechs Sprachen als Übersetzer bei den Anhörungen von Asylbewerbern, engagierte sich in sozialen Initiativen und wirkte zuletzt in zwei Opernaufführungen mit. Dennoch sollte er im Januar abgeschoben werden. Kurz vorher reiste er freiwillig aus, nur das gab ihm die Chance auf Wiedereinreise. Als George Podt und seine Frau Dagmar Schmidt das lasen, war ihnen klar: »Wir spielen das Fassbinder-Stück.« Mit Pouya als Ali, obwohl sie ihn gar nicht kannten. Sie und der Orchestermusiker Albert Ginhör, der Pouya nach Kabul begleitete, schafften es in der Rekordzeit von knapp zwei Monaten, Pouya durch einen Künstlervertrag nach Deutschland zurückzuholen. Sein Bleiberecht endet allerdings mit dem Vertrag am 3. August – ohne weitere Engagements droht ihm dann erneut die Abschiebung.

Deshalb galten Medieninteresse und Aufmerksamkeit hauptsächlich ihm. Und George Podt setzt ihn so geschickt in Szene, dass der Unterschied zu den Profischauspielern kaum spürbar wird. Ganz bei sich ist Pouya, wenn er sein Tischharmonium spielt und persische Lieder singt (man spricht Persisch in Afghanis-

tan). Die sanften Berührungen und scheuen Zärtlichkeiten mit Emmi sind ebenso überzeugend wie die zunehmende Entfremdung. Die psychologischen Feinheiten spielt Ilona Grandke: Ihre Emmi hat keine Chance, aber sie nutzt sie. Zunächst resigniert und desillusioniert, verleiht ihr die unerwartete Liebe innere Stärke gegenüber dem Fremdenhass und den Vorurteilen boshafter Nachbarinnen, Kolleginnen und der eigenen Kinder. Sie kämpft für ihr Glück, das keine Zukunft hat: Grandke zeigt mit subtilen Veränderungen in Gestus und Körperspannung das Aufblühen und Verblühen von Hoffnungen. Poyas pure Präsenz wird zum Spiegel Emmis.

Es braucht kein Bühnenbild und keine Requisiten, nur drei Tischchen und Gartenstühle auf schwarzen Podesten (Ausstattung: Peer Boysen). Überall stehen Schuhe: Wenn Lucca Züchner, Berit Menze und Peter Wolter in ein anderes Paar schlüpfen, wechseln sie die Rolle und die Haltung. Ihre Nebenfiguren bleiben bewusst klischeert und holzschnittartig. Und das funktioniert genauso einleuchtend wie Connie Francis' Schlager »Die Liebe ist ein seltsames Spiel« als Leitmotiv. Eine starke Aufführung. ||

ANGST ESSEN SEELE AUF

Schauburg am Elisabethplatz | 3., 19. Juni
19.30 Uhr | Tickets: 089 23337155
theater@schauburg.net

Wege in die Radikalisierung

Abdullah Kenan Karaca inszeniert im Volkstheater Sasha Marianna Salzmanns »Verstehen Sie den Dschihadismus in acht Schritten!«.

PETRA HALLMAYER

Sie sind viele. In einem mit schwarzen Kreuzen auf weißen Kacheln ausgekleideten Raum formieren sich die Schauspieler auf einem Podest zum Chor. Jeder von ihnen trägt ein zweites Augenpaar auf der Stirn. »Normalität ist nichts, was du je wieder herstellen wirst ohne uns«, erklären sie. Nein, es gibt keinen Weg zurück in das Phantasma einer heilen Welt, das macht schon die Auftaktszene eindringlich klar. Wir müssen leben in einer komplexen, vielgesichtigen Wirklichkeit, mit der Verunsicherung, mit diffusen, eingebildeten und realen Bedrohungen.

Der Titel von Sasha Marianna Salzmanns Stück weckt gezielt falsche Erwartungen: Natürlich bietet sie keinen Schnellkursus, keinen abhakbaren Punktecatalog zum Verständnis des Terrors an. Tatsächlich geht es hier gar nicht um den Islam. Vielmehr zeigt sie Menschen, die sich auf unterschiedliche Weise plötzlich radikalisiert, in die Gewalt abdriften.

Der junge Regisseur Adullah Kenan Karaca lässt auf der Kleinen Bühne des Volkstheaters ihre Geschichten geschickt ineinanderfließen. Da ist Pawlik, der nicht schwul sein will und sich zu Rüzgar hingezogen fühlt. Er läuft vor seinem nationalistischen Vater davon zu seinem Freund und aus dessen Armen davon in den ukrainischen Befreiungskampf. Ein sich

nach Anerkennung sehndes Mädchen chatet mit einem Fremden, der ein Araber sein könnte, und sticht am Ende einen Polizisten nieder. Wir sehen ein hinter der Fassade eines perfekt polierten Wohlstandsglücks glückloses Paar, einen Mann, der krampfhaft versucht, sich und sein Leben in den Griff zu bekommen und in einen Strudel aus U-Bahn-Paranoia, Verstörung und Wut schlittert. Seine Frau, eine liberale Autorin, rastet aus über das Elend auf der Welt, beschwört den Untergang des bösen Westens, um sich gleich darauf in den Wunsch nach einem Kleinfamiliennest mit Kind zu flüchten. Zwischen ihnen allen gibt es keine gemeinsame Sprache. Ein Interview der Autorin mit einem Muslim, in dem sie nur nach Bestätigung ihrer eigenen Klischees sucht, gerät zur Farce.

Salzmann hat ihrem zwischen Komik und Ernst kippelnden Stück viel aufgebürdet. So punktgenau es immer wieder die gesellschaftlichen Bruchstellen trifft, was die Figuren um- und antreibt, wird oft nur vage und etwas schablonenhaft skizziert. Zumal der Griff des arrivierten Wohlstandsbürgers zum Gewehr ein nicht schlüssig motiviertes, psychologisch sehr wackliges Textkonstrukt bleibt. Doch wie Karaca und sein fabelhaftes Schauspielert Quartett die Szenecollage mit Leben füllen,



Carolin Hartmann, Jonathan Müller, Julia Richter und Jakob Geßner (v. l. o. im Uhrzeigersinn) füllen die Szenecollage mit Leben | © Daniel Delang

ist klasse. Der toll aufspielende Jakob Geßner, Jonathan Müller, Carolin Hartmann und Julia Richter wechseln rasant und mühelos die Rollen. Karaca hebt deren klare Verteilung auf, verdoppelt mitunter Figuren, die zeitgleich von zwei Akteuren verkörpert werden. Keinem lässt sich eine feste Identität, Nationalität und gesellschaftliche Position zuschreiben.

Gerade in den leiseren Momenten gewinnt die Aufführung große Intensität, wenn etwa Julia Richters Augen sich mit Tränen füllen, während sie ganz still den Worten des Fremden lauscht, ein verlorenes, liebeshungriges Kind.

Einige überdrehte hysterische Ausbrüche und Brüllereien dagegen wirken bloß störend. Aber kleine Schwächen verzeiht man dieser Inszenierung gern, mit der dem jungen Team um Karaca ein starker Theaterabend gelingt. ||

VERSTEHEN SIE DEN DSCHIHADISMUS IN ACHT SCHRITTEN! (ZUCKEN)

Volkstheater – Kleine Bühne | 6. Mai
19.30 Uhr | 17. Mai | 20 Uhr | 20. Mai
18 Uhr | Tickets 089 5234655
www.muenchner-volkstheater.de

Menschen im Hotel

Auf dem Bett sitzen, ein Fleck im Teppich, aus dem Zimmer gehen: Jürgen Wolf notiert und inszeniert Fluchtbewegungen und Selbstbegegnungen im Leben mit dem Koffer.

THOMAS BETZ

Sie sind auf der Reise. Ein Toter, eine Rennbahnbesucherin, ein schüchterner Alkoholiker, zwei nackte Frauen, ein verlässlicher Mensch, Frau Blume im dritten Stock. Und der Maler selbst: Denn der Maler Jürgen Wolf ist Stammgast im Münchner Hotel Olympic. Dort spielen auch seine Zimmergeschichten (zu-

letzt: »Logbuch | Hotel Olympic«, Mitteldeutscher Verlag, 2011). Es sind Reisen in die Nähe, zwischen Rezeption und Nachtkästchen: »Unter den Bettpfosten legte ich eine Münze.« Alles im Zimmer wird verrückt. Sehnsucht. Orgien. Stille Zeit. Auch Ausflüge ins Fraunhofer oder in die Metzgerei Schlagbauer:

»Heute Mittag verließ er nämlich das Hotel mit der festen Entscheidung, den Rest seines Lebens nur noch mit Frauen zu sprechen.«

Jürgen Wolf lebt, malt und schreibt in Köln. Er hat bei Ausstellungenseröffnungen Martin Wuttke den Kopf aus einem Loch im Boden recken lassen oder zwei Nachwuchswettbewerbsgewinnerinnen vierhändig Klavier spielen in einem von Brettern umzäunten Nudistencamp. Er inszenierte die deutsche Erstaufführung von Jan Fabres »Körperchen, Körperchen an der Wand ...« in der Kölner Trinitatiskirche und »Die nackte Operette« im Schauspielhaus Köln. Nun hat er seine Lebensgeschichten aus dem Hotel zu einer szenischen Zimmerreise komponiert. Ingeborg

Brings, Alexandra Lowygina und Till Brinkmann spielen diesen kleinen »Reigen«, nicht in Staatstheaterkulissen, sondern verbunden durch die Klänge von Willy Ketzler. Der begann seine Karriere bei Klaus Doldinger, arbeitete für Paul Kuhn und Max Greger, Tom Jones und Liza Minelli, ist treuer Begleiter von Helge Schneider auf dessen Tourneen und zählt zu den besten Schlagzeugern Deutschlands. ||

DAS HOTEL, DIE EKSTASE ODER DIE LEGENDE VON DER SEHNSUCHT

Hotel Olympic | Hans-Sachs-Str. 4
24./25. Mai | 20 Uhr | Info und Tickets:
089 231890

»Sei, wie du bist! Versteck dich nicht!«

»Miranda Julys Der erste fiese Typ« wird dank Maja Beckmann und Anna Drexler zu einem irren, lebensbejahenden Spaß.



Cleo (Anna Drexler (r.)) bedrängt Cheryl (Maja Beckmann) | © David Baltzer

SABINE LEUCHT

Was für ein Abend! Ein älteres Paar in der ersten Reihe der Kammer 1 muss mehrfach Flüssigkeiten von seiner Kleidung wischen und verliert dabei nie die Laune. Und als Flugblätter vor pornographischen Szenen, Gewalt und zu lauter Musik warnen, schaut kaum jemand darauf. Denn es ist ja viel zu viel los auf der Bühne, über der zwei Holzbalken schweben als würde in Kürze ein Dachstuhl errichtet. Stattdessen werden aber nur ein paar gängige Vorstellungen von Liebe eingerissen, und auch ein paar vom theatralen Erzählen.

Noch bevor Maja Beckmann und Anna Drexler so stolz wie verschämt den Titel des Abends »Miranda Julys Der erste fiese Typ« aufsagen, den sie aus ihrem »Lieblingsbuch« »Der erste fiese Typ« von Miranda July gemacht haben, turnen und rangeln die beiden zu den stoischen Kommandos von Brandy Butler. Und es bleibt sportiv, was Christopher Rüping aus den Fetzen eines irren Buches und dem Charme und dem Können seiner Akteurinnen angerührt hat. Mal lesen sie Passagen vom Blatt, mal konfrontieren sie ihr

eigenes Leben mit dem, was die allein-stehende Cheryl Glickman im Roman erlebt: Ein 43-jähriger Kontroll-Junkie, der Selbstverteidigungs- als Fitness-Übungen vermarktet, eine Chromatherapie gegen einen dubiosen Kloß im Hals macht und den Mittsechziger Phillip liebt, der sich von ihr seine Beziehung zu einer 16-Jährigen sanktionieren lassen will. Bis die junge Rotzgöre Cleo Cheryls Leben vollkommen auf den Kopf stellt.

Den Erstlingsroman der Künstlerin, Filmemacherin und »Meisterin des geistreichen Trosts« (Die Zeit) zählt der Guardian zu den schönsten Liebesgeschichten der Weltliteratur. Auch wer dem nicht folgt, wird sich der Hingabe schwer entziehen können, mit der die beiden Schauspielerinnen uns und einander die Geschichte erzählen. In der vom Ensemble erstellten Spielfassung finden sie Platz für »private« Sticheleien, blasen einander Fahrtwind ins Gesicht und folgen dem Lustprinzip – etwa wenn Drexler offensichtlich sinnbefreit durch eine Zuschauerreihe marschiert. Das ist albern und mindestens eine

halbe Stunde zu lang, aber durchdrungen von einer tiefen Menschlichkeit, die inhaltlich in der späten Bejahung des Kindes kumuliert, das Cleo in einer wahren Geburtsschlacht auf die Welt bringt – wonach rotbespritzte Gesichter verkleidete Liebeserklärungen an das Leben in die Live-Kamera sprechen.

»Sei, wie du bist!« ist offenbar eine von Julys Maximen: »Versteck dich nicht!« Und wie sich die Frauen auf der Bühne hier zeigen – Beckmann mit Cheryls Verklemmtheit und in der Identifikation mit Phillips Brunst, Drexler in den hässlichsten Männerrollen und die tolle Soulsängerin Brandy Butler derart eins mit ihrem mächtigen Körper – versteht man sofort, dass die lange skeptische Autorin dieser ironischen, pathetischen und persönlichen Annäherung an ihr Buch nicht widerstehen konnte. ||

MIRANDA JULYS DER ERSTE FIESE TYP
Kammerspiele, Kammer 1 | 18., 31. Mai, 7., 14. Juni | 20 Uhr | Tickets: 089 23396600
Theaterkasse@kammerspiele.de

Hören und Sehen

»Luegen« – eine Performance über Kommunikation.



Wiebke Puls und Cassandra Wedel üben Verständigung
© Franz Kimmel

GABRIELLA LORENZ

Menschen lügen meist verbal. Körpersprachlich zu lügen erfordert schon schauspielerische Meisterschaft. In der Schreibweise »Luegen«, wie sich das Regiedebüt von Verena Regensburger nennt, kann man aber auch das schwyzertütsche Wort luegen für sehen, schauen (deutsch: lugen) lesen. Mit dem Lügen und dem Luegen experimentieren die Schauspielerinnen Wiebke Puls und die Tänzerin Cassandra Wedel in dieser Performance. Cassandra Wedel ist gehörlos, sie liest von den Lippen ab, muss also genau hinsehen. Sie kann sprechen, die Artikulation ist begreiflicherweise manchmal schwer verständlich. Wie versteht man sich? Und versteht man sich richtig? Gebärdensprache hat Wiebke Puls ein wenig erlernt, beim Lippenlesen scheitert sie recht komisch. Das Thema ist nicht die Lüge, sondern wahrhaftige Kommunikation.

Beim ersten Auftritt sind die Damen gleich groß – auf Augenhöhe. Doch dann legt Wedel mit der Fechtmaske und dem Overall auch ihre Kothurne ab. Kleingewachsene Hollywood-Stars nutzen diesen Schuh-Trick gern. Eine Lüge? Marie Häusner hat die Werkraumbühne zum schwarzen Authentizitätslabor gemacht. Aus zwei großen Videofenstern wird man zunächst schriftlich zugetextet. Dann erzählen Puls und Wedel live aus ihrem Leben Storys, die man glauben kann oder nicht. Sie spielen Verhaltenssituationen durch – warum schaut im Aufzug jeder stumm weg? Ist Kassandras nutzloses Hörgerät eine Täuschung, weil es vorgaukelt, sie könne hören?

Wirklich und wahrhaftig finden die Darstellerinnen in der Musik zusammen. Über Rhythmus in Echoschleifen entwickeln sie einen Song, den sie gemeinsam und sehr ausgiebig schmettern. Da spielt ein falscher Ton keine Rolle, weil man sich aufrichtig versteht. ||

LUEGEN
Kammerspiele, Kammer 3
8. Mai, 7., 26. Juni | 20 Uhr
Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Henkersspiele

Oliver Frlijić bringt Heiner Müllers »Mauser« im Marstall nicht ganz auf den Punkt.



Täter und Gewaltopfer zugleich: Nora Buzalka, Christian Erdt, Alfred Kleinheinz, Marcel Heuperman und Franz Pätzold (v. l.) | © Konrad Fersterer

SILVIA STAMMEN

»Die Sinnfrage ist eine Dekadenzerscheinung. Ich schreibe, um schlafen zu können« – so lässt Regisseur Oliver Frlijić am Ende des Abends den Autor sein eigenes Werk noch einmal in schräges Licht rücken, zitiert aus einem Interview mit Elfriede Jelinek aus dem Jahr 1987. Kurz darauf zerhackt Schauspielerin Nora Buzalka eine aus Wasser gefrorene Heiner-Müller-Büste mit dem Beil, und Alfred Kleinheinz als dessen Alter Ego füllt ein paar Eissplitter davon in sein Whiskyglas – eine charmante Geisteraustreibung, nachdem es

90 Minuten lang vor einem meterhohen Monumentalporträt des Meisters mit rauchender Zigarre zumindest symbolisch um Leben und Tod ging.

Geschrieben 1970 stellt »Mauser« die Frage nach der Rechtfertigung des Tötens im Dienste der Revolution indes in so radikaler Weise, dass es als einziges Stück Müllers in der DDR explizit verboten war, weil es als konterrevolutionär und antisozialistisch galt. In kritischer Anlehnung an Brechts Lehrstück »Die Maßnahme« treibt Müller die Geschichte des

gewissenhaften Henkers, der unter der Last täglicher Hinrichtungen zum orgiastischen Lustmörder an seinen Verurteilten wird und, als solcher für sein Amt nicht mehr zu gebrauchen, zuletzt der eigenen Hinrichtung zustimmen soll, in die offene Aporie – denn »Wozu das Töten und wozu das Sterben / Wenn der Preis der Revolution die Revolution ist / Die zu Befreienden der Preis der Freiheit.«

Für seine Verhältnisse beinahe behutsam und womöglich auch froh über eine Atempause nach den heftigen Anfeindungen von nationalistischer und katholischer Seite während der letzten Wochen in Warschau und Split, macht sich Frlijić im Marstall zusammen mit fünf Akteuren (neben Buzalka und Kleinheinz noch Christian Erdt, Marcel Heuperman und Franz Pätzold) an die physische Erkundung des Textes. Ausgehend von der Schwere der Körper – zu Beginn schleppen sich die Schauspieler wie Leichen gegenseitig auf die Bühne, attackieren sich oder klammern sich, häufiger noch, aneinander fest – wirkt das mal gewollt ostentativ, wenn sie sich den Revolver bis zum Würgereiz in den Mund schieben, dann wieder schonungslos intim, als sich Heuperman in forciertem Selbstanklage dicht vor den Zuschauern auf den nackten Hintern schlägt. Der präzisen Sprachgewalt Heiner Müllers kommen die selten zwingenden Körper-Bilder allerdings kaum bei, und nur Pätzold gelingt es trotz Heiserkeit, den Sätzen ihren insistierenden Schriff zu verleihen. So reicht die Inszenierung mit ihren spielerischen Suchbewegungen zwar nicht an die Wucht und Schärfe von »Balkan macht frei« heran, mit dem Frlijić und Pätzold vor zwei Jahren ebenfalls am Marstall verstörend Furore machten. Müllers darin zwischengelagertes Spaltnmaterial bleibt jedoch selbst auf postrevolutionären Hackstöcken noch nachhaltig virulent. ||

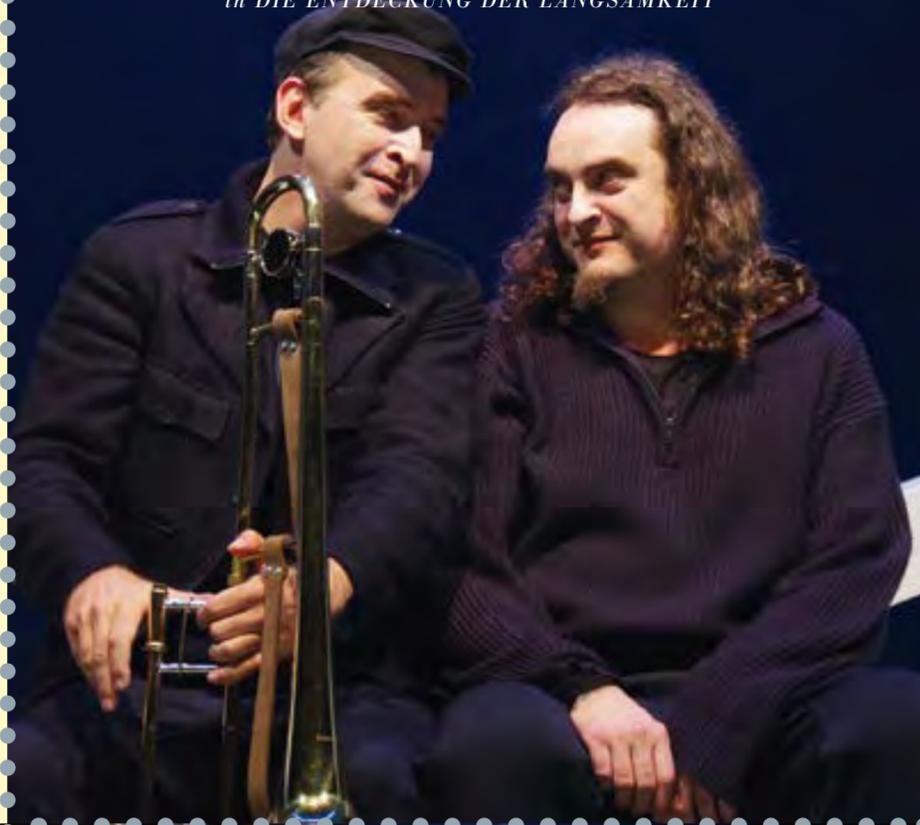
MAUSER
Marstall | 22., 27., 29. Mai, 9., 17. Juni
20 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de

Sie alle und noch viel mehr
sind zu sehen in dem Buch
**Feuer entfachen
statt Fässer füllen**

180 Seiten Rückblick,
Erinnerung,
Chronologisches
aus den letzten 27 Jahren

SCHAUBURG – Theater der Jugend
Das Kinder- und Jugendtheater der Stadt München

*Peter Wolter und Greulix Schrank
in DIE ENTDECKUNG DER LANGSAMKEIT*



*Panos Papageorgiou und Thorsten Krohn
in TIGER UND BÄR*



*Nick-Robin Dietrich und Regina Speiseder
in 20.000 MEILEN UNTER DEN MEEREN*



*Markus Campana und Lucca Züchner
in LA STRADA*



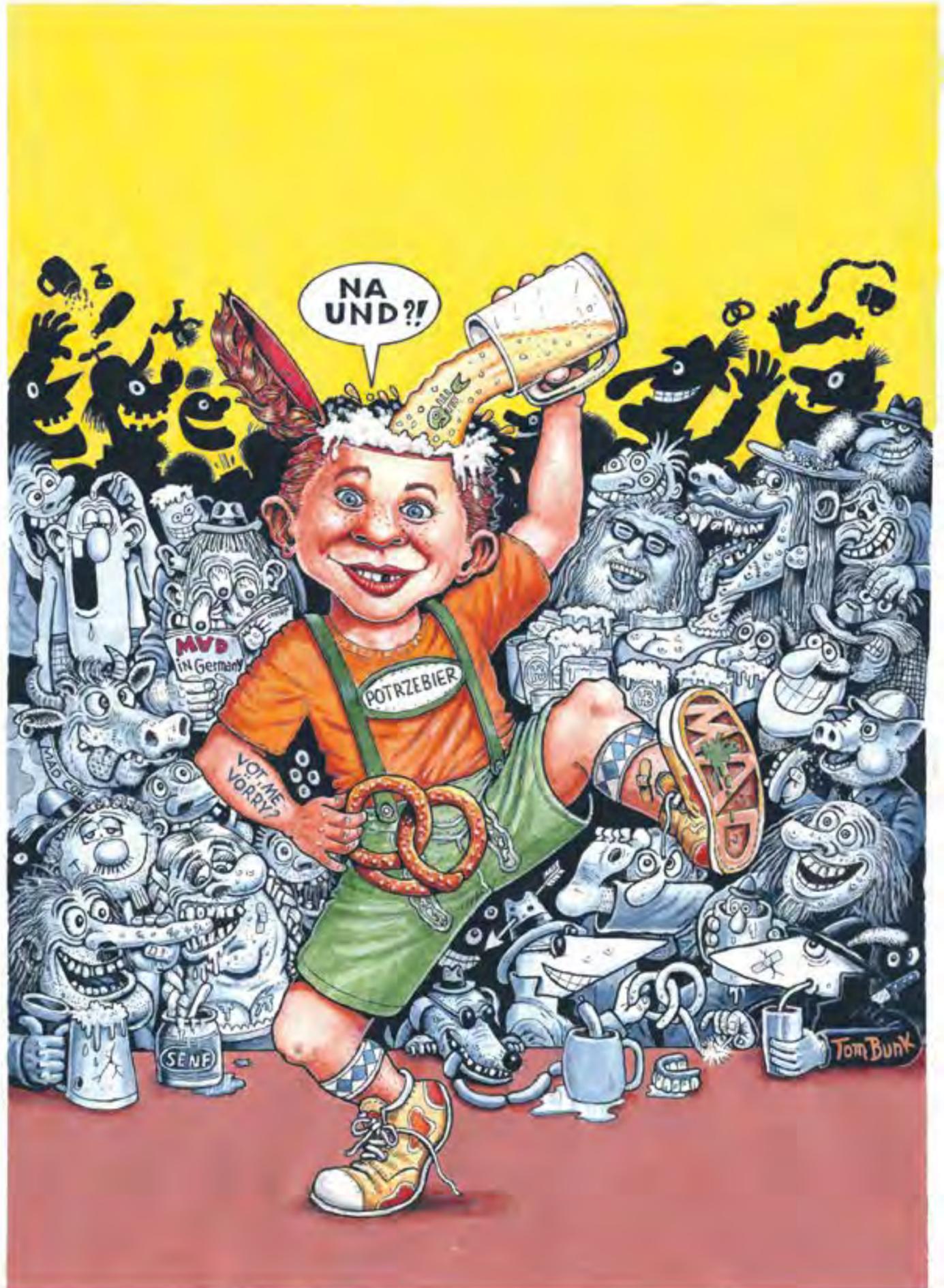
Schutzgebühr € 5,-

Tom Bunk: Na und?!

Das ist nicht das Sams mit den Wunschpunkten, auch wenn so manch jüngerer Mensch das glauben mag. Nein, das ist Alfred E. Neumann, der 1956 von Norman Mingo und Frank Kelly Freas erfunden wurde. Seitdem ist Alfred einer der Hauptakteure im legendären Satiremagazin »MAD«, das 1952 als subversives Blatt in den USA seinen Lauf genommen hat. 1967 erschien das erste deutsche »MAD«, nach diversen Berg- und Talfahrten existiert es bis heute.

Wir greifen dem Oktoberfest vor und jubeln schon heute, im Gegensatz zu den Schreckensnachrichten der letzten Wochen: Bier ist gut fürs Herz! Bier macht lustig! Und noch besser wird es, wenn ein Fisch im Krüge schwimmt, der dann im Kopf froh vor sich hin stinken darf. Was auf der Lederhose von Alfred steht und auf seinem Arm, ist auch egal. Heiße hoppsa, wen auch immer die Alfred-Erfinder Norman Mingo und Frank Kelly Freas vor Augen hatte, es muss irgendwas mit Karlsson vom Dach zu tun gehabt haben. Alfred hat Generationen von Schülern begleitet, die das Heft, vollgekleckert und aufgeweicht zwischen Butterbrot und Tabakkrümeln, im Unterricht unter der Tischplatte gelesen haben und zwischendurch von hysterischen Lach-Husten-Anfällen geschüttelt wurden. Bis heute ist MAD das Synonym für Anarchie, freies Denken und die große Lust am Totalschmarrn.

Das Comicfestival München feiert den 50. Geburtstag der bis heute erscheinenden deutschen Ausgabe des »vernünftigsten Magazins der Welt« mit einer Ausstellung im Karl Valentin Musäum, wo sonst. Das Festivalplakat mit dem nebenstehenden Motiv stammt von dem Zeichner Tom Bunk, der »MAD« seit Jahrzehnten mit seinen hinreißend flirrenden Wimmelbildern prägt. || cp



50 JAHRE DEUTSCHES MAD
EINE AUSSTELLUNG DES MÜNCHNER
COMICFESTIVALS

Valentin Karlstadt Musäum | Im Tal 50
12. Mai bis 11. Juli | Mo, Di und Do
11.01–17.29 Uhr | Fr, Sa 11.01–17.59 Uhr
So 10.01–17.59 | jeden ersten Freitag im Monat
bis 21.59 Uhr | www.valentin-musaeum.de

COMICFESTIVAL MÜNCHEN
Alte Kongresshalle | Theresienhöhe 15
25.–28. Mai | 2017.comicfestival-muenchen.de



Joseph Beuys bei der Pflanzung von »7000 Eichen« bei der documenta 7 in Kassel 1982
© documenta archiv/Dieter Schwerdtle/zeroonefilm

Nur noch 2272 Tage bis zum Ende des Kapitalismus

uferndes Splitscreen-Raster von Möglichkeiten, die in eine Erzählform gebracht werden. Nicht gebraucht hätte es die an Klangbilder aus der »Fluxus«-Zeit anknüpfende, emotionalisierende neue Musik mit Klangschalen, Klavier, Harfe und Schlagzeugsirren. Denn Beuys war unerschöpflich als Sprechgenie und Soundwerker.

Ab etwa der Hälfte – Beuys lässt eine Frage nach der Biografie ins Leere laufen – widmet Veiel sich dem Lebenslauf. Familienfilme gleiten in Kriegsfliegerei über, dann folgt der legendäre Absturz, die Rettung durch Tataren mit Fett und Filz. Eine Legende? Eine Künstlerlegende! Mit vielen Merkmalen dieses traditionsreichen Erzählschemas: Berufung, Talent, Krise, Ablehnung. Nicht ganz konsequent eingesetzt – erzähltechnisch und als andere Archivform – sind die »Talking Heads«, Zeitzeugen wie der Jugendfreund und Beuys-Sammler Franz Joseph von der Grinten oder der Verleger Klaus Staeck. Sie charakterisieren Beuys (und sich selbst) auf treffende und sym-

pathische Weise, fungieren freilich als nachträgliche Evangelisten; Johannes Stüttgen war Meisterschüler, weiterer Wegbegleiter und »ein richtiger Jünger«. Beuys, ein Revolutionär wie Jesus in seiner »Konsequenz von Reden und Tun«, wird von der Grünen-Partei verraten. Was bleibt von diesem 1986 verstorbenen Heiland? Die wundersame Verwandlung eines gigantischen Steinhaufens und – von Menschen gemeinsam gepflanzt – »7000 Eichen« (1982 bei der documenta) zu sozialen Kunstwerken aus erstarrender Basaltstele und stete Dynamik erzeugendem Baumwesen. Ist dieser Heros auch ein Vordenker für unsere globalisierte Zukunft? Sein Prinzip war: »Ich ernähre mich durch Kraftvergeudung.« ||

BEUYS

Dokumentarfilm | Deutschland, 2017 | Regie: Andres Veiel | 107 Min. | 7./13. Mai beim DOK.fest und im Kino ab 18. Mai

THOMAS BETZ

»Jeder Mensch ist ein Künstler.« Den Satz kennen viele. Doch so ganz ist diese frohe Botschaft doch nicht bei uns angekommen, denn Joseph Beuys zielte damit auf die Veränderung der Gesellschaft. »Es ist die soziale Kunst gemeint«, zitiert ihn der Dokumentarfilm von Andres Veiel, »an der alle Menschen nicht nur teilhaben können, sondern teilhaben müssen.« Beuys schuf die Theorie der »sozialen Plastik«, und im Film lässt sich verfolgen, wie er seinen erweiterten Kunstbegriff praktizierte. Er gründete die Organisation für direkte Demokratie

Andres Veiels »Beuys« porträtiert den Mann mit Hut, seine Provokationen, seine Kunst, sein Lebenswerk in einer artistischen Montage aus Dokumenten.

Kapitalismus«. In diesem Spannungsfeld von Beuys' Provokationen und den Rückschlägen in der Rezeption zeichnet Veiel sein Porträt.

Der eineinhalbstündige Dokumentarfilm ist auf virtuose Weise aus historischem Bild- und Filmmaterial und O-Ton-Dokumenten montiert. Dem kam entgegen, dass der Kunstschamane und Aktivist Beuys – seit seinem Agieren als Aktionskünstler 1963 – stets von Kameras umgeben war. Der Mann mit dem Hut – Veiels Film zeigt auch seltene Szenen ohne – wurde eine rätselhafte Marke, fast so bekannt wie Andy Warhol. Veiel lässt sich vom antikonventionellen Impetus der 60er und 70er Jahre, der Beuys'schen Gedankenfreiheit und Geistesgegenwart inspirieren – und von dessen medienreflexiver Cleverness. »So richtig Hollywood«, mit diesem Spruch (im 1969 selbst medienreflexiven Film-Experiment von Lutz Mommartz »400 M IFF« – was 400 Meter überlagertes Filmmaterial bedeutet) beginnt Veiel seinen Film, und Beuys weiß: »Der anonyme Zuschauer ist dahinten«. Die Kamera hat nur ein Auge. Aber dann entfesselt Veiel seine Bilder. Im Analog-Zeitalter zog der Fotograf mehrere Negativ-Filmstreifen nebeneinander auf ein großes Blatt ab, um aus der Serie der vielen Bildchen die geeigneten Motive auszuwählen und mit Klebepunkt zu markieren. Dieses, nun digital erschaffene und übertrumpfte, Raster nutzt auch Veiel, lässt das Auge dabei navigieren, sucht mit Lichtfokus, schwebt über den und zoomt mit Punktlandung in die Rahmen, lässt Filmbilder zu Stills einfrieren, animiert Fotos oder setzt aus ihnen Bewegtbildsequenzen frei. Er zaubert mit Schreibmaschinenbuchstaben, lässt wie in der digitalen Umklappuhr Zeiten wechseln. Veiel demonstriert ein gleichsam unendlich aus-



Joseph Beuys, Holland, 1975
© zeroonefilm/Caroline Tisdall

durch Volksabstimmung, hoffte den Kunstmarkt zu überwinden, wollte als 1961 bestallter Inhaber des Lehrstuhls für monumentale Bildhauerei der Düsseldorfer Akademie dort – entgegen herkömmlicher Regularien und indem er das Sekretariat besetzte – allen Abgelehnten freien Zugang zu seiner Klasse schaffen und ein internationales Zentrum für kulturellen Austausch etablieren, wurde aber von Wissenschaftsminister Johannes Rau 1972 fristlos entlassen. Und er arbeitete am großen Countdown: »noch 2272 Tage bis zum Ende des

Anzeige



JESUS CHRIST SUPERSTAR

ROCKOPER
VON
ANDREW LLOYD WEBBER

REITHALLE
18. MAI BIS 3. JUNI 2017

KARTEN 089 2185 1960
www.gaertnerplatztheater.de

SOFIA GLASL

Die Farbpalette von Neonazis ist bekanntlich etwas unterkomplex, das sprichwörtliche Schwarz-Weiß-Denken bestimmt ihr gesamtes Sein. Nur konsequent, dass nun in den USA tatsächlich Milch das neue Lieblingsgetränk der Alt-Right-Bewegung und White Supremacists ist. Mit Moloko Plus haben sich schließlich schon die Schläger in »Clockwork Orange« umgenietet. Vor diesem Hintergrund sticht eine Szene in Jordan Peeles bissigem Sozialthriller »Get Out« besonders hervor: Bei einem Familienbesuch knabbert die Mittzwanzigerin Rose ihre farbenfrohen Fruit Loops und trinkt dazu genüsslich ein Glas Milch – bunt und weiß schön getrennt, nicht wild durcheinander wie in der Müslischüssel. Beim Dreh konnte Peele die kulinarische Umdeutung noch nicht ahnen, doch zeigt diese Szene sein Gespür für sozialpolitische Strömungen in den USA. Mit seinem Regiedebüt entlarvt er zugleich gewitzt die Auswüchse des neoliberalen Rassismus. Abseits ausbeuterischer Betroffenheitsstorys und kaum verbreiteter Arthouse-Filme sprengt er mit einem wilden Genremix die normierten Hollywood-Vorstellungen vom Black Cinema.

Kurz zuvor hatte Rose noch versucht, ihren neuen Freund Chris zu beruhigen, denn der Besuch daheim soll sein erstes Treffen mit ihrer Familie werden. Sie hat jedoch ihren Eltern nicht erzählt, dass Chris Afroamerikaner ist. Muss man im postrassistischen Zeitalter ja auch nicht. Oder doch? Chris jedoch schwant Unheil. Aus Erfahrung weiß er, dass er seine Hautfarbe immer und überall mitdenken muss, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten.

Roses Eltern zeigen sich jedoch von ihrer politisch korrektesten Seite und anstelle unterschwelliger Ressentiments schlägt Chris zunächst eine überschwängliche Welle aus

Rate, wer zum Dinner lädt

Jordan Peeles Regiedebüt »Get Out« ist ein entfesselter Horrorthriller jenseits jeglicher politischer Korrektheit. Mit bissigem Humor und sensationellem Timing ist er auch der Kommentar zur Stunde eines sich hartnäckig haltenden Rassismus in den USA.

Toleranz entgegen. »Wäre es möglich gewesen, hätte ich Obama auch ein drittes Mal gewählt«, strahlt Vater Dean und zeigt ihm stolz Fotos vom Großvater, der bei den Olympischen Spielen 1936 gegen Jesse Owens verlor und deshalb lieber schwarz gewesen wäre. Reise-souvenirs aus dem Ausland, ein vermeintliches Zeichen seiner Offenheit, hinterlassen aufgereiht neben den Jagdtrophäen jedoch ein Gefühl der Beklemmung. Chris ist unsicher, ob er seiner inhärenten Paranoia aufsitzt oder tatsächlich Angst haben sollte. Zu viel und zu beiläufig wird über Hautfarben gesprochen. Bei einem Gartenfest verhält sich der einzige



Regungslos: Daniel Kaluuya erstarrt in Jordan Peeles »Get Out« angesichts seiner potenziellen Schwiegereltern | © Universal Pictures

andere Nicht-Weiße wie ein Roboter. Lediglich ein Fotoblitz scheint ihn für einen kurzen Moment aus seiner Trance zu wecken, und er brüllt Chris »Get out!« entgegen. Warum Roses Mutter Missy Chris unbedingt hypnotisieren und vom Rauchen entwöhnen will, wird ihm zu spät klar – da ist er selbst schon beim unangenehm metallischen Löffelklingeln beim Umrühren von Tee in Trance verfallen.

Was folgt, ist ein entfesselter, hypnotischer Thriller jenseits jeglicher politischer Korrektheit. Peele treibt die »black experience« auf die Spitze, dieses latente Unbehagen in einer von Weißen dominierten und von Freundlichkeit und Korrektheit betäubten Gesellschaft. In einem bizarren Versuch der kulturellen Aneignung soll sie Chris gar entrissen werden. In einem Spannungsfeld irgendwo zwischen Ira

Levins roborhaften »Stepford Wives«, der bedrohlich-dämonischen Atmosphäre von »Rosemary's Baby« und Spike Jonze' absurd übergriffiger Gedankengeiselnahme »Being John Malkovich« kämpft Chris gegen die Fänge des in aberwitzige Gewalt umschlagenden positiven Rassismus der Gastfamilie an. Der Zuschauer bleibt in einem lange im Kino nicht mehr da gewesenem Rausch aus echtem Entsetzen, nervenzehrender Spannung und lautem Auflachen zurück. ||

GET OUT

USA 2016 | Regie: Jordan Peele | Mit: Daniel Kaluuya, Alison Williams, Catherine Keener u.a. 104 Minuten | **Im Kino seit 4. Mai**



Eigenwillige Schicksalsgemeinschaft: v.l.: Billy Crudup, Elle Fanning, Annette Bening, Greta Gerwig u. Lucas Jade Zuman © A24

Vom Glück des richtigen Mixtapes

Mike Mills erzählt mit »20th Century Women« von der Beziehung eines Jungen zu seiner alleinerziehenden Mutter und von einer Zeit der grundlegenden Veränderung in den USA.

CHRIS SCHINKE

Es ist Dorotheas und Jamies Auto, das da gerade draußen auf dem Supermarktparkplatz abbrennt. Genauer gesagt, ist es der Wagen von Jamies Dad, der sich aus dem kalifornischen Santa Barbara gen Osten verdrückt hat. Wir befinden uns im Jahr 1979, und Dorothea ist beileibe keine typische Frau für ihre Zeit. In den Nachkriegsjahren hat sie unter anderem eine Flugschule besucht, sie arbeitet in einem Architekturbüro und checkt morgens die Börsenkurse. Obwohl sie längst beschlossen hat, dass sie keinen Mann an ihrer Seite braucht, ist sie aber auf der Suche nach einem männlichen Vorbild für ihren 14-jährigen Sohn. Wahrscheinlich lädt sie auch deshalb den Trupp Feuerwehrmänner, der gerade die brennende Familienkutsche gelöscht hat, zu sich nach Hause ein. Jamie (Lucas Jade Zuman) aber fremdelt grundsätzlich mit der maskulinen Zunft. So auch mit dem schrulligen William (Billy Crudup), der sich bei ihnen einquartiert hat. Sie sind eine kuriose kleine Wohngemeinschaft, diese drei; das Ensemble ist aber noch nicht vollständig: Da gibt es noch Abbie (Greta Gerwig). Sie hat eine verkrachte Zeit an der New Yorker Kunstuni hinter sich und leidet unter den Folgen einer Krebsoperation. Dorothea (Annette Bening) nimmt das Punkgirl unter ihre Fittiche, und gibt auch ihr ein Zuhause. Und dann ist da natürlich noch Julie (Elle Fanning). Julie ist 17 und ziemlich selbstdestruktiv. Das Problem obendrein: Jamie ist verliebt in

sie. Die drei Jahre Ältere, unter anstrengenden Gruppentherapien und den Zurichtungen ihrer Psychoanalytiker-Mutter Leidende, will aber nichts von ihm. Zumindest nicht so, wie Jamie sich das wünscht. Bei ihm übernachten wird Julie trotzdem. Als Jamies Mutter sie eines Tages dabei erwischt, wie sie gerade aus Jamies Fenster klettert, betont die schöne Komplizierte aber, dass nichts zwischen den beiden läuft. Dorothea sorgt in der Folge für geordnete Familienrollen: Anstatt eines männlichen Parts sollen nun Abbie und Julie für die Erziehung zuständig sein. Jamie soll also unter Frauen zum Mann heranreifen. Was auch immer das im Jahr 1979, in einer Zeit rasanten Wandels – auch der Geschlechterbilder – heißen mag.

Es ist diese Folie, vor der Mike Mills (»Beginners«) seinen Clash-der-Generationen-Film spielen lässt: »Die späten 70er waren der Anfang unserer Gegenwart«, sagt der Regisseur darüber, »20th Century Women« ist ein Trauergesang auf eine Zeit und deren Unschuld, zu der wir nie zurückkehren können.« Genauso wenig wie wir im Digitalzeitalter zur Magie von Mixtapes zurückkehren können. Ein solches macht Abbie Jamie zum Geschenk. Ein richtig zusammengestelltes Tape könne das ganze Glück im Leben bedeuten, sagt sie. Ein bisschen wie eine verdammt gut zusammengestellte Musikkassette fühlt sich auch Mills' Film an, der die Geschichte einer Familie nicht episch ausbreitet, sondern sie gerade in ihrer Verdichtung auf den Punkt bringt. »It seems so real I can see it / And it seems so real I can feel it / And it seems so real I can taste it / And it seems so real I can hear it / So why can't I touch it?«, singen die Buzzcocks am Ende, als der Abspann schon läuft, und wir fragen uns nicht erst da, wo sie hin ist, die viele Zeit, und warum sie sich immer erst im Zurückschauen greifen lässt. ||

20TH CENTURY WOMEN – JAHRHUNDERTFRAUEN

USA 2016 | Regie: Mike Mills | Mit: Annette Bening, Greta Gerwig, Elle Fanning, Billy Crudup, Lucas Jade Zuman | Laufzeit: 118 Minuten **Kinostart: 18. Mai**

Anzeige

MÜNCHNER OPERNFESTSPIELE 2017

Doch bin ich nirgend,
ach! zu Haus

Musik, Puppenspiel und
Texte von Robert Walser
und Jürg Amann

Mit der Tiroler Musicbanda
Franzi und Puppenspieler
Nikolaus Habjan

Prinzregententheater,
Fr 28. Juli

Kannst Du pfeifen,
Johanna

Kinderoper von Gordon
Kampe nach dem
gleichnamigen Bilderbuch
von Ulf Stark –
ab sieben Jahren

Bayerisches Staatsorchester

Musikalische Leitung
Patrick Hahn
Inszenierung
Lukasz Kos
Postpalast
Sa 8. Juli, So 9. Juli,
Mi 12. Juli

Kirill Petrenko &
Die Orchesterakademie der
Bayerischen Staatsoper

Werke von Claude Debussy,
Paul Hindemith,
Erich Wolfgang Korngold
und eine Uraufführung von
Hans Abrahamsen
Prinzregententheater
So 16. Juli

[catarsi] – Prozessor IV
Multimedialer Musik-
theaterabend des
Kollektivs AGORA – eine
Untersuchung persönlicher
Wahrnehmungen basierend
auf Beethovens Fidelio
Postpalast

Mi 28. Juni, Do 29. Juni,
Sa 1. Juli, So 2. Juli

Greek

Kammeroper von Mark-
Anthony Turnage

Bayerisches Staatsorchester

Musikalische Leitung
Oksana Lyniv
Inszenierung
Wolfgang Nägele
Mit Miranda Keys,
Okka von der Damerau,
Tim Kuypers
und Robert Bork
Postpalast
Mo 26. Juni, Di 27. Juni,
Mo 3. Juli, Di 4. Juli

FESTSPIEL-WERKSTATT
26.6. – 28.7.
BAYERISCHE STAATSOPER

Karten
€ 10,- bis € 40,-
www.staatsoper.de/opernfestspiele
T +49.(0)89.21 85 19 20

Partner der Festspiel-Werkstatt
HypoVereinsbank
Member of UniCredit



Immer des Gschiss: Josef-Bärli (Helmut Fischer) mit Gschpusi Ilse-Hasi (Ilse Neubauer) beim Schmausen
© Eurovideo / BR

Noch mehr Münchner Geschichten

THOMAS LASSONCZYK

Im Schatten der unbestrittenen Serien-Gurus Franz Xaver Bogner und Helmut Dietl schafften es auch immer wieder andere Regisseure, mit besonderen bajuwarischen Geschichten zu reüssieren. Die eine ist die aus dem österreichischen Heidenreichstein stammende Heide Pils, die zwischen 1987 und 1992 insgesamt 23 Folgen von »Die Hausmeisterin« inszenierte. Der andere ist der gebürtige Münchner Franz Geiger, ein enger Vertrauter Helmut Dietls, der mit an den Büchern der »Münchner Geschichten« schrieb und mit Dietl gemeinsam »Der ganz normale Wahnsinn« und schließlich auch »Monaco Franze – Der ewige Stenz« realisierte. Dessen unvergesslicher Protagonist, Helmut Fischer, spielt auch in Geigers »Rette mich, wer kann« die erste Geige. Er ist der Münchner Bestattungsunternehmer Ossi Schatz, der sich mit dem berühmt-berüchtigten Charme eines liebenswerten Hallodris in erster Linie um die gebrochenen Herzen lokaler Schönheiten kümmert. Das süße Leben wird ihm gar noch erleichtert, als Frau Margot (Gertraud Jesserer) irgendwann die Nase voll hat und mit seinem Zahnarzt durchbrennt (Ossis lapidarer Kommentar: »Alle gehen irgendwann einmal fremd, statistisch gesehen«). Zwischen Saufgelagen mit seinen Kumpels aus der Amateur-Jazzcombo, tröstenden Worten des fünffach geschiedenen Fahrlehrers und notorischen Weiberhelden Hansi Wagenpfeil (großartig: Kurt Sowinetz) und Techtelmechteln mit einsamen, viel zu jungen Witwen, bekommt Ossi sein Singledasein recht schnell in den Griff. »Rette mich, wer kann«,

Es gibt ein Leben neben »Monaco Franze«. Helmut Fischer war auch Ossi Schatz in »Rette mich, wer kann« und Josef Haslbeck in »Die Hausmeisterin«. Beide 80er-Jahre-Serien wurden nun auf DVD und als VoD neu aufgelegt.

in dem unter anderem auch Jörg Hube und Bruno Jonas mitwirken, war leider nur ein kurzes, sechsteiliges Serienleben beschieden. Ganz im Gegensatz zur »Hausmeisterin«, die es immerhin auf drei Staffeln brachte. Auch hier darf der Monaco Franze nicht fehlen. Fischer mimt Josef Haslbeck, der sich allerdings in der ersten Episode von seiner Frau Martha scheiden lässt, weil er schon seit geraumer Zeit ein Verhältnis mit »Ilse-Hasi« (Ilse Neubauer) hat. Martha übernimmt dessen Job und wird so zur »Hausmeisterin«, Dreh- und Angelpunkt eines Mietshauses inmitten von Haidhausen, in dem ein wahres Panoptikum skurriler, neugieriger und gehässiger, aber irgendwie dann doch wieder sympathischer Gestalten auf engstem Raum zusammenlebt. Es ist wunderbar mitanzusehen, wie Veronika Fitz sich als 50 Jahre alte Alleinstehende

emanzipiert und beginnt, ein neues Leben ganz nach ihrer Fassung zu führen. Für ihre Leistung wurde sie gemeinsam mit ihren Kollegen sowie der Autorin Cornelia Zahlmann-Willinger völlig zu Recht vor 27 Jahren mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet. Und für alle, die München und seine Schauspieler kennen und lieben, bedeutet die Serie auch eine wunderbare Entdeckungsreise, wenn etwa der Fischer Helmut beim Bella Italia am Rosenheimer Platz vorbeischlendert, der damals noch blutjunge, aber schon kugelfunde Ottfried Fischer sich als betrügerischer Handwerker entpuppt oder die legendäre Cleo Kretschmer als Metzgereifachverkäuferin brilliert. Sowohl »Rette mich, wer kann« als auch »Die Hausmeisterin« wurden erst vor Kurzem digital remastered und sind auf DVD, Blu-ray und als VoD erhältlich. ||

RETTE MICH, WER KANN

Deutschland, Österreich 1986 | Regie: Franz Geiger | Mit: Helmut Fischer, Kurt Sowinetz, Gertraud Jesserer | 6 Episoden á 43 Minuten | seit 19. Januar auf DVD und als VoD erhältlich

DIE HAUSMEISTERIN

Deutschland 1987–1992 | Regie: Heide Pils | Mit: Veronika Fitz, Helmut Fischer, Ilse Neubauer | ca. 1.100 Minuten | seit 9. März auf DVD, Blu-ray und als VoD erhältlich



Still aus Maria Knillis »Auf meinem Weg« | © Tittel & Knilli Filmproduktion

Lebensraum Schule: Mit »Auf meinem Weg« schließt Maria Knilli ihr 12-Jahres-Projekt über eine Waldorfschule in Landsberg am Lech ab.

CHRISTIANE PFAU

»Schön ist die Jugendzeit«, mit diesem Lied beginnt der dritte Teil von Maria Knillis Langzeitbeobachtung. Die Münchner Theater- und Filmregisseurin hat 40 Schülerinnen und Schüler von der Einschulung bis zum Ende der 8. Klasse begleitet. Die ersten beiden Schuljahre waren mit »Guten Morgen, liebe Kinder« überschrieben, »Eine Brücke in die Welt« dokumentiert die mittleren Schuljahre, und die 7. und 8. Klasse ist die Zeit, die Maria Knilli »Auf meinem Weg« nennt. In diesem Teil befragen sich die Jugendlichen gegenseitig über ihr Leben in der Schule. Was brauchst du, um gut und gern lernen zu können? Die Antworten sind wenig überraschend: Freiheit, durchaus ein bisschen Druck, einen Lehrer, der für das brennt, was er vermitteln soll.

Man hört und sieht überhaupt wenig Spektakuläres in diesem Film, aber das ist auch das Interessante daran: Maria Knilli beobachtet unaufgeregt eine der aufwühlendsten Phasen im Leben eines Menschen, in der die Kräfte wachsen und die Energien ungelent ausschlagen. Sie hält sich ausdrücklich zurück, interpretiert nie, überlässt den Schülern und ihrer Lehrerin den Raum. Es finden keine experimentellen Eitelkei-

Der Blumentopf im Klassenzimmer

ten statt, weder vor noch hinter der Kamera. »Beim Filmen muss man sich entscheiden: Jagen oder sammeln? Natürlich kam nur das Sammeln in Frage, weil das am wenigsten gestört hat.« Sie brauchte Zeit, um in das System hineinzuwachsen. »Die menschliche Seite in diesem Projekt musste immer wieder neu erarbeitet werden. Im Kontakt mit den Beteiligten habe ich gespürt, wie sich der Film entwickelt hat, so wie beim allmählichen Verfertigen des Gedankens beim Reden«, erzählt die Regisseurin, die auch ihre eigene Kamerafrau war. »Ich wurde so unauffällig wie ein Blumentopf im Klassenzimmer.«

Der Eindruck, der bleibt: Eine gute Schule braucht kein Spektakel, um glaubwürdig und nachhaltig zu sein, sondern Lehrer, die ihre Schüler ernst nehmen, die den Stoff lieben, den sie in die Gehirne einpflanzen sollen, und die es wagen, sich auch manchmal von Reglementierungen zu lösen. »Erst beobachten. Dann die gewonnene Erkenntnis umsetzen. Gelernt hat man erst dann etwas, wenn man es erlebt hat«, sagt die Lehrerin. »Die Kunst des Unterrichts bestand also offenbar darin, diesen Erkenntnisdrang zu nähren und nicht zu verderben«, bestätigt Maria Knilli. Sie hat ihr leises Staunen über die lange Zeit nicht verlernt, subtil zieht es sich wie ein Grundton durch die gut 100 Minuten. Jedes Jahr wandert die Klasse auf dem Weg von Landsberg nach Venedig, jeden Sommer schafft sie einen weiteren Abschnitt. Und in der 8. Klasse kommen sie in der Stadt an, von der sie jahrelang geträumt haben. Was das gebracht hat? »Nicht aufgeben, sich Ziele setzen«, sagt eine Schülerin. Und nicht nur sie, sondern viele der Befragten sind sich darüber einig, dass es sich lohnt durchzuhalten. Das Konzept der Einheit von Herz, Kopf und Hand geht auf, wenn man den Schülern und Schülerinnen das nötige Werkzeug vermittelt: Wissen – und Vertrauen.

Das Vertrauen, die Klasse über acht Jahre begleiten zu dürfen, musste Knilli sich erobern. Der Weg bis zur Genehmigung war gewissermaßen schon ihre persönliche innere Wanderung über die Alpen, bevor sie mit dem Drehen überhaupt beginnen konnte. Das Beziehungsgeflecht, das das Verhältnis zwischen den Schülern und ihrer Lehrerin prägt, hat sie selbst erlebt. »Ich liebe diese Schule!«, sagt ein etwa 14-Jähriger irgendwann. Mehr kann man sich von einer schönen Jugendzeit kaum wünschen. ||

AUF MEINEM WEG

DOK.fest München | 10. Mai | 18 Uhr
HFF, Bernd-Eichinger-Platz | Im Anschluss: Diskussion mit Simone Fleischmann (Präsidentin des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes BLLV), Hennig Kullak-Ublick (Bund der Freien Waldorfschulen) und der Regisseurin Maria Knilli

Anzeige

Gemäldegalerie Dachau

Zu Gast in Dachau
125 JAHRE
MÜNCHENER
SECESSION
28. April bis
3. September 2017
www.dachauer-galerien-museen.de



Die Kamera taumelt, klebt und überwacht

Weitere Filmstarts im Mai.

SONG TO SONG

Es sollte klar sein, dass »Song to Song« kein normaler Musikfilm ist. Eher ein Film, der in seinen gelungenen Momenten selbst wie Musik wirkt. Wer die letzten Werke von Terrence Malick kennt, weiß, wie das aussieht.

Im Zentrum stehen die Musiker BV (Ryan Gosling) und Faye (Rooney Mara), ihr Produzent Cook (Michael Fassbender) und ihre Suche nach Erfolg, Zärtlichkeit, Exzess und Ekstase. BV und Faye werden schließlich ein Paar, deren Liebe jedoch zerbricht, als sie eine Affäre mit Cook beginnt, um ihrer Karriere auf die Sprünge zu helfen. Und so geht die Suche für jeden alleine weiter.

Malick erzählt diese Geschichte auf seine gewohnt hypnotische Art: Das Zusammenspiel von Schnitt, Kamera und Musik erzeugt einen Sog, dem man sich nur schwer entziehen kann. Zusammen mit der anekdotenhaften Erzählweise spiegelt der Film das Innenleben seiner Protagonisten besser wider, als es eine stringente Handlung je könnte.

Doch dann passiert es wieder: Malick ertränkt den Zuschauer regelrecht in seinen Bildern, die zum reinen Pomp



Ryan Gosling und Rooney Mara in »Song to Song«
© 2017 Broad Green Pictures

verkommen. Ebenfalls nur Schauwert scheint eine lesbische Affäre Fayes zu sein, die zur Handlung überhaupt nichts beiträgt. Auch die Anekdoten werden langsam zum Mischmasch, aus dem zwischendrin mal Patti Smith und Iggy Pop herausgucken. Das alles endet in der Kalenderweisheit, dass ein einfaches Leben doch das beste sei. Bei »Song to Song« steht leider also wieder einmal der Stil über der Substanz. Es täte Terrence Malick gut, selbst auf die Suche zu gehen – vielleicht nach einem neuen Konzept. ||

MATTHIAS PFEIFFER

SONG TO SONG

USA 2016 | Regie: Terrence Malick | Mit: Ryan Gosling, Rooney Mara, Michael Fassbender u.a. | 128 Minuten
Kinostart: 25. Mai

DIE RESTE MEINES LEBENS

Immer wieder schaffen es Filme, die auf dem Festival um den Max-Ophüls-Preis gezeigt wurden, auch regulär ins Kino. So auch »Die Reste meines Lebens«, für den Autor und Regisseur Jens Wischnewski in Saarbrücken mit dem Fritz-Raff-Drehbuchpreis ausgezeichnet wurde. Sein Drama dreht sich mit großer Leichtigkeit, viel sanft-absurdem Humor und tieftrauriger Tragik um die heiklen Themen Tod, Trauer und das Leben »danach«. Im Mittelpunkt: Schimon, ein durch und durch positiv denkender Mensch, der eines Tages seine Frau und das Kind, das sie erwartet, durch einen furchtbaren Unfall verliert. Nur zwei Wochen später lernt er Milena kennen, die ihm an Lebenslust in nichts nachsteht. Während Schimons (Ex-)Schwiegereltern sein allzu frühes (Balzverhalten als pietätlos verachten, lässt sich der junge Mann weiter von seinen Gefühlen treiben und macht Milena sogar einen Heiratsantrag. Doch dann wird er immer wieder von Bildern aus der Vergan-



Luise Heyer und Christoph Letkowski in »Die Reste meines Lebens«
© Camino Filmverleih

genheit eingeholt, er begreift, die Verarbeitung seines Schicksalsschlags hat gerade erst begonnen – auch wenn sein weiser Opa einmal gesagt hat: »Der Tod ist nichts Schlimmes, nur der Beginn von etwas Neuem.« Wischnewskis bemerkenswerter Film besticht durch herausragende darstellerische Leistungen des Ensembles um Christoph Letkowski und Luise Heyer, deren Gesichter man im deutschen Kino leider viel zu selten sieht. Dazu begeistert der Filmemacher mit einem ausgefeilten Drehbuch voller erfrischender gefühlsechter Dialoge und einem großartigen Soundtrack, der stets um ein stimulierendes Swing-Thema kreist. Und schließlich entsteht durch den wohl dosierten Einsatz von Flashbacks das Bild eines Menschen, der sich aller Unbill des Lebens zum Trotz nicht unterkriegen lässt. ||

THOMAS LASSONCZYK

DIE RESTE MEINES LEBENS

Deutschland 2016 | Regie: Jens Wischnewski
Mit: Christoph Letkowski, Luise Heyer, Karoline Bär
108 Minuten | **Kinostart: 25. Mai**

RÜCKKEHR NACH MONTAUK

Volker Schlöndorff ist ein großer Verehrer von Max Frisch. Das wissen wir nicht erst seit seiner Adaption von dessen Roman »Homo Faber« aus dem Jahr 1991. Jetzt hat sich der hochdekorierte Regieveteran und Experte für Literaturverfilmungen (Oscar für »Die Blechtrommel«) einmal mehr mit dem Schweizer Literaten beschäftigt. »Rückkehr nach Montauk« ist indes keine Umsetzung von Frischs stark autobiografisch gefärbter Novelle »Montauk«, sondern basiert auf einem Drehbuch, das



Nina Hoss und Stellan Skarsgård in »Rückkehr nach Montauk«
© Wild Bunch Germany

Schlöndorff gemeinsam mit dem irischen Schriftsteller Colm Tóibín verfasst hat. Die Geschichte, die im Hier und Jetzt verankert ist, handelt von dem Schriftsteller Max (sic!), der in New York sein neues Buch vorstellt. Darin geht es um eine gescheiterte große Liebe. Genau diese hofft Max, inzwischen mit der deutlich jüngeren Clara liiert, im Big Apple wiederzusehen. Doch wie wird Rebecca, inzwischen eine erfolgreiche Anwältin, nach all den Jahren auf sein plötzliches Auftauchen reagie-

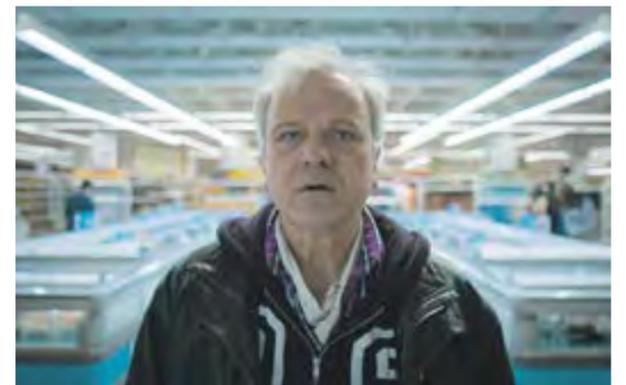
ren? In seinem fragilen Beziehungs-drama spielt Schlöndorff geschickt mit Wahrheit und Fiktion, lässt letztlich den Betrachter darüber entscheiden, was er davon gerade sieht. Ein großes Manko ist indes die fehlende Chemie zwischen den Protagonisten Stellan Skarsgård und Nina Hoss, ihnen nimmt man in keiner Phase des Films ab, dass sie einmal etwas füreinander empfunden haben könnten. Zudem reiht sich eine Großaufnahme an die andere, die Kamera klebt förmlich an den handelnden Personen, die entweder ausdrucks- und emotionslos monologisieren oder sich in nicht endenden Dialogen verschleifen. Dennoch bleibt im Verborgenen, was die Menschen letztlich antreibt, was sie fühlen, Schlöndorff gelingt es also nicht, das Innenleben seiner Charaktere nach außen zu kehren, es transparent zu machen. Schade. || tl

RÜCKKEHR NACH MONTAUK

Deutschland, Frankreich Irland 2016 | Regie: Volker Schlöndorff
Mit: Stellan Skarsgård, Nina Hoss, Susanne Wolff | 105 Minuten
Kinostart: 11. Mai

EINSAMKEIT UND SEX UND MITLEID

Puh, wo soll man anfangen? Beim rassistischen Cop? Beim jugendlichen Macho-Araber, der seine erste Liebe findet? Bei der veganen Mutti, die der Familie fehlende Struktur vorwirft?



Bernhard Schütz in »Einsamkeit und Sex und Mitleid« | © x-verleih

Oder doch lieber bei der einsamen Künstlerin, die mit dem spießigen Supermarktleiter ins Bett geht? Am besten man lässt Lars Montags »Einsamkeit und Sex und Mitleid« kurz so zusammen: ein Panoptikum voller verkorkster Existenzen.

Die zahlreichen Figuren dieser Verfilmung von Helmut Kraussers gleichnamigen Roman sind nicht nur durch ihre einzelnen Handlungsstränge miteinander verbunden, sondern durch eine grundsätzliche Unzufriedenheit mit dem Leben, in dem es oft außer Sex, Wut und Lethargie nicht viel gibt. »Einsamkeit und Sex und Mitleid« versucht ein allumfassender Blick auf die Verlorenheit des deutschen Mittelstands zu sein. Das gelingt ihm aber nur teilweise. Der breiten Palette an Krisen fehlt die nötige Tiefe. Das mag an der Breite der Palette liegen. Beginnt nämlich ein Schicksal interessant zu werden, wird es schon durch das nächste abgelöst. Das richtige Einfühlen in eine Person fällt da denkbar schwer. Außerdem wirken viele der Figuren wie frisch aus der Klischeekiste gezogen. Ja, der Film ist natürlich eine Satire und darf sich damit mehr herausnehmen als soziale Autopsien à la Haneke und Seidl. Aber schädlich wird es dann, wenn man die Personen vor lauter Schablonenhaftigkeit gar nicht mehr ernst nehmen kann. Da rettet auch der darübergestreute Brachial-Bums-Humor nichts mehr. Schade, denn einige Ansätze in Montags Film sind durchaus vielversprechend. || mp

EINSAMKEIT UND SEX UND MITLEID

Deutschland 2016 | Regie: Lars Montag | Mit: Jan Henrik Stahlberg, Friederike Kempter, Bernhard Schütz u.a.
119 Minuten | **Im Kino seit 4. Mai**

NATIONAL BIRD

Faul, feige und insgesamt von schlechtem Charakter: Der Weißkopfschwarzadler ist ein beeindruckendes, aber nicht unbedingt sympathisches Geschöpf. Wenn es nach Benjamin Franklin ginge, wäre das Symboltier der USA deshalb der moralischere Truthahn geworden; jetzt zieht am postmodern verdunkelten Himmel mit fünfzig Sternen ein neuer Vogel auf: In ihrem Dokumentarfilm »National Bird« mit dem etwas irreführenden deutschen Untertitel »Wohin geht die Reise, Amerika?« umkreist Sonia Kennebeck die Abgründe der neuen Raubtiergefahr Drohne.

Anhand der persönlichen Schilderungen dreier Kriegsveteranen und Whistleblower soll vor allem die Behauptung zu Fall gebracht werden, dass Drohneneinsätze keine Opfer auf eigener Seite fordern: Kennebeck bemüht sich in ihrem Film, vor allem den Schmerz derer herauszuschälen, die auf den Flügeln der neuen Raubvögel sitzen. Heather Linebaugh zum Beispiel, die als Bildanalytikerin darauf trainiert wurde, Kinder (wehrlos) von Teenagern (Feuer frei) zu unterscheiden und mit Anfang zwanzig in Sekundenschnelle darüber entschied, wann geschossen wird – und auf wen. Heute arbeitet Heather als Massagetherapeutin und kämpft mit einer posttraumatischen Belastungsstörung, die sie umso heftiger quält, weil sie nicht anerkannt wird: Die fehlende physische Nähe der Drohnenführer zum Schlachtfeld verschafft keine Distanz zum Erlebten.



»National Bird« zeigt die Opfer der US-Drohnenpolitik | © NFP marketing&distribution/Ten Forward

Um das zu erzählen, schlägt der Film einen entschieden emotionalen Weg ein und alterniert die Aussagen der Aussteiger mit Nationalästhetik in Vogelperspektive und schmerzgeladenen Szenen wie der Begegnung einer Veteranin mit den Überlebenden einer Drohnenattacke in Afghanistan. Für einen Dokumentarfilm arbeitet der Film damit vielleicht eine Spur zu programmatisch, ein wichtiger Beitrag im Bildkrieg der amerikanischen Militärmaschinerie ist er dennoch. ||

ISEULT GRANDJEAN

NATIONAL BIRD

Dokumentarfilm | USA 2016 | Regie: Sonia Kennebeck
92 Minuten | **Kinostart: 18. Mai**

NOCTURAMA



Hamza Meziani in Bertrand Bonellos »Nocturama« | © Carole Bethuel

»Nocturama« verstört wie bisher kein zweiter Film dieses Jahres. Das neueste Husarenstück Bertrand Bonellos (»Saint Laurent« / »Le pornographe«) atmet den Geist der äußerst unruhigen französischen Gegenwart. Ob im saturierten Luxus- oder im rauen Banlieue-Milieu; ob in der täglichen Angst vor dem nächsten Anschlag oder in den geheimen Netzwerken eines immer undurchschaubareren Politikbetriebs der Eliten; ob im urbanen Hipstertum oder in den illegalen Unterwelten der Obdachlosen und gesellschaftlich Abgehängten: Der aktuelle Bruch zwischen den radikal verschiedenen Lebenswelten innerhalb der einstmalig so stolzen »Grande Nation« wird filmisch derzeit nirgendwo deutlicher herausgearbeitet als bei Bonello. Denn er lässt sie einfach los: die Bestie namens Terror. Mitten in Paris, mitten hinein in das historische Herzzentrum der Menschenrechte! Die zweiaktige, geschickt ineinander verschachtelte Tour de force kommt zuerst weitestgehend ohne Dialoge aus und berauscht dafür umso mehr im zweiten Teil mit einem der besten Soundtracks der vergangenen Jahre, den Bonello – ausgebildeter Musiker – ein weiteres Mal selbst komponiert hat. Es ist ein Bilderfest der stummen Blicke aufmüppiger Jugendlicher, die wie ferngesteuerte Staatsfeinde wirken, ein unausweichlich tödliches Spiel unzähliger Möglichkeiten, das der französische Kritikerliebling von der ersten Einstellung an zelebriert: Was fliegt als Nächstes in die Luft, wer kann diesen Wahnsinn überhaupt noch durchstehen? Im Ergebnis ist »Nocturama« das wildeste französische Kinowunder seit Leos Carax' »Holy Motors« (2012): ein Fest für Cineasten. ||

SIMON HAUCK

NOCTURAMA

Frankreich, Deutschland, Belgien 2016 | Regie: Bertrand Bonello
Mit: Finnegan Oldfield, Vincent Rottiers, Hamza Meziani u. a.
130 Minuten | **Kinostart: 18. Mai**

SIEBEN MINUTEN NACH MITTERNACHT

Wie soll man sich von etwas befreien, was man kaum auszusprechen wagt? Der 13-jährige Conor (Lewis MacDougall) hat einen Albtraum, der ihn Nacht für Nacht heimsucht: Er schafft es nicht, seine kranke Mutter festzuhalten. Dafür besucht ihn ein sprechender Baum, aber diese Ungeheuerlichkeit ist fast nichts gegen die monströse Angst, die Conor vor dem Tod seiner Mutter hat. Und gleichzeitig wünscht er sich nichts mehr, als dass diese Angst endlich aufhört. Juan Antonio Bayona hat das gleichnamige Buch von Patrick Ness und Siobhan Dowd mit dem erstaunlichen Lewis MacDougall als Conor und Liam Neeson als Baum verfilmt. Zu Recht wurde Bayona für seine ungewöhnliche Umsetzung mehrfach ausgezeichnet. Der riesige, weise Baum erzählt Conor drei Geschichten, die als kunstvoll animierte Bilderbuchseiten in die Filmhandlung integriert sind. Sie entführen den Jungen (und den Zuschauer) in eine Welt, in der Dinge geschehen, die aushebeln, was auf den ersten Blick als richtig oder falsch gilt. Conor lernt auf brachiale Weise, dass alles mindestens zwei Seiten hat. So wild Bayonas Bilder sind, so zärtlich sind sie auch: Wie sonst soll Conor erfahren, was das Wesen einer Beziehung ausmacht? Dass man jemanden loslassen muss, um ihn zu behalten? Brutal, massiv und laut ist seine Angst, der er sich mit dem Mut der Verzweiflung entgegenstellt. Schuldgefühle, Zorn und unendliche Trauer, alles wird hier ohne falsche Zurückhaltung sichtbar. Man liebt den Jungen, seine Mutter und die Großmutter, und vor allem den Baum, der dröhnend den Moment herbeizwingt, in dem Conor sich befreit. Gewaltige Gefühle, gewaltige Bilder, gewaltiger Trost. ||

CHRISTIANE PFAU



Lewis MacDougall in »Sieben Minuten nach Mitternacht« | © Studiocanal

SIEBEN MINUTEN NACH MITTERNACHT

USA 2016 | Regie: Juan Antonio Bayona | Mit: Lewis MacDougall, Sigourney Weaver, Felicity Jones, Liam Neeson u. a.
108 Minuten | **Kinostart: 11. Mai**

Anzeige

Tollwood

21. Juni – 16. Juli 2017 · Olympiapark Süd · München

MUSIK-ARENA

- 21.6. Tollwood Summerjam
- Damian »Jr. Gong« Marley
- Patrice spec. guest: Raggabund
- 22.6. Seiler und Speer
- 23.6. Rea Garvey
- 24.6. Moop Mama spec. guest: Tribes of Jizu
- 25.6. Freundeskreis (ausverk. | Zusatztermin 5.7.)
- 26.6. Passenger spec. guest: Stu Larsen
- 27.6. Tom Odell | Kaleo
- 28.6. Max Giesinger | Glaspertenspiel | Teesy
- 29.6. Herbert Pixner Projekt
- 30.6. Django 3000 spec. guest: Mainfelt
- 1.7. Santiano (ausverkauft)
- 2.7. Hans Söllner & Bayama'Sissdem spec. guest: Sarah Lesch
- 3.7. Xavier Rudd | Dub FX
- 4.7. Haindling
- 5.7. Freundeskreis special guest: Joy Denalane

6.7. Michael Mittermeier

7.7. In Extremo spec. guest: Russkaja

8.7. Adel Tawil

9.7. Prinz Pi

10.7. Die Fantastischen Vier (ausverkauft)

11.7. Zucchero

12.7. Steve Winwood spec. guest: The Maggie Salute feat. Robinson, Ford, Pipien

13.7. Parovoz

14.7. Silbermond

15.7. Dieter Thomas Kuhn & Band

16.7. Schmidbauer & Kälberer laden ein: Wally Warning

THEATER

Motionhouse & NoFit State Circus 21.6. – 24.6.

Cirque Aïtal 29.6. – 10.7.

Cirque Inextremiste 11.7. – 15.7.

CAVEMAN 14.7. – 16.7.

MOBILITÄT
Höchste Zeit zum Umsteigen

ARTGERECHTES MÜNCHEN
Mit dem Aktionsbündnis »Artgerechtes München« engagiert sich Tollwood mit zahlreichen Unterstützern dafür, dass im Wirkungskreis der Stadt nur noch Fleisch aus artgerechter Tierhaltung auf den Teller kommt. Machen auch Sie mit! www.artgerechtes-muenchen.de

Das Festival ist täglich geöffnet von 14 – 1 Uhr, Sa/So ab 11 Uhr.
Bitte nutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel.

Infos & Tickets
0700-38 38 50 24
www.tollwood.de

BITTE
UMSTEIGEN!

Von Luther gestochen

Derb, zotig und vulgär: Feridun Zaimoglus Luther-Roman.

FLORIAN WELLE

An Festtagen sind die Kirchen zwar immer noch voll, ansonsten gehören verwaiste Gotteshäuser inzwischen zum Alltag. Insofern staunt man schon, welchen Hype das Luther-Jahr 2017 derzeit auslöst. 500 Jahre Reformation: Zu zählen scheint weniger das epochale Ereignis, in dessen Verlauf es zur politisch-konfessionellen Spaltung des Deutschen Reiches kam. Sondern das Event. Wie anders ist es zu erklären, dass mittlerweile der 750.000. Martin Luther von Playmobil verkauft wurde?

Play Reformation: Derzeit bespielen alle Luther-Städte die historischen Orte mit Ausstellungen. Genauso selbstverständlich hat die Geschichtswissenschaft ihre Biografien vorgelegt. Am lesenswertesten: »Der Mensch Martin Luther« von Lyndal Roper. Konnten bei so viel Aufmerksamkeit für den Wittenberger Theologieprofessor die Künste zurückstehen? Natürlich nicht.

John von Düffel schrieb das Schauspiel vom »Martinus Luther«. Der Komponist Christian Auer versuchte gemeinsam mit der Autorin Nina Schneider, Luther als Musicalstar und »Rebell Gottes« in Nachfolge von Andrew Lloyd Webbers »Jesus Christ Superstar« aufzupumpen. Und nun also noch »Evangelio« von Feridun Zaimoglu. Untertitel: »Ein Luther-Roman«.

Zaimoglu, der nach eigenem Bekunden gar nicht das Jubiläum im Blick hatte, erzählt darin nicht das Leben des Reformators, sondern konzentriert sich auf wenige Monate nach dem Wormser Reichstag. Luther widerrief dort bekanntlich seine Lehren nicht und fiel der Reichsacht anheim. Zur Sicher-

heit ließ ihn daraufhin sein Förderer Kurfürst Friedrich der Weise auf die Wartburg verfrachten, wo er, getarnt als Junker Jörg, binnen Kurzem das Neue Testament übersetzte. Oder wie Zaimoglus Luther es ausdrückt: »dass ich die Biblia ins Teutsche verdolmetsch«.

Umberto Eco sagte einmal: »Hast du die Sache, so folgen die Worte.« Genau dies scheint Zaimoglu beherzigt zu haben, denn für seinen »Luther« studierte er intensiv historische Schriften, um eine adäquate Sprache zu finden. Das Ergebnis könnte man in Anlehnung an sein berühmtes Werk »Kanak Sprak« als »Frühe Neuzeit Sprak« bezeichnen: derb, zotig und vulgär.

Die Hauptsache am handlungsarmen »Evangelio« ist die erdachte Kunstsprache. Klingt ja auch toll, eine Passage wie: »Junker Georgen, Mönch ohne Kutte, gebannt auf die Felsenfeste Warte, ist ein stößiger Stier, er wütet in der ersten Hitze. Meister Martinus speit aus den bösen Geist in prasselnden Stücken. Sein Maul fließt über, denn das Evangelium sticht ihn.«

Wer da schnaubend von Luther berichtet, ist der Landsknecht Burkhard. Ein finsterner Gesell, Katholik obendrein, aber – Vorsicht, innerer Zwiespalt! – abgestellt, um den Reformator vor Anschlägen zu schützen. Was er auch pflichtschuldigst tut. Durch den quasi Augenzeugen Burkhard (be)kommen wir Luther hautnah. Dieser ist von Zweifeln ebenso geplagt wie von Teufelsanfeindungen und Darmwinden.

Auch sein Judenhass wird uns zugetragen, etwa in der Frage: »Wer kann wen überbösen: der Jud den Papst, der Papst den Jud?« All das ist historisch korrekt, wie man bei der oben



**FERIDUN ZAIMOGLU:
EVANGELIO
EIN LUTHER-ROMAN**
Kiepenheuer & Witsch, 2017
348 Seiten | 22 Euro

erwähnten Lyndal Roper über den Menschen Luther sehr gut nachlesen kann.

Was an »Evangelio« indes problematisch ist: Neben Burkhard, der den gemeinen Mann aus dem Volk repräsentiert und diesem auch aufs Maul schaut, sodass es an Zeitkolorit von der geilen Dirne bis zum ehrlosen Henker nicht mangelt, kommt auch Martin Luther selbst zu Wort. Und zwar nicht nur mit einigen in Burkhard's Bericht eingewobenen Zitaten, sondern in vielen seitenlangen Briefen, etwa an seinen Kampfgefährten Melanchthon.

Und siehe da: Der Klang von Luthers Sätzen ist hier derselbe wie der des Erzählers Burkhard. Luther war wortgewaltig, keine Frage! Doch warum lässt Zaimoglu, so kann man sich im Umkehrschluss fragen, Burkhard in genau demselben Sound hunderte Seiten lang dampfen und wüten wie den gebildeten Theologen? Das ist unglaublich. Und vielleicht ist genau dieser durchgehend einheitlich gewaltige Sprachduktus der Grund, warum »Evangelio« einen schnell erschlägt. »Sein Heiligtum, das er gefunden hat, in den Zeilen der Bücher: ein Wirbel in seinem Kopf.« ||

LESUNG MIT FERIDUN ZAIMOGLU

23. Mai | 20 Uhr | Literaturhaus München | Salvatorplatz 1
Moderation: Niels Beintker

»Wir sind besser als die anderen«

Tuvia Tenenbom ist immer für eine Provokation gut. In der Israelitischen Kultusgemeinde stellte er sein Buch über Deutsche und Flüchtlinge vor.

ROZSIKA FARKAS

Er gilt als provokant. Seine Bücher seien »Streitschriften im besten Sinne«, befindet der Tagesspiegel. Die Erkenntnisse, die man gewinne, seien »verstörend«, so der Klappentext von »Allein unter Flüchtlingen«.

Eine Frage treibt Tuvia Tenenbom vor allem um, nämlich: »Warum nimmt Deutschland mehr Flüchtlinge auf als jedes andere Land in Europa?« Um das zu ergründen, sprach Tenenbom mit Deutschen, die er auf der Straße und in Cafés kennenlernte, und mit Flüchtlingen. Er redete mit Gregor Gysi und Kardinal Marx, mit dem bayerischen Kabarettisten Christian Springer und der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker, den Grünen Boris Palmer und Volker Beck und auch mit Jürgen Ich-habe-keine-Angst-vor-dem-IS Todenhöfer. Und: Er traf sich mit der damals noch amtierenden AfD-Chefin Frauke Petry, mit Pegida-Gründer Lutz Bachmann, dem Rechts-von-der-AfD-Ideologen Götz Kubitschek und dem einst für seine Katzen-Krimis geliebten, heute gegen Zuwanderer pöbelnden Zuwanderer Akif Pirinçci.

Dass seine Frage letztlich immer mit dem Verweis auf die deutsche Geschichte beantwortet wird, überrascht nicht wirklich. Es ist der Wunsch, diesmal auf der richtigen Seite zu stehen, und die Angst vor dem Nazi-Vorwurf, die viele umtreibt. Aber auch den scheinbar Gutmeinenden entlockt Tenenbom recht bald, dass ihre Motive nicht ganz so altruistisch sind, wie sie selbst gern glauben möchten, und hinter manch fremden-

freundlicher Fassade entdeckt er gar Rassismus und Antisemitismus. Dass er in der Folge als zentrales Motiv ausmacht: »Wir sind besser als die anderen« und fragt: »Erinnert das nicht an »Deutschland über alles?«, ist schon einigermaßen krass, er setzt aber noch einen drauf: »Nachdem man ihnen jahrzehntelang gesagt hat, wie schlecht sie sind, genießen sie nun ihr neu erworbenes Ansehen und werden von Tag zu Tag unerträglicher. [...] Das Einzige, was an dieser ganzen »Willkommenskultur«-PR-Maschinerie wie geschmiert funktioniert, ist das, was auch im letzten Jahrhundert prima geklappt hat: die perfekte Organisation der Transporte.«

Das ist starker Tobak und auch nicht fair. Aber was an dem Buch wirklich stört und verstört, ist, wie Tenenbom im Bemühen, die Gutmenschen zu entlarven, die Bösmenschen zu Opfern umdeutet. Da wirft er auf dem Katholikentag den Verantwortlichen vor, dass sie alle Parteien eingeladen haben, nur nicht AfD und NPD. Er verteidigt Pirinçci's Recht auf freie Meinungsäußerung, und würde der die »hässlichen Schimpfwörter«, mit denen er Flüchtlinge bedacht habe, gegen Juden richten, so sei auch das sein gutes Recht. Über Frauke Petry sagt er: »Ich mag diese Lady.« Und wenn er Lutz Bachmann reden hört, fühlt er sich »an den typischen New Yorker erinnert«. Alle so harmlos.

Trotzdem macht er im Zusammenhang mit Pirinçci einen Punkt: In den von ihm beobachteten selbstgerechten Angriffen



von Wildfremden, die den Schriftsteller auf der Straße beschimpfen oder ihm im Restaurant Cola über den Kopf gießen, sieht Tenenbom etwas, das sich nicht

unterscheidet von damals. »Gib den Leuten die Gelegenheit, andere zu verletzen und zu demütigen, und sie werden zu Tieren.« Touché. Fazit: Die Deutschen wollen geliebt werden. Die Flüchtlinge wollen, dass man ihnen hilft.

So mäandert das Buch zwischen hübschen Schilderungen – brüllkomisch etwa, wie er von seinem Besuch bei Mercedes erzählt, wo einem ganzen Tross Journalisten zwei Flüchtlinge vorgestellt werden – und derben Zuspitzungen, ist erkenntnisreich und boshaft. Einen Fehler sollte man nicht machen: sich aus lauter Ärger über manche Stellen den Einsichten zu verschließen, die das Buch eben auch bietet. ||

TUVIA TENENBOM: ALLEIN UNTER FLÜCHTLINGEN

Aus dem amerikanischen Englisch von Michael Adrian und Bettina Engels | Suhrkamp, 2017 234 Seiten | 13,95 Euro

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau

Vertrieb Ulrich Rogun

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumpnich, Monika Huber,

Jürgen Katzenberger, Uta Pihan

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz,

Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe

Clea Albrecht (cla), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Rozsika Farkas (rof), Gisela Fichtl (gf), Sofia Glasl (sog), Iseult Grandjean (isg), Christina Haberlik (cha), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sih), Günter Keil (gük), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ronja Lotz (rol), Ingrid Lughofer (ilu), Ulrich Möller-Amsberg (uma), Jürgen Moises (jm), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tir), Chris Schinke (cs), Helmut Schleich, Anna Schürmer (asch), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sst), Andrea Tholl (ath), Elisabeth Tworek, Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dwa), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25.000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement

jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG

IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00

GLS Bank: GENODEM1GLS

»Die Türkei ist ein Reich der Angst«

Ein Gespräch mit der türkischen Exil-Autorin Ece Temelkuran über die politischen Verhältnisse in ihrem Heimatland.

Ece Temelkuran zählt zu den wichtigsten Journalistinnen und Autorinnen der Türkei. Sie studierte Rechtswissenschaften an der Universität Ankara, veröffentlichte ein Dutzend Sachbücher und Romane, moderierte politische Fernsehsendungen und schrieb als Kolumnistin für Tageszeitungen. Die 43-Jährige wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Pen for Peace Award. Ihre Bücher werden in 22 Sprachen übersetzt. Soeben ist ihr neuer Roman »Stumme Schwäne« (Hoffmann & Campe) erschienen. Ece Temelkuran lebt im Exil in Zagreb.

Vor fünf Monaten haben Sie Ihre Wahlheimat Istanbul verlassen und sind nach Zagreb gezogen. Fürchteten Sie in der Türkei eine Verhaftung?

Jeder, der wie ich kritisch über die Regierung und den Präsidenten schreibt, wird bedroht. Es geht nicht nur darum, eventuell angeklagt zu werden oder ins Gefängnis zu kommen, sondern um ganz alltägliche Einschüchterungen. Jedes Mal, wenn ich nach einer Auslandsreise zurückkam, fürchtete ich, dass man mir meinen Pass abnehmen würde. Viel zu vielen Künstlern, Wissenschaftlern und Intellektuellen ist das schon passiert. Als dann auch noch der Moderator einer nationalistischen Fernsehshow ankündigte, dass man dafür sorgen werde, dass meine Stimme aus der Öffentlichkeit verschwinden würde, habe ich Konsequenzen gezogen.

Was können Sie aus Ihrem Exil heraus bewirken?

Ich erhebe meine Stimme lauter denn je! In gewisser Weise ist es jetzt sogar leichter für mich, die Entwicklung zu kommentieren. Meine künstlerische Freiheit ist gewachsen, ich habe mehr Spielraum und Energie. Aber das ist ein zwiespältiger Luxus, wenn währenddessen in der Türkei Menschen sterben und im Gefängnis sitzen. Die Lage ist furchtbar. Die Polarisierung innerhalb der Gesellschaft ist kaum auszuhalten, und nichts ist vorhersehbar oder gar sicher.

Das klingt fast so wie in Ihrem neuen Roman, der kurz vor dem Militärputsch von 1980 spielt. Hat die damalige politische Situation etwas mit der aktuellen zu tun?

Absolut! Das heutige Chaos in der Türkei hat seinen Ursprung in diesem Putsch. Damals wurde das Schicksal des Landes auf verhängnisvolle Weise in eine negative Richtung gedreht. Vor 1980 gab es eine bessere, freiere und fortschrittlichere Türkei – was danach kam, ist bekannt und gipfelt in der Präsidentschaft Erdogans.

Inwiefern hat der Putsch den konservativen Islamismus gestärkt?

Das Militär, das fälschlicherweise immer als Beschützer des Systems gilt, als wichtige säkulare Macht, hat damals den Weg für religiöse Sekten geöffnet und sie unterstützt. Dadurch konnten konservative Parteien wie die AKP erst groß und mächtig werden. Das ist jedoch nicht der einzige Grund. Eine lang anhaltende, fatale Wirkung hatte auch die Zensur der türkischen Sprache. 1980 wurden hunderte Wörter aus den offiziellen Lexika und dem Sprachgebrauch der staatlichen Medien getilgt. Die Menschen bekamen Angst davor, etwas Falsches zu sagen. Heute ist die Türkei ein Reich der Angst und Schizophrenie – der traurige Höhepunkt einer Entwicklung, die mit dem Militärputsch begann.

Welche Begriffe waren das?

»Widerstand«, »kritisches Denken« und »Hinterfragen« zum Beispiel. Stattdessen durfte man zwar ähnliche osmanische Wörter verwenden, aber das war eben nicht dasselbe. Die Zerstörung der türkischen Sprache und der Qualitätsverlust der Bildung haben inzwischen dazu geführt, dass wir nicht mehr kommunizieren können. Ich habe in Istanbul oft Menschen zugehört, die sich zwar unterhielten, aber nicht verstanden.

Apropos Sprache: Sie erzählen Ihren Roman aus der Perspektive von Ayse und Ali, zwei Kindern – das ist ungewöhnlich für eine politische Handlung.

Ich habe mich ganz bewusst für diesen Blickwinkel entschieden. In der komplizierten und verwirrenden Lage, in der sich die Türkei damals befand – und heute wieder befindet –, ist es manchmal leichter, mit Kinderaugen auf das Geschehen zu blicken. Das Vokabular wird überschaubarer, die Sprache reduzierter. Das Wesentliche kristallisiert sich einfacher heraus. Als Autorin war diese Prosa eine echte Herausforderung; ich glaube allerdings, dass sie angemessen ist. Denn wer könnte besser als Kinder das Chaos beschreiben, das nicht einmal Erwachsene verstehen?

Sie selbst waren zum Zeitpunkt des Putsches acht Jahre alt. Welche Erinnerungen haben Sie daran?

Ich weiß noch genau, wie ich im Morgengrauen des Putsches aufwachte und den Flur entlang zu meinen Eltern ging. Sie saßen im Wohnzimmer, rauchten, und sahen unendlich traurig aus. Draußen war dieses Zwielicht, das Morgenblau. Ich hatte keine Ahnung, was los war, spürte jedoch, dass es etwas mit uns, mit mir zu tun hatte. Wir Kinder ahnten, dass etwas Schreckliches passiert war – das geht auch Ayse und Ali in meinem Roman so. Mein Buch ist also auch so etwas wie eine persönliche Archäologie dieser Zeit.

Ihr Roman heißt nicht zufällig »Stumme Schwäne«. Es gibt diese Schwäne an einem kleinen See mitten in Ankara.

Was ich Ihnen jetzt erzähle, ist tatsächlich passiert: Der türkische Generalstabschef befahl 1980, ihm einen dieser Schwäne für seinen Gartenteich zu bringen. Das Tier flog jedoch bald wieder zurück an den See und verletzte sich auf dem Weg, als es gegen ein Gebäude stieß. Daraufhin ließ der Generalstabschef allen Schwänen einen bestimmten Knochen im Flügel herausoperieren, um sie am Fliegen zu hindern.

Klingt unglaublich.

Ist aber wahr. Mir taten die operierten Schwäne schon früher leid. Deswegen beschließen Ayse und Ali in meinem Buch, sie zu retten.

Sieht man noch heute Schwäne in Ankara?

Ja. Und es ist sehr seltsam. Denn viele Türken haben sich so daran gewöhnt, dass sie nicht fliegen, dass sie vergessen haben, dass Schwäne das sehr wohl können. Die grausamen Taten des Generalstabschefs sind auch vergessen – stattdessen erinnert man sich an ihn als Maler, der er nach seiner Pensionierung wurde. Unsere Nation vergisst gerne. Wir haben den Militärputsch von 1980 vergessen, obwohl es der blutigste war, den es in der jüngeren Geschichte gab. Wir haben auch das Massaker an den Armeniern vergessen, die Geschichte der Kurden. Es sieht so aus, als leide unsere Nation an kollektiver Amnesie – und Präsident Erdogan profitiert davon.

Sie kommentieren seit vielen Jahren kritisch seine Politik. Frustriert es Sie, dass er in der türkischen Bevölkerung noch immer so populär ist?

Schlimmer noch: Mir kommt es manchmal so vor, als würde ich mit ihm als Duo auftreten. Wann immer ich irgendwo auf der Welt auf einer Bühne stehe oder Texte für internationale Medien schreibe, ist auch er da. Man zeigt Bilder von ihm, wiederholt seine Positionen, reproduziert sein Gesicht und seine Überzeugungen. Das ist problematisch. Ich frage mich gelegentlich, ob wir oppositionellen Autoren nicht zu Spiegelbildern der Unterdrückten und Diktatoren werden. Außerdem beobachte ich mit Sorge, dass man inzwischen weltweit kritisch denkende Prominente diskreditiert. Man verurteilt sie öffentlich, zweifelt ihre Meinung mit alternativen Fakten an und liefert sie Medien aus, die das nachplappern.

So wie Donald Trump Meryl Streep als »überschätzte Schauspielerin« bezeichnet hat.

Genau. Das ist die Methode. Zum Glück haben Streep und viele ihrer Kollegen mit großartigem Witz und Sarkasmus darauf geantwortet. Aber ich glaube, es ist kaum jemandem bewusst, welcher Prozess durch solche Äußerungen in Gang gesetzt wird. Wenn bekannte fortschrittliche Künstler und Wissenschaftler diskreditiert werden, fällt es auch den Massen schwerer, ihren Unmut auszudrücken und Schlagworte für ihren Protest zu finden. Die Folge ist, dass der Populismus noch mehr Raum bekommt. Donald Trump sehe ich allerdings nicht als größte Gefahr, denn ihm sieht man sofort an, dass etwas nicht stimmt – er hat eine komische Frisur und er redet komisches Zeug. Bei uns in der Türkei sind Politiker oft nicht so eindeutig zu entlarven.

Wie beurteilen Sie das Abstimmungsergebnis des Referendums vom April und die Folgen?

Das Abstimmungsergebnis wird dazu beitragen, das Schicksal der Türkei in negativer Weise zu besiegeln. Erdogan ist es wieder einmal, wie schon so oft in den vergangenen Jahren, gelungen, durch den bewussten Einsatz von Feindbildern, Drohungen und Unwahrheiten eine Stimmung zu erzeugen, in der die Menschen nun sogar für ein System gestimmt haben, das ihnen selbst schaden wird. Darüber hinaus habe ich keine allein gültige konkrete Erklärung für das Wahlverhalten der angeblichen Mehrheit – spiegelt das Ergebnis die Krise der repräsentativen Demokratie oder der Wahrheit wider? Leben



Ece Temelkuran | © Muhsin Akgün

wir tatsächlich schon im postfaktischen Zeitalter? Es gibt zahlreiche philosophische und psychologische Erklärungsmöglichkeiten, und sicherlich ist an allen etwas dran. Grundsätzlich empfinde ich es als schwachen Trost, dass überall auf der Welt Menschen schon immer schreckliche Entscheidungen getroffen haben, obwohl sie eine bessere Alternative gehabt hätten.

In Ihrem Roman zitiert eine Frau den türkischen Dichter Nâzım Hikmet, der einmal sagte: »Wir müssen an die Menschen glauben«. Tun Sie das?

Es fällt mir manchmal schwer, aber woran sollte ich sonst glauben? An Gott jedenfalls nicht. Für mich ist es eine moralische Pflicht, an die Menschen zu glauben – ich habe gar keine andere Wahl. Die Menschen werden wieder aufstehen und die Geschichten ihres Leidens und ihres Widerstands erzählen, davon bin ich überzeugt. Vielleicht dauert es noch, aber es wird der Tag kommen, an dem ein Wind die Fenster aufstößt, hindurchweht und einen kühlen Lufthauch mit sich trägt. ||

INTERVIEW: GÜNTER KEIL

ECE TEMELKURAN: STUMME SCHWÄNE

Übersetzt von Johannes Neuner | Hoffmann und Campe, 2017 | 384 Seiten | 22 Euro

Anzeige

WECHSEL-SPIEL
29. 4. – 18. 6. 2017

85354 Freising, Am Schafhof 1, www.schafhof-kuenstlerhaus.de

Schafhof
Europäisches
Künstlerhaus
Oberbayern

bezirk oberbayern

Natalia Janus, Malawski, Herz Boy, 2017

Das Klappmesser Leben und Schreiben

TINA RAUSCH

Besser, größer, klüger, schneller, höher, weiter: Wir leben in der Epoche der Selbstoptimierung. Statt zu jammern gilt es, nach außen möglichst makellos zu erscheinen. Wer trotzdem mit Selbstzweifeln, (Versagens-)Ängsten oder anderen Dämonen kämpft, geht eher zum Coach als zum Therapeuten, macht Yoga oder führt Tagebuch. Die Freundinnen Márta Horváth und Johanna Messner nutzen eine andere Bewältigungsstrategie: So wie man es vormals in Briefen tat, schreiben sie sich lange E-Mails, in denen sie ihr Innerstes bloßlegen. Ob überfordert, gestresst oder enttäuscht vom eigenen Schaffen, von dem (Ex-)Partner, den Freunden, den Kindern oder dem Leben an sich, ob gelangweilt von den Jahreszeiten, dem Haushalt oder einfach nach Reisen, Träumen und Liebe dürstend: In diesem geschützten Raum ist nichts tabu und alles relevant.

Drei Jahre – von März 2009 bis Juni 2012 – praktizieren Zsuzsa Bánks Protagonistinnen ihre Schreibkur. Dabei zieht sich der Buchtitel »Schlafen werden wir später« wie ein Mantra durch die Korrespondenz, denn Johanna und Márta haben mit Anfang vierzig die eigene Endlichkeit klar vor Augen, sind einerseits erschöpft, möchten das Leben aber auch nicht verpassen. So schreiben sie meist spätabends oder früh am Morgen, bevor der Tag mit neuen Herausforderungen dräut. Und diese könnten unterschiedlicher kaum sein: Die im Schwarzwald lebende Lehrerin Johanna hat eine Brustkrebsoperation und eine schmerzvolle Trennung hinter sich. Sie promoviert über Annette von Droste-Hülshoff, reist auf deren Spuren

nach Meersburg, Marbach, Freiburg, Münster und hockt viel allein im stillen Kämmerlein.

Die Schriftstellerin Márta würde sich gerne »in meinen Wortzimmern, in meinen Satzhäusern« einigeln, doch ihr Frankfurter Alltag lässt es nicht zu. Als Mutter dreier Kinder – der Jüngste gerade erst geboren – und mit einem unzuverlässigen freischaffenden Künstler an der Seite, zerrinnt ihr die Zeit zwischen den Fingern, »das Klappmesser Leben und Schreiben fällt klingenscharf auseinander, der Abstand zwischen beiden wird ozeanisch«. »Das andere Zimmer« lautet der sprechende Titel ihres aktuellen Erzählbands, der einfach nicht fertig werden will.

Die gegensätzlichen Lebenswege böten Konfliktpotenzial, doch Zsuzsa Bánk setzt auf die heilende Kraft von Freundschaft. Beide Frauen reagieren warm und verständnisvoll auf die Verzagtetheit der anderen, schenken Trost, Liebe und Zuversicht und wappnen sich so gegen die Unbill des Lebens. Nur einmal steht die Innigkeit auf dem Spiel. Beim sogenannten Mutterstreit schachern sie um das schlechtere Los, bis Johanna resümiert: »Fassen wir zusammen. Kinder zu haben ist schlimm. Keine zu haben ist schlimmer.«

Dass man solchen Alltagssorgen über 680 Seiten hinweg gerne folgt, spricht für die hohe Erzählkunst Zsuzsa Bánks. Zudem hat die Autorin eine weitere Ebene eingezogen: Ihr moderner Briefroman ist auch eine Reise durch drei Jahrhunderte Literaturgeschichte. Die Freundinnen spielen sich Zitate

Von der Empfindsamkeit in digitalen Zeiten: Zsuzsa Bánk stellt ihren E-Mail-Roman »Schlafen werden wir später« im Literaturhaus vor.



zu, greifen diese auf, bauen sie in ihre eigenen Texte ein. So holt sich die von ihrer Schreibblockade gebeutelte Márta seelische Unterstützung bei berühmten Kollegen wie Rolf Dieter Brinkmann, Roland Barthes und Ilse Aichinger. Johanna bezieht sich bevorzugt auf »die Droste« oder reichert ihre Nachrichten aus dem »schwarzen Wald«

mit Märchenzitaten der Gebrüder Grimm und Wilhelm Hauffs »Das kalte Herz« an. Ebenfalls zu Wort kommen Goethe, Schiller, Hölderlin, Klopstock, Ingeborg Bachmann und Zeitgenossen wie Nadja Küchenmeister oder Birgit Müller-Wieland. Spielerisch spiegelt Zsuzsa Bánk so die Zumutungen des Lebens der Frau im 21. Jahrhundert auch an dem ihrer Vorfahren, feiert die Freundschaft – und die Poesie. ||

ZSUZSA BÁNK: SCHLAFEN WERDEN WIR SPÄTER
S. Fischer, 2017 | 688 Seiten | 24 Euro

LESUNG MIT ZSUZSA BÁNK
29. Mai | 20 Uhr | Literaturhaus München | Salvatorplatz 1

Nichts ist wie es ist

In ihrem neuen Roman stellt Husch Josten die Welt vom Kopf zurück auf die Beine.

CHRISTIANE PFAU

Caren überlebt Attentate. Erst 9/11, dann Boston. Nach Charlie Hebdo hat sie eigenartige Erscheinungen: Zimmer- und Saaldecken senken sich auf sie herab. Es sind »Momente der Ergebenheit«, die sie aus heiterem Himmel erlebt. Am Schwinden des Raums findet sie nichts Bedrohliches, vielmehr ist die herabkommende Decke »wie ein schützendes Plumeau, das sie und ihr Übrigsein behaglich zudeckt«. Als Journalistin schreibt sie über die Attentate. »Das Erzählen davon ist die beste Waffe gegen Angst, die einzige gegen Schuld«, liest sie später in einer an sie gerichteten Nachricht. Mit dem Hinweis »Hier sind Dra-

chen« bezeichneten Seefahrer und Kartografen unerforschte Gebiete, vor denen man sich fürchtete. »Nur wenn man dieses Gebiet bereiste und davon erzählte, würden die Drachen besiegt, bezwungen mit hundert Geschichten.«

Bis zu dem Attentat auf die Pariser Kollegen nimmt sie es als Zufall hin, dass sie dem Terror wiederholt entkommt. Ab Charlie Hebdo beginnt sie jedoch an ihrem Schicksal zu zweifeln. Zehn Monate nach Paris kommt ihr die Decke im Flughafen Heathrow, Terminal 2 entgegen – zunächst als eine ihrer mittlerweile vertrauten Sinnestäuschungen. Wegen einer Bom-



bedrohung wird ihr Flug gestrichen, sie selbst gerät ins Fadenkreuz der Ermittlungen. Die Begegnung mit einem mysteriösen Mitwartenden verändert derweil ihr Leben: Sie wird seinen Namen nicht erfahren, daher nennt sie ihn, der laut vor sich hin denkt, »Wittgenstein«. Im Gespräch mit ihm, einem Erkenntnistheoretiker, entpuppen sich Dinge und Menschen auf unerwartete Weise als verwandt, Beziehungen treten zutage und fast niemand ist der, für den Caren – oder der Leser –

ihn hält. »Die Menschen kleben alles, was ihnen geschieht, zu einer Narration zusammen, zu ihrem Lebenslauf, zu ihrer Identität«, erklärt »Wittgenstein«. Er hält nichts von dieser »desparaten Sinnsuche« und fragt Caren nach der Geschichte, die noch nie erzählt wurde.

Am Ende dieses Tages hat sie sich entfaltet, diese Geschichte, die so alt oder neu ist, wie man sie sich nur vorstellen kann. Schichten über Schichten von Szenarien überlagern sich in diesem Roman, der schmal aussieht, aber den Leser mit enormer Dichte in vertrackte Wendungen einwebt, ihn in die falsche Richtung schiebt und wieder umkehren lässt, bis ihm schwindlig wird. Die persönliche, immer nur für den Einzelnen verbindliche Wahrnehmung, die Überlagerung von Perspektiven lassen an Escher denken. Man staunt über die Nebelwand, die die Autorin kunstvoll unpräzise aufbaut, um sie dann als Illusion zwischen Spiegelwänden aufzulösen. »Der Text ist nicht allein in seinem Sinne zu verstehen, sondern in seiner Bedeutung abhängig vom Leser«, diesen Satz von Roland Barthes entdeckt Caren in »Wittgensteins« Aufzeichnungen, die er ihr hinterlässt, bevor er verschwindet. Und dieser Satz ist programmatisch für Jostens komplexes Buch, das am Ende einen erstaunlichen Fluchtpunkt findet. ||

HUSCH JOSTEN: HIER SIND DRACHEN
Berlin Verlag, 2017 | 160 Seiten | 16 Euro

Anzeigen

KARTEN 089 2185 1940

PHÄDRAS NACHT

RESIDENZ THEATER VON MARTIN KUŠEJ
UND ALBERT OSTERMAIER

Metropol THEATER

TERROR

Regie: Jochen Schöchl

VON Ferdinand von Schirach

Wiederaufnahme ab 05.05.2017

Mit: Butz Buse, Matthias Grundig, Hubert Schedlbauer, Nathalie Schott, Christoph von Friedl, Dascha von Waberer

Metropoltheater
Floriansmühlstraße 5
80939 München
U6 Freimann

Kartenbestellung unter
0 89/32 19 55 33
info@metropoltheater.com
www.metropoltheater.com

Landeshauptstadt München
Kulturreferat

Design: Tomek Wieszor

Mit dieser Ausgabe beginnt die Reihe »Münchner Autoren«. In loser Folge werden Münchner Schriftsteller aus Gegenwart und Vergangenheit vorgestellt. Dr. Elisabeth Tworek, die Leiterin der Monacensia, schreibt zum Auftakt über Oskar Maria Graf, der von 1. Juni an im Literaturhaus mit einer Ausstellung gewürdigt wird.

Streifzüge zu vergessenen Münchnerinnen

Adelheid Schmidt-Thomé versammelt Frauenporträts.

PETRA HALLMAYER

Ihre Namen haben sich nicht ins kulturelle Gedächtnis eingeschrieben. An »Vergessene Münchnerinnen« erinnert die Lektorin Adelheid Schmidt-Thomé. Das Thema beschäftigt sie schon seit einigen Jahren, und aus ihren Recherchen, zu denen sie Spaziergänge auf dem Alten Südfriedhof inspirierten, hat sie 2016 erstmals einen Kalender geschaffen. Nun hat sie längere Texte in einem Buch versammelt, dramatische, aufregende, mutige und traurig beschränkte weibliche Lebensgeschichten.

In kleinen, mit Porträts illustrierten Kapiteln zeichnet sie die Biografien von Frauenrechtlerinnen, rebellischen Liebenden, Schauspielerinnen, Sängerinnen und vor allem Schriftstellerinnen nach, darunter Elsa Bernstein, die Autorin des Märchendramas »Königskinder«, das Humperdinck als Oper vertonte, und die 1942 im KZ Theresienstadt gestorbene Carry Brachvogel, deren »geistvolle Bosheit« Rilke pries und deren Romane mittlerweile wieder aufgelegt werden. Wir begegnen der Stifterin des Theatermuseums Klara Ziegler und der Putzmacherin Josepha Schwarz, deren Familie als Folie für Hebbels »Maria Magdalena« diente. Manch ein Gesicht kennt man aus dem Museum, wie das von Irene von Keller, die uns als »Irene in Weiß« in der Neuen Pinakothek in die Augen schaut, oder das von Wilhelmine Gedon, die Leibl porträtiert hat. Ob man auch Sisis Schwester Marie in Bayern, die letzte Königin beider Sizilien und »Heldin von Gaeta«, als »vergessene Münchnerin« bezeichnen kann, darüber lässt sich allerdings streiten.

Dass der Band aus einem Kalenderprojekt hervorgegangen ist, merkt man ihm an. Schmidt-Thomé hat die Biografien nicht thematisch gebündelt, sondern reiht sie alphabetisch auf und versieht sie mitunter mit allzu harmlos netten Kommentaren. Wenn der Mann der Gutsbesitzerin und Sozialreformlerin Viktorine von Butler-Haimhausen davon schwärmt, »wie sie mit Liebe, unermüdlicher Tätigkeit, gekräftigt durch ein tiefes religiöses Gefühl, unermüdet und zu jedem Opfer bereit«, ihre Pflichten als Gattin, Hausfrau und Mutter erfüllte, meint die Autorin: »Das klingt nach einer guten Ehe, nach einer gleichberechtigten Partnerschaft, in der beide harmonisch zusammenarbeiteten.« Jedes noch so konventionell blumige Frauenlob wird hier ernst und wörtlich genommen. Wenn die einst als »Tante Emmy« populäre bettlägrige Schriftstellerin Emilie Giehl ihre Nähe zu Christus im Leiden beschwört und bekennt »Ich liebe es, krank und schwach zu sein«, erklärt Schmidt-Thomé: »Eine lebenslange Krankheit (...) als Aufgabe anzunehmen, ja schätzen zu lernen – das ist eine Haltung, die uns Heutigen fremd ist.« Angesichts der Fülle von Studien über die weibliche Besetzung und religiöse Überhöhung von Krankheiten durch die Jahrhunderte ist das eine sehr treuherzig schlichte Anmerkung.

Dies ist kein Buch, das sich von vorn bis hinten auslesen lässt, ohne ermüdend zu werden. Doch man findet darin viele kulturhistorisch interessante Geschichten und Zitate, und es ist eine schöne Begleitlektüre für Streifzüge durch München. ||

ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ:
VERGESSENE MÜNCHNERINNEN –
30 LEBENSBIlder

Allitera, 2017 | 256 Seiten | 19,90 Euro

BUCHPRÄSENTATION

10. Mai | Juristische Bibliothek, Rathaus
Marienplatz 8 | 3. Stock, Zi. 366 | 19 Uhr | Eintritt
frei (Anmeldung unter 089 13929046 oder per
E-Mail an: lesung@allitera.de)

MÜNCHNER AUTOREN | 1

OSKAR MARIA GRAF

Für Oskar Maria Graf steht der Kampf um die Würde des Menschen im Mittelpunkt seines literarischen und politischen Schaffens. Als Aktivist, vor allem aber als Schriftsteller, tritt er Zeit seines Lebens für Menschen- und Bürgerrechte, gegenseitigen Respekt und Pazifismus ein. Dabei lautet sein Credo: Nur in der Solidarität der Ohnmächtigen und sozial Benachteiligten hat der Einzelne gegenüber den Mächtigen eine Chance. Das gilt für Monarchien, Demokratien und Diktaturen gleichermaßen.

Oskar Maria Graf war ein Mensch der Emotionen: ein Rebell und Empörer, dem als Bub von seinem ältesten Bruder Max »der Glaube an das Menschliche im Menschen herausgeprügelt« wurde. Nach dem Tod des Vaters missbrauchte Max seine Geschwister in der elterlichen Bäckerei als billige Arbeitskräfte und trieb sie durch seine Brutalität und Willkür nach und nach aus dem Elternhaus. Als 66-Jähriger bekennt Graf, dass ihn dieser körperliche Missbrauch fürs Leben zeichnete: »Ich war nie Parteisozialist ... Mir ist – um mit Gorki zu reden – mein Sozialismus von Kind an auf den Rücken geprügelt worden! Das hat mich – nicht etwa aus einem inneren Wagnis, sondern gleichsam instinktiv und zwangsläufig – zum Rebellen gemacht.« »Der Rebell«, so Graf, »handelt nicht nach dem Rezept einer politischen Überzeugung, die ihm von irgendwelchen politischen Ideologien oktroyiert worden ist, sondern einzig und allein aus einer grundmenschlichen Empörung gegen jeden Mißbrauch der Schwächeren durch die Stärkeren, aus der erlittenen Einsicht, daß Unrecht, niederträchtiger Massenbetrug und chauvinistische Völkerverhetzung gemeine Verbrechen sozialer Machthaber sind.«

Nüchternes politisches Kalkül oder gar Parteiprogramme bleiben Oskar Maria Graf auch in der Weimarer Republik fremd. Wie er überhaupt ein tiefes Misstrauen gegen alles streng Geregelt wie Hierarchien, Institutionen und Obrigkeiten hegt. Trotzdem ist Oskar Maria Graf politisch äußerst aktiv. Er engagiert sich in der »Nansenhilfe«, die Geld zur Bekämpfung der Hungersnot in der Sowjetunion sammelt, steht dem Münchner Komitee für die Freilassung der unschuldig in Haft sitzenden Arbeiterführer Sacco und Vanzetti vor, kämpft gegen das Zensurgesetz, ist Mitglied der von den Kommunisten beherrschten Roten Hilfe, unterzeichnet einen Aufruf für die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den legendären Arbeiterführer Max Hoelz und gründet mit anderen Kollegen den »Jungmünchner Kulturbund«, der sich für die Abschaffung der Todesstrafe einsetzt. Darüber hinaus kämpft er gegen die sogenannte »Fürstenabfindung« und verfasst eine Reihe von politischen Flugblättern und antimilitaristischen Schriften gegen den aufkommenden Nationalsozialismus.

Gleichzeitig baut Oskar Maria Graf mit Büchern wie »Bayrisches Lesebücher« (1924) und »Bayrisches Dekameron« (1928) systematisch sein Image als tief verwurzelter urwüchsiger weißblauer Kraftmensch aus. Spätestens mit seinem autobiografischen Bekenntnis »Wir sind Gefangene« (1927), das sogleich ins Englische, Französische, Spanische und Russische übersetzt wird, gelingt ihm der Durchbruch zur großen Literatur. In Romanen wie »Bolwieser« (1931) oder »Anton Sittiger« (1937) entwickelt er die Meisterschaft, scheinbar banale Menschenschicksale so zu erzählen, dass in ihnen sich die »große Welt« spiegelt. Als entschiedener Sozialist und Pazifist geht Graf bei Hitlers Machtübernahme ins Exil und verfasst im Mai 1933 seinen legendären Aufruf »Verbrennt mich!«. Die Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland treibt ihn über Wien und Brunn nach New York, wo er Hilfsaktionen für europäische Künstler organisiert. Mit autobiografischen Romanen wie »Das Leben meiner Mutter« (1940) und »Unruhe um einen Friedfertigen« (1947) leistet Oskar Maria Graf seinen Beitrag zur Weltliteratur. Dass seine Geschichten dort spielen, wo er aufgewachsen ist und wo er sich am besten auskennt, macht seine Literatur nicht kleiner. Wenn sich Graf in das bäuerliche Leben am Starnberger See hinein denkt, hat er nicht die breit daliegenden, kunstvoll verzierten Bauernhöfe von Aufkirchen und den Starnberger See vor Augen, sondern den River Hudson und die sechsstöckigen Backsteinhäuser von Washington Heights, vollgestopft mit Emigranten aus Deutschland und Österreich. Jahrelang bleibt ihm die amerikanische Staatsbürgerschaft versagt, weil er sich weigert, einen Eid auf die Vaterlandsverteidigung zu leisten. Fünfundzwanzig Jahre nach seiner Flucht aus Deutschland besucht er 1958 seine Heimat. Bei einer Lesung im Cuvilliés-Theater in München besteht der New Yorker Exilant darauf, in Lederhose und Trachtenjanker aufzutreten, und provoziert damit einen Skandal.

Oskar Maria Graf sieht sich als »Sprachrohr der Unterdrückten«. Seine ganze Sympathie gehört den einfachen Leuten. Für die Mächtigen der Welt zahlen sie die Zeche: ob am Fließband, im Straßenkampf oder an der Front. In seinen Geschichten gibt er ihnen eine eigene Biografie und verleiht ihnen eine Stimme. Er ist einer von ihnen. »Aus dem Gefühl einer sozialen Verantwortung heraus habe ich es immer als meine schriftstellerische Aufgabe betrachtet, die Menschen und Zustände so zu schildern, wie sie wirklich sind. Wer die Wirklichkeit aufhellt und ihr eine unzweideutige Gestalt zu geben vermag, der schafft Erkenntnisse für die Zukunft.«

ELISABETH TWOREK

AUSSTELLUNG: OSKAR MARIA GRAF: »WELTBÜRGER UND REBELL«

1. Juni bis 5. November | Literaturhaus | Mo bis Mi u. Fr 11–19 Uhr, Do 11–21.30 Uhr, Sa, So und Feiertage 10–18 Uhr



Oskar Maria Graf

Quelle: Münchner Stadtbibliothek / Monacensia



LYRIK

SCHWARZWEISS

Sie schaut mir direkt in die Augen
skeptisch prüfend –
Rimini, Sommer 1955
Sie weiß nicht, daß sie tot ist
Sie weiß nicht, daß ich ihren Blick erwidere
oder daß es mich je geben wird –
Ihre Bauchdecke ist noch straff
Wie aus Marmor gemeißelt über dem Bikini –
Mein Kopf hat sich noch nicht
durch ihr Becken gezwängt –
Sie ist noch ganz jung – kaum halb so alt wie ich –
So jung wie nur die Toten jung sind –
Sie schaut mir in die Augen – skeptisch
beunruhigt durch mein Starren –
Weiß nicht ob sie mich kennen sollte
Ob ich ein Verführer bin
oder ein Verrückter der mit der Luft spricht –
Ihre Haarspitzen zittern im Meerwind –
Das Licht tost auf ihrer Haut
Sie will jetzt gehen, ich spüre es –

Ich lasse sie gehen

LUDWIG STEINHERR

© Allitera Verlag, 2016 | mit freundlicher Genehmigung

LUDWIG STEINHERR:

ALPENÜBERQUERUNG. GEDICHTE

Allitera Verlag, 2016 | Lyrik Edition 2000 | 204 S. | 19,90 Euro

AUTORENLESUNG

Lyrik Kabinett | 18. Mai | Amalienstr. 83a | 20 Uhr
Einführung und Moderation: Paul-Henri Campbell

Der Münchner Ludwig Steinherr, geboren 1962, gibt in seiner »Alpenüberquerung« dem Alltag seine Mystik zurück. »Die kleine Tochter deckt den Tisch«, »Schulkonzert«, »Paketdienst« heißen Gedichte – sie reichen von der Geburt des eigenen Kindes, dem Kehren der Haare beim Friseur bis zum Tod der Mutter. Sie sprechen vom Älterwerden – »Für andere ist das die Zeit der Ernte« –, von der »mürben Dämmerung« und von der Sehnsucht nach dem Unverstellten: »Ich bitte dich – laß dir die Brauen wuchern! / Was ist dein Blick / ohne Ufergestrüpp / ohne nachtschattenden Farn –«, nach der Mystik des Augenblicks? »Doch wer lehrt uns die anderen Gesten / Geste für Mondlicht? / Geste für fallende Kirschblüten?« **|| gf**

Anzeige

HOFSPIELHAUS

Das neue Theater im Herzen von München

PFINGSTFESTSPIELchen

Münchenpremiere DO, 01.06., 20 UHR *Konzert*
CANTOSONOR: OPER? VON WEGEN!

Premiere SA, 03.06., 20 UHR *Operette*
**DOMINIK WILGENBUS:
DIE BEIDEN BLINDEN VON JACQUES OFFENBACH**

Münchenpremiere SO, 04.06., 18 UHR, *Theater*
**DIETER GILDE:
GOETHE'S SPÄTE LIEBE 1823**

DO, 08.06., 20 UHR *Theater*
FR, 09.06. / DO, 15.06. / FR, 16.06., JEWELNS 20 UHR, SO, 18.06., 18 UHR
**DOMINIK WILGENBUS: ROSENKRANZ
UND GÜLDENSTERN SIND TOT**

Münchenpremiere SA, 10.06., 20 UHR & 22:30 UHR *Theater*
**ZUFLUCHT KULTUR LABO AGEN – DIE
KUNST DES LANGSAMEN ANTWORTENS**

Münchenpremiere SO, 11.06, 18 UHR *Klavierkonzert*
**WOLFGANG NIEB:
A TAVOLA CON ROSSINI**

FALKENTURMSTRASSE 8 • 80331 MÜNCHEN • TELEFON: 089/24 20 93 33
WWW.HOFSPIELHAUS.DE www.facebook.com/hofspielhaus

Immer besser scheitern

Der norwegische Erfolgsautor Karl Ove Knausgård liest anlässlich der Veröffentlichung des letzten Bandes seiner »Min Kamp«-Reihe an der LMU.

CHRIS SCHINKE

6 Bände, 3600 Seiten, veröffentlicht in drei Jahren. Schlag auf Schlag brachte in Norwegen der Verlag von Karl Ove Knausgård dessen Romanzyklus »Min Kamp« heraus, die Veröffentlichung wurde schnell zum Skandal. Denn Knausgård schrieb über das Leben, sein Leben, wozu logischerweise auch das private Umfeld des Autors zählte, Familienangehörige und Freunde, die alles andere als glücklich waren, sich plötzlich als Romanfiguren wiederzufinden. Es folgten Vorwürfe, die Knausgård der Illoyalität und Unanständigkeit ziehen, Rechtsstreitigkeiten, Schlammschlachten. Ein Onkel bezichtigte seinen Schriftsteller-Neffen, er sei auf nichts anderes als Geld und Ruhm aus, koste es, was es wolle. Seine Ex-Frau konterte in Radiobeiträgen.

Es ist schon erstaunlich, welche hohe Wellen ein erzählerisch wie stilistisch doch so beschauliches Unternehmen wie Knausgård's Roman schlagen konnte. Denn genau genommen passiert auf den vielen Seiten seiner megalomanen Erzählung nicht viel. Nur das ganz normale Leben, bestehend aus Kindergeburtstagen, Essen mit Freunden und Autorenkollegen, Urlaubsfahrten und Gängen zum Windeleimer. Knausgård's ästhetisches Programm geht der Frage nach, wie man im 21. Jahrhundert noch realistische Prosa schreiben kann, seine Antwort: »Die Fiktion mit der Fiktion bekämpfen.« Der norwegische Autor ist sich der Literarizität seines erzählerischen Projekts bewusst. In einem kürzlich veröffentlichten Interview fasst er das wie folgt zusammen: »Erinnerung und Fiktion haben denselben Ursprung, und man muss Erinnerung auf ganz ähnliche Weise erschaffen wie Fiktion, um sie überhaupt sehen zu können.«

Schenkt man den Ankündigungen von Luchterhand, dem deutschen Verlag des Erfolgsautors, Glauben, radikalisiert Knausgård mit dem am 22. Mai erscheinenden finalen Band »Kämpfen« sein künstlerisches Programm noch einmal. Dass dies zu einem Zeitpunkt geschieht, an dem Diskussionen um Fake-News, mediale Manipulationen und Machenschaften von



ders die Populärkultur, die, so sieht er das, auf Gleichförmigkeit abziele. »In Schweden gibt es zwei heikle Themen: Gender und Einwanderung. Wenn du über diese Themen sprichst, musst du in einer bestimmten Weise reden, sonst bist du draußen.« Knausgård's Programm ist auch immer eines des Mutes zum Scheitern. Ob der Hype um seinen sechsbändigen Mammutroman gerechtfertigt ist, davon können sich Leser und Zuhörer beim Auftritt des Norwegers am 24. Mai in der Großen Aula der LMU überzeugen. **||**

KARL OVE KNAUSGÅRD: KÄMPFEN

Aus dem Norwegischen von Paul Berf und Ulrich Sonnenberg
Luchterhand, 2017 | 1280 Seiten | 29 Euro

AUTORENLESUNG

Große Aula der LMU | 24. Mai | 20 Uhr | Moderation:
Alex Rühle | Lesung der deutschen Passagen: Shenja Lacher

Zwangsjacken zu verkaufen

Andreas Kollender gibt in seinem Roman »Von allen guten Geistern« Einblicke in den düsteren Psychiatriealltag des 19. Jahrhunderts.

ANDREA THOLL

»Der hat selbst nicht mehr alle Latten am Zaun«, sagt Autor Andreas Kollender. Gemeint ist Ludwig Meyer, von Beruf Irrenarzt und Hauptfigur in seinem neuem Roman »Von allen guten Geistern«. Der irre Irrenarzt ist aber nicht nur der wilden Fantasie eines Schriftstellers entsprungen, es gab ihn wirklich. Ob er auch im wahren Leben verrückt war, lässt sich allerdings nicht belegen. So viel aber ist gesichert: Meyer war Psychiater und gründete im Jahr 1864 die Heil- und Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. Als erster deutscher Mediziner führte er das »No Restraint«-Behandlungskonzept ein, sprich die humane Behandlung der sogenannten Geisteskranken. Auf Bestrafung und restriktive Behandlungen – wie damals üblich – wollte Meyer verzichten. Er ging sogar so weit, öffentlich die Zwangsjacken der Insassen zu verkaufen.

Autor Kollender inspirierte ein Bericht in einer Chronik zu seinem Roman. Der gebürtige Duisburger, mittlerweile seit Jahrzehnten Wahlhamburger, hat ein Faible für mutige historische Persönlichkeiten, die eher unbekannt geblieben sind, obwohl sie Großes für die Gesellschaft geleistet haben. Mit Akribie recherchiert der Schriftsteller die Lebensspur dieser leisen Helden und haucht ihnen literarisches Leben ein. In »Kolbe« beispielsweise schildert er die Geschichte eines kleinen Beamten, der zum wichtigsten Spion des Zweiten Weltkriegs wurde. Nun also Ludwig Meyer, ein visionärer Mediziner, der die Verrückten heilen wollte – und vielleicht sich selbst.

Die Geschichte beginnt im Jahr 1880. Ludwig Meyer lebt und arbeitet inzwischen als Professor in Göttingen. Wegen Fanny, einer freigeistigen Schauspielerin, nach der er verrückt ist, kommt der Familienvater auf einen Besuch zurück nach Hamburg. Er möchte ihre letzte Theatervorführung sehen, bevor sie nach Amerika auswandert. Außerdem hat er noch eine Rechnung mit jemandem offen, der ihn Jahre zuvor aus der von ihm gegründeten Heil- und Irrenanstalt vertrieben hatte.

Begleitet wird Meyer von einer seiner Patientinnen. Ihr verschweigt er, »dass er es nicht geschafft hätte, alleine nach Hamburg zu fahren.« Diese suizidgefährdete Frau ist es auch, die hautnah miterlebt, wie Meyer halluziniert und mit Personen spricht, die ihn zu verfolgen scheinen. Mit geschickten Fragen und klugen Anmerkungen holt die »irre« Frau den Irrenarzt auf den Boden der Tatsachen zurück.

Die gemeinsame Reise von Arzt und Patientin bildet die Rahmenhandlung des Buches. In Rückblenden wird die Lebensgeschichte Meyers aufgerollt: von seinem Kindheitstrauma, eine depressive Mutter zu haben, über die erste Begegnung mit Fanny bis hin zu seinem Medizinstudium und der Gründung der Anstalt Friedrichsberg. Kollenders besonderer Sprachstil – mal poetisch fein, mal bodenständig derb, aber immer voller Respekt für seine Figuren – unterstreicht die düsteren Psychiatriebedingungen der Zeit. Die schimmlichen Keller, die Angst der Patienten werden erlebbar. Er schildert Gewalt und Krieg außerhalb der Krankenhaustüren und die unerbittliche Ehrlichkeit der Insassen. Ein starker Roman, an dessen Ende der Leser sich die Frage stellen kann, wer denn nun irre ist: die drinnen oder die draußen. **||**



ANDREAS KOLLENDER: VON ALLEN GUTEN GEISTERN

Pendragon, 2017 | 440 Seiten
17 Euro

Jesus, der andere

Blumenkinder waren gestern. Das Gärtnerplatztheater deutet die Rockoper »Jesus Christ Superstar« politisch.

WOLF-DIETER PETER

Keine Anklänge an das schräge »Halleluja« des berühmten Münchners im Himmel. Denn in »Jesus Christ Superstar« wird ohnehin »Hosianna« gesungen – und es warten in der neuen Inszenierung des Gärtnerplatztheaters wohl noch andere Überraschungen. Zwar hat Intendant und Regisseur Joseph E. Köpplinger bei seiner ersten Begegnung mit dem Werk in seiner Jugend auch erst einmal gegroovt. Doch über die Jahre und seine Inszenierung am Theater Regensburg hinaus sieht Köpplinger das Werk längst nicht mehr als Rockmusical der Flower-Power-Zeit, sondern ganz klar als »eine epische Erzählform – Andrew Lloyd Webber und Tim Rice haben gezielt eine Rockoper geschaffen, daher die große Orchesterfassung unter Jeff Frohner, daher die Mischform der Stimmklagen, komplett mit Chor«. Angesichts unserer säkularisierten Gesellschaftskultur betont er: »Inmitten von Gier und Geld seh' ich den human-politischen Kern des Werkes.«

So kommt sein Bühnen-Jesus in der Reithalle in ein »fantastisches Heute«. Anja Lichteneggers Kostüme zeigen Figuren aus Clubs oder »Szene« oder auch Gangs. Denn Köpplinger findet alles biblische Personal auch in unserer Zeit: Die Priester um Kai-

phas stehen für die Kaste der Politiker. Herodes und seine Entourage ähneln der Bussi-Bussi-Gesellschaft, der Schein vor Sein geht, aber eben auch gepaart mit Macht, und die römischen Besatzer stehen für jede Soldateska. All dem gegenüber tritt dann dieser eine Andere auf, der Gutes tut. Wie in jeder Religion finden sich in seiner Gruppe die fundamentalistischen Zeloten, die Sanften, die Mutigen und die Feigen und die Verleugner. Doch da die Jesus-Gruppe zu viel Einfluss gewinnt, spielen sich die genannten Mächte die Bälle zu, bis hin zur Vernichtung des Anführers.

Den Judas charakterisiert Köpplinger als »Schwachen, der sich zunächst dem Stärkeren unterordnet, dann aber angesichts eigener Schwäche in Offensive und Angriff geht – das finden wir doch bis heute: die Eitelkeit größer als die Begabung«. Dazwischen lebt auch Maria Magdalena einen »nicht erfüllten Traum«. Für diese Neudeutung findet Köpplinger den flexiblen Raum der Reithalle ideal. Das Publikum wird in einem großen U um die von Rainer Sinell gestaltete Spielfläche sitzen. In der Mitte eines freien Feldes agieren zunächst zwei Personen. Während Spruchbänder mit den drei Grundfragen »Woher



Bettina Mönch (Maria Magdalena), Armin Kahl (Jesus von Nazareth), David Jakobs (Judas Ischariot)
© Christian Pogo Zach

kommen wir? Wohin gehen wir? Wonach suchen wir?« laufen, kommt eine planlos wirkende Menschengruppe, die aus Schwäche, Sympathie und Antipathie heraus einen Anführer bestimmt, dessen beispielhafte Stärke für Köpplinger in seiner kampflosen Hingabe liegt: »Es wird aus all dem heraus auch kein Kreuz geben!« Ob sich da eventuell Parallelen von Gandhi bis zu Martin Luther

King einstellen, wird ab 18. Mai in der Reithalle zu prüfen sein. ||

JESUS CHRIST SUPERSTAR

Reithalle | Heßstr. 132 | 18., 20., 23., 24., 26., 27., 29., 30. Mai, 1.–3. Juni | 19.30 Uhr
21. Mai | 18 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Das Drama Mensch

Es könnte das Opernereignis der Saison werden: Romeo Castellucci inszeniert Wagners »Tannhäuser« an der Staatsoper.

INGRID LUGHOFFER

Romeo Castellucci, der Meister dramatischer Erfahrungswelten und radikaler Deutungen, ist wieder an der Bayerischen Staatsoper zu erleben, wo er schon zwei Kunstinstitutionen zum »Ring des Nibelungen« zeigte. Diesmal fühlt der Theaterphilosoph Wagners »Tannhäuser« auf den Zahn. »Castellucci lässt sich von der Musik leiten, betrachtet Handlung, Konflikte, innere Zerrissenheit der Personen und entwickelt daraus gewaltige Bilder und szenische Vorgänge«, erklärt der Dramaturg Malte Krasting die Hintergründe der Neuinszenierung. »Dabei herrscht völliger Einklang mit dem musikalischen Leiter Kirill Petrenko, Respekt vor dem Orchester und den Sängern sowie eine bemerkenswert große Nähe zum Text.«

Tannhäuser, der vom Venusberg zu Elisabeth und zum Sängerkrieg auf der Wartburg stürzt, erleidet Schmerz, Ekel und Angst – die fleischlich-leibliche Existenz überfordert seine Sinne. »Es geht nicht um den Kampf zwischen Körper und Geist«, betont Krasting. »Im Vordergrund steht die Unmöglichkeit einer Liebe zwischen Elisabeth und Tannhäuser. Er ist ein Mensch, der immer zur falschen Zeit am falschen Ort ist, scheitert, Fehler macht.« Erst im Tod kommen die Liebenden zusammen.

Der italienische Regisseur beobachtete, dass sich die Ereignisdichte im Lauf des Stückes verlangsamt, die theatrale Zeit im dritten Akt stehen zu bleiben scheint. Und als Universalkünstler, auch für Bühnenbild, Kostüm und Licht zuständig, versucht er, diese Idee in starke visuelle Zeichen zu verwandeln. Eines davon ist der Pfeil. Im Libretto von der Jagdgesellschaft bis zu den Amoretten im Einsatz, fliegt er in unterschiedlichen Geschwindigkeiten, um im dritten Akt in der Schwebe zu verharren.

Doch trotz technischer Raffinessen und dem weitmaschigen Geflecht von Motiven



Tannhäuser, Probe mit Klaus Florian Vogt und Romeo Castellucci (rechts) | © W. Hösl

stehen die Figuren im Zentrum der Inszenierung. Klaus Florian Vogt feiert sein Debüt in der Titelpartie, für Christian Gerhaher ist es bereits die fünfte Produktion als Wolfram von Eschenbach und Georg Zeppenfeld singt den Landgrafen Hermann. Eine Traumbesetzung auch bei den Damen: Anja Harteros gibt die Elisabeth, Elena Pankratova die Venus. ||

TANNHÄUSER

Bayerische Staatsoper | ab 21. Mai
(alle Vorstellungen ausverkauft, wieder ab 21. September) | Tickets: 089 21851920
www.staatsoper.de

Anzeige

SÜDTIROL JAZZ FESTIVAL ALTOADIGE

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio
sostenuto da

30.06. – 09.07.2017

www.suedtiroljazzfestival.com
www.altoadigejazzfestival.com

- ALL_CHE_ME
- Anne Pacey „Circles“
- Antoine Pierre - Urbex
- Baas - van Gelder - van der Feen
- BeNeLux Trio: Baas - Badenhorst - Schumacher
- Ben van Gelder - Reinier Baas
- buffzack
- Carate Urio Orchestra
- Clemens van der Feen - Bram van Sambeek
- CLOD!
- David Helbeck Trio
- De Beren Gieren
- Dock In Absolute
- Euregio Projects
- Fil
- Francesco Diodati XL
- Francesco Diodati Yellow Squeeds + 2
- Guitar Workshop with Reinier Baas
- Han Bennink Mix & Match feat. Ben van Gelder, Reinier Baas, Onno Govaert, Joris Roelofs, Joachim Badenhorst
- Hermia - Darrifourq - V. Ceccaldi
- In Love With
- Jazz & Wine Tour feat. Ramos, Bly, Vignato, Benedetti
- Jazz Labs (in collaboration with Bimhuis Amsterdam)
- Jazzrausch Marchingband
- Koenig
- Kompost 3
- KUHN FU
- LABtrio
- Laura Perrudin Solo
- LBT
- Leila Martial BAA BOX
- Little Known Facts
- Mario Rom's Interzone
- Marraffa - Chientaroli - Govaert
- Metromara
- Music for Brass & Guitar by Reinier Baas
- Nora Fischer - Reinier Baas
- On Dog
- Perrudin - Ceccaldi - Casagrande
- Pol Belardi's Urban Voyage
- Rawfishboys
- Reinier Baas vs. Princess Discombobulatrix XL
- Reis / Demuth / Wiltgen
- Rope Dance - Light Footed Music for All and None
- Saslonch Vibes
- Shake Stew
- Sketchbook Quartet
- Sweet Alps Jazz Orchestra
- The Enourmous Wizard Zendor DJ set
- Three Fall & Melane
- Verena Marisa's CL-ENG
- Warped Dreamer
- Woody Black 4

**New Sounds
Fresh Perspectives**

Der Unberechenbare

Italien kennt Vinicio Caposella als Meister vieler Klassen. Hierzulande aber kommt der Cantatore gerade erst an.

KLAUS VON SECKENDORFF

Der Charmeur Paolo Conte macht mit achtzig Jahren im Wesentlichen das, was er schon vor zwei Jahrzehnten gemacht hat: mit »Ci bum ci bum bum« und Reibeisenstimme Nostalgie heraufbeschwören. Gelegentlich tut dies auch sein knapp 30 Jahre jüngerer Kollege Vinicio Caposella. In Hannover geboren, aber schon kurz danach zog seine Familie in die Emiglia Romana. In Italien ist der Klavier und Gitarre spielende Cantatore mittlerweile ein die Stadien füllender Star und das trotz künstlerischer Unberechenbarkeit: heute Zusammenarbeit mit Shane MacGowan (»The Pogues«), morgen mit Evan Lurie und Marc Ribot, schrägen Vögeln aus dem Umfeld von John Lurie. Aber es gibt bei ihm auch volksnahe Erdung, mazedonische Blechbläser, griechischen Rembetiko und illustre Vertreter der italienischen Folkszene in der Freundesliste.

Nicht weniger wichtig für seine trotz allem unverkennbare Mixtur sind Blues und Jazz. Kollegen wie der im vergangenen Jahr verstorbene Gianmaria Testa – und natürlich Paolo Conte – sind meist mit hervorragenden Musikern aller Sparten unterwegs. Die Aufzeichnung eines Caposella-Konzertes im Pariser »Alhambra« vom Januar (Arte-Mediathek) weckt Hoffnungen, dass auch er mit

einem hochkarätigen Team antreten wird, um sein ganzes Spektrum von geheimnisvoll bis sarkastisch, von zart bis derb, vom Arbeiterlied mit experimentellen Einsprengseln bis zur Beinahekitsch-Ballade auf die Bühne zu bringen.

Bislang war der wohl schillerndste Musiker Italiens nur selten in Deutschland zu erleben. Nun aber kommt er mit seinem Magnum Opus, der wunderbar grimmigen Musik des Doppelalbums »Canzoni della Cupa«. Dessen leider nicht tourtaugliche Gästeliste verrät, dass einige unter Caposellas »Nachtgestalten« Texmex-Kostüme tragen: Howe Gelb, Los Lobos, der Akkordeonheroe Flaco Jiménez und immer wieder Vinicios Special Friends von Calexico. Aber Caposellas Band wird auch diese Vorbilder bei einem Konzert würdig vertreten, dessen Ausnahmestatus sich selbst Besuchern erschließen dürfte, die des Italienischen nicht mächtig sind. ||

VINICIO CAPOSELLA

Freiheiz | Rainer-Werner-Fassbinder-Platz 1
12. Mai | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.freiheiz.com



Vinicio Caposella | © Valerio Spada

Ein bisschen Klassenkampf

So samtweich wie Bono war John Watts nie. Deshalb kann man ihn mit Fischer-Z auch auf kleiner Bühne hören.

DIRK WAGNER

Kaum landete 1981 ihr drittes Album »Red Skies Over Paradise« in den deutschen Hitparaden, schon löste ihr Gründer John Watts die englische New-Wave-Band Fischer-Z wieder auf. Die ursprüngliche Punk-Idee sei in der Bandkarriere auf der Strecke geblieben, begründete der 1954 geborene Dichter und Musiker die Entscheidung. Seine ersten Soloalben klangen dann aber gar nicht so anders. Trotzdem folgten ihm nur wenige Fans auf seinen Solopfaden. 1987 wiedervereinigte Watts darum Fischer-Z, wobei die Band im Wesentlichen nur aus ihm selbst und wechselnden Partnern bestand. Die Namen changierten, die Karriere blieb, die ihn mal an die Seite von Peter Gabriel stellte, mit James Brown spielen oder mit Bob Marley touren und in einem recht intimen Konzert im Münchner Substanz als Singer-Songwriter auftreten ließ. Dort kündigte er im November 2005 auch mal ein Stück selbstbewusst mit den Worten an: »Ich spiele das nächste Lied, weil ich John Watts bin und immer tue, was ich will.« Hits wie »Room Service«, »Marliese« oder das nicht einmal als Single ausgekoppelte »Berlin« hatten ohnehin schon bewiesen, wie piffig das, was Watts tun will, sein kann.

Dieser Mann hat nämlich nicht nur Klasse, sondern auch Klassenbewusstsein, wenn er bisweilen den Klassenkampf in seine Popmusik einfließen lässt. Unverständlicherweise kam das aber während seiner erfolgreichsten Phase Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre in seiner englischen Heimat gar nicht so an wie im Ausland. Als »angeblich ziemlich berühmt in Deutschland« hat das Londoner Stadtmagazin »Time Out« Fischer-Z einmal angekündigt. Wenn



John Watts | © John Mason

die Band nun in einem Special 40 bewegte Jahre seit den ersten Konzerten zusammenfasst, ist ein Hit-Feuerwerk ebenso zu erwarten wie die Berücksichtigung von jenen Songs, die John Watts 2002 europaweit und in New York mit Straßenmusikern einspielte, aufgenommen mit einem Laptop auf der Straße oder in den Wohnungen der mitwirkenden Musiker. Außerdem gibt es vor der großen Herbsttournee in drei Frühlingskonzerten Musik von »Building Bridges« zu hören, dem zwanzigsten Album in Watts' 40-jähriger Karriere. ||

FISCHER-Z

Orangehouse | Feierwerk, Hansastr. 41
17. Mai | 21 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.feierwerk.de

Anzeige

SAISON 2017/18 M<K>O
WANDERN
MÜNCHENER KAMMERORCHESTER
CLEMENS SCHULDT

ECT Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Landeshauptstadt München Kulturreferat
BR KLASSIK



Wut und Zärtlichkeit

Konstantin Wecker wird 70.
Er kann es selbst kaum fassen, feiert ab trotzdem.
Natürlich!



Konstantin Wecker | © Thomas Karsten

RALF DOMBROWSKI

Ruhig bleiben fällt schwer. An vielen Stellen könnte man eingreifen, mehr vielleicht noch als früher, so unruhig, verworren und verwundbar präsentiert sich die Welt der Gegenwart. Man kommt mit Konstantin Wecker schnell ins Philosophieren und Politisieren, über Europa als Chance und Verantwortung, über Schuld und Verarbeitung der Vergangenheit, große Themen, die das Beschauliche eines runden Geburtstags in den Hintergrund treten lassen. »Ursprünglich wollte ich ja gar kein politischer Liedermacher sein, sondern vor allem Liebeslieder schreiben und mich um meine Poesie kümmern«, erzählt der Dichter, Sänger, Pianist und Idealist aus dem Lehel. »Aber ich bin durch den »Willy« dazu gemacht worden. Der ist mir, wie viele meiner Lieder, einfach passiert. Innerhalb von zehn Minuten war er fertig. Da ist vieles herausgeflossen, was ich die Jahre zuvor erlebt hatte. Wie beim »Willy« kam mir die Wut immer wieder dazwischen. Es ist nicht so, dass ich mich danach geseht hätte.« Das ist die eine Seite, das Bedürfnis, sich einzumischen, auch wenn es Gegenwind geben könnte. Die andere ist die Einsicht, dass man eigentlich nur mit Engagement und Wachsamkeit zu einer Portion Glück kommen kann, die nicht geborgt ist: »Ich habe Momente erleben dürfen, die von einer erhabenen spirituellen Schönheit waren. Ich bin sehr dankbar für vieles, was mir passiert ist, für mein Elternhaus, für Freunde, die mich immer aufgefangen

haben. Insofern kann ich Momente von Glück erahnen. Zufriedenheit ist nicht meins, friedvoll finde ich passender. Mit Gleichmut dem Leben begegnen, das hätte schon was. Und ich glaube, das gelingt mir auch immer besser.«

Darum geht es auch in seinen Liedern, seit Konstantin Wecker sich in den Siebzigern zu Wort gemeldet hat und mit einer Mischung aus Frechheit, Emphase und aufmerksamer Lebenslust die Szene der zwar integren, aber auch ein wenig biedereren Liedermacher aufmischte. Die Etappen der Biografie sind bekannt, »Genug ist nicht genug« und »Willy«, Kabarett und große Bühnen, Musiken zu »Shtonk!« und dem Musical »Ludwig«, Krisen, Trennungen, verhangene Gedanken, aber immer wieder der Stehaufmann, der mit Sprache und Musik den Alltag, am liebsten auch den Kleingeist vieler Hirne hinter sich lässt. Und für den Einmischung grundlegend ist: »Ich betreibe beispielsweise schon lange das Onlinemagazin »Hinter den Schlagzeilen«, ein Versuch, Politik und Spiritualität zu verknüpfen. Am Anfang gab das einen großen Aufschrei bei reinen Marxisten, die bei dem Wort Spiritualität gleich Brechreiz bekommen haben, ebenso bei den Spiris, denen übel bei dem Gedanken wurde, dass man sich engagieren sollte. Aber ich durfte so wunderbaren Menschen begegnen, die das verkörpern haben: Bernard Glassman, der jüdische Zen-Meister aus New York, der dort mit Obdachlo-

sen arbeitet, Hans-Peter Dürr, der Physiker, Mystiker und große Wissenschaftler, oder auch Arno Gruen. Alles Menschen, die sich engagieren oder engagiert haben. Und das wird auch immer notwendiger.«

Im Großen wie im Kleinen, in der Ferne und daheim. Konstantin Weckers Weg, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, ist das vertonte Gedicht. Er sieht sich als Poeten, und hätte ihm Reinhard Mey nicht den Orpheus schon vorweggetextet, wäre ihm ein vergleichbares Lied als Huldigung des gesungenen Worts bestimmt ebenfalls passiert. Denn es gehört zu seinen besonderen Gaben, lyrische Landschaften und Räume zu erfinden, worin sich seine Protagonisten und Botschaften entfalten können. »Poesie und Widerstand« nennt er ein Doppelalbum, das er sich nun zum Geburtstag leistet, ein Programm mit 31 Stücken aus allen Schaffensphasen in überarbeiteten Fassungen. Neue Lieder wie »Den Parolen keine Chance« sind ebenso dabei wie der Euphorie-Klassiker »Wenn der Sommer nicht mehr weit ist« oder die hinreißenden Hymne »Caruso«. Für einige Stücke stießen Gäste zum Team, wie der Sänger Dominik Plangger (»Er war diesmal mein Lucio Dalla«) oder dessen Kollegin Gaby Moreno (»Und sie war meine Mercedes Sosa«). Besondere Wucht legte er in eine der Versionen des Lieds gegen rechts »Sag nein!«, für das Kollegen von Cetin Oraner und Asp Spreng bis Pippo Pollina und Conchita Wurst Passagen beisteuerten.

Einige von ihnen werden auch beim Konzertmarathon vom 31. Mai bis 2. Juni im Circus Krone (Zusatztermin 21. Juli) dabei sein, wenn Wecker seinen Geburtstag öffentlich feiert. Vieles wird man auch im Bayerischen Rundfunk hören können, der auf Bayern 2 vom 26. Mai an mehrere Sendungen zu Weckers Leben und außerdem einen Mittschnitt der Konzerte sendet (4./5. Juni). Das Bayerische Fernsehen hält vom 28. Mai an mit »Lebenslinien« und ebenfalls Live-Aufnahmen (etwa zusammen mit Hannes Wader) mit ARD-Alpha wiederholt ein ausführliches Interview des Alpha-Forums. Wecker selbst wird davon nicht viel hören können, denn er ist den Sommer über auf Tournee, bevor er wieder in der alten Heimat andockt: »Ich lebe gerne in Schwabing, mein Verhältnis zu München ist ungebrochen gut. Ich finde es eine tolle Stadt. In Italien bin ich auch gerne, aber das hebe ich mir fürs Alter auf. Das erinnert mich an Dieter Hildebrandt, der auf der Bühne stand und meinte: »Ich weiß es nicht. Ist das Alter jetzt schon da oder kommt es noch?« In diesem Dauerzustand bewege ich mich eigentlich auch.« ||

KONSTANTIN WECKER

Circus Krone | 31. Mai bis 2. Juni, 21. Juli
20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.wecker.de

Anzeige

GIOACHINO ROSSINI
LA CENERENTOLA
KOMISCHE OPER NACH ASCHENPUTTEL
22.6. - 20.8.2017

PASINGER FABRIK

Vorverkauf ab 9. Mai!

REGIE: JULIA DIPPEL MUSIKALISCHE LEITUNG: ANDREAS P. HEINZMANN

Pasinger Fabrik GmbH | Abendkasse: Di bis Sa 17:30 - 20:30 Uhr
Tel. 089 819290-79 | www.pasinger-fabrik.com
www.muenchenticket.de | Tel. 089 54818181 | www.sta-vv.de

Ländeshauptstadt München
Kulturreferat

Die dröhnende Wahrheit

Mutter kommen ins Milla. Ein guter Grund, im Bachbett mal wieder ein Flaschenbier zu entkorken.

MATTHIAS PFEIFFER

Auch wenn dieser Begriff schon abgenutzt ist, auf Mutter trifft er zu: Kultband. Natürlich, wenn man »Kult« nicht auf das bezieht, was der Mainstream super findet. Obwohl die Berliner schon seit 1986 unterwegs sind, haben sie die breite Masse nie ganz erreicht. Dafür gehören Ex-Blumfeld Sänger Jochen Distelmeyer und der Schriftsteller Tex Rubinowitz zu ihren Fans. Letzterer forderte anlässlich der neuen Platte »Der Traum vom Anderssein«: »Fragt nicht, was Mutter für euch tun kann, fragt euch doch mal, was ihr für Mutter tun könnt.« Wenn man ihre Anfänge betrachtet, muss sofort das nächste abgenutzte Wort her, nämlich »einzigartig«. Den Sound, den sie in der Mauerstadt produzierten, war eben mit nichts anderem aus der damaligen Bundesrepublik vergleichbar: verzerrte Gitarren, schleppendes Tempo, Max Müllers kaputter Gesang – als Ver-

gleich können nur US-Bands wie die Swans herhalten. Dazu noch ein Albumtitel wie »Ich schäme mich Gedanken zu haben, die andere Leute in ihrer Würde verletzen«. Musik wie eine Feuerprobe.

Über die Jahre wurden die Klänge zwar humaner, aber nicht konsumierbarer, das ironisch-harmonische Album »Hauptsache Musik« mal ausgenommen. Die Musik wird begleitet von einem Stück Nihilismus. Keinem blindlings verdammendem, sondern einem, der in gewissen Momenten sogar befreit und diese wahnsinnige Welt erträglicher macht. Das hebt sie auch von der zweifelhaften Neuen Deutschen Härte ab, wo das Böse zur aufgepumpten Show wird.

»Der Traum vom Anderssein« schlägt da in die bekannte Kerbe: das Wohlfühlen in der Lüge, die krampfhaft Suche



Mutter 2017 | © Jens Sage

nach Individualität und nebenbei die ganz simplen Wahrheiten (»Menschen werden alt und dann sterben sie«). Klingt deprimierend? Am Ende ist man dankbar für ein Stück Ehrlichkeit mit Rückkopplungen. Wie es einmal darum stehen wird, hat Jochen Distelmeyer bereits in der Doku »Wir waren niemals hier« zusammengefasst: »Später werden die Leute sagen: »Das hat kein Schwein wahrgenommen, ist aber das Geilste gewesen.« Und im Mai im Milla live zu erleben. Legendar, wahrscheinlich. ||

MUTTER

Milla | Holzstr. 28 | 20. Mai | 20.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.milla-club.de

Freiheit, die sie meinen

Das Kreative muss nicht laut sein. So nähert sich das Trio um Saxofonist Daniel Erdmann der Offenheit auf feine Weise.

KLAUS VON SECKENDORFF

Der aktuellen Avantgarde des deutschen Jazz kann man gratulieren. Frei bedeutet für sie in der Regel nicht, dass zugleich alles tabu ist, was Historie und Konvention zu bieten haben. Es geht um tatsächliche Offenheit ohne Berührungängste. So konnten auch drei Musiker für schwer einordenbare Kammermusik zusammenfinden: der Saxofonist Daniel Erdmann, bei seinem Trio »Das Kapital« über Jahre hinweg so frei, sich mit Kurt Weill zu befassen; der Vibrafonist Jim Hart, beim Londoner Loop Collective in moderaterem Umfeld unterwegs, sowie der wunderbare Geiger Theo Ceccaldi. Letzterer stammt aus New Orleans und landete in diversen europäischen Großformationen: dem Tentett der auch im Bereich der Neuen Musik geschätzten Bassistin Joelle Leandre, im Orchestra National der französischen Jazzszene und in Hans Lüdemanns Oktett TEE.

Ziemlich schräge Vögel also, die da manche Melodien für sich entdecken, denen sich ein ordentlicher Revoluzzer der 70er nicht auf 100 Meter genähert hätte. Ungewöhnlich ist ihr Umgang mit dem Liedhaften allerdings schon wegen der Besetzung ohne Bass und Schlagzeug. Was da mit unüberhörbarer Freude am Spiel zwischen allen Stühlen verarbeitet wird, muss nicht durch radikale Verfremdung gerechtfertigt werden.

Die Musiker bekennen sich zu Swing und Blues, Folk und Soul, zu Neutönerischem und intim Kammermusikalischem. Das schwerelose Schweben ihrer musikalischen Zauberkunststücke, maßgeblich vom Vibrafon getragen, findet sich auch im Titel ihrer CD »A Short Moment Of Zero G« wieder. Diesen kurzen Moment erlebt man außerhalb der Musik am ehesten in einer Achterbahn, wenn sich Fliehkraft und Gravitation aufheben. Und dann saust der Wagen wie erdwärts.

Dass Daniel Erdmanns expressives Saxofonspiel wesentlich für die Erdung der verspielten Fantasien zuständig ist, muss bei aller Nähe zum Kalauer gesagt werden. Wie auch, dass der Name des Trios »Velvet Revolution« einerseits auf die Tschechoslowakei des Jahres 1989 anspielt und andererseits die sanfte Aufsässigkeit der Musik perfekt charakterisiert. Jazz, dessen Erzähltrieb sich alle Freiheiten nimmt und so sein Publikum auf vielfältigsten Ebenen anspricht. ||

DANIEL ERDMANN'S VELVET REVOLUTION

Jazzclub Unterfahrt | Einsteinstr. 42
24. Mai | 21 Uhr | Tickets: 089 4482794
www.unterfahrt.de



Daniel Erdmann | © Dirk Bleiker

Stimme der Vielfalt

Salif Keita prägt die Musik Afrikas, als Sänger und Botschafter der Toleranz. Und seine Konzerte sind magisch.

JÜRGEN MOISES

Adlige singen nicht, sie lassen sich vorsingen. So lauteten in Mali die Regeln, als Salif Keita dort Ende der 1960er Jahre seine musikalische Karriere begann. Musik war der niederen Kaste der Griots vorbehalten, auf deren Ebene sich Keita begab, als er als Spross einer adligen Familie die Regeln brach und dadurch seine Außenseiterrolle noch verstärkte. Denn als Albino gehörte der Sänger von Anfang an nirgends dazu. Er wuchs als Einzelgänger auf, litt unter Diskriminierung. Ein Schicksal, aus dem ihn schließlich die Musik befreite. Heute gilt Salif Keita als musikalische Ikone, die mit ihrer goldenen Stimme ein weltweites Publikum betört.

Angesichts des bevorstehenden Konzerts von Keita in der Muffathalle lohnt es sich schon deswegen, an diese Geschichte zu erinnern, weil sie ein Stück weit den Optimismus und die Lebensfreude erklärt, die aus seiner Musik sprechen. »Zufriedenheit ist nichts für morgen, sie beginnt hier und jetzt«, heißt es im Titelstück des Albums »Mouffou« von 2002. Und im Hinblick auf das schwer gebeutelte Afrika: »Nieder mit Gewalt, Egoismus und Verzweiflung. Lasst uns endlich Nutzen aus den Wundern dieses Kontinents ziehen.« Zu diesen Wundern zählt auch Keitas Stimme, der diese zunächst in der Rail Band of



Salif Keita | © Muffatwerk

Bamako nutzte und danach bei den legendären Les Ambassadeurs, von denen es 2013 eine lange ersehnte Reunion gab.

Seinen großen Durchbruch hatte Keita in Paris, wo er ab Ende der 1980er mit Größen wie Joe Zawinul oder Wayne Shorter wegweisende Alben wie »Soro« und »Amen« schuf, auf denen westafrikanische Musik mit Reggae, Rock, Funk oder Jazz zusammenfließt. Seit einigen Jahren ist der 67-Jährige in seiner »klassischen« Phase, in der er wie auf dem Album »Tale« zwar immer noch experimentiert, ansonsten aber eher in akustischer Besetzung sein bisheriges Repertoire verfeinert. In dieser Rolle ist Keita auch in der Muffathalle zu erleben, wenn er dort begleitet von Gitarre, Kora, Ngoni und Percussion auf eine gut 50-jährige Karriere zurückblickt. ||

SALIF KEITA

Muffathalle | 24. Mai | 20.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

Anzeige

09. Mai 17, 20 Uhr
Leonard Elschenbroich (Cello)
Hungarian Chamber Orchestra
17. Mai 17, 20 Uhr
„GOTT“ von Woody Allen
(Theater a.d. Ruhr)
19. Mai 17, 20 Uhr
Frank Lüdecke: Über die Verhältnisse
30. Mai 17, 20 Uhr
Signum Quartett, Oliver Triendl,
Alexander Sitkovetsky
01. Juni 17, 20 Uhr
Tango Transit (Jazz & More)
21. Juni 17, 20 Uhr
FAMILIE FLÖZ:
Teatro Delusio

BÜRGERHAUS PULLACH
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Abb. GOTT. Foto: Köhring

Beim Barte des Propheten

Die Münchner Moonband spielt Folk mit Perspektive.
Ein neues Album gibt es auch zu feiern.



The Moonband – geisterhafte Gestalten | © The Moonband

DIRK WAGNER

Dass ihr Sänger im neuen Video »Evil Ghost« nach einer Rasur die aus der Perspektive eines Badezimmerspiegels gefilmte Szenerie mit einem Vollbart verlässt, ist ebenso irritierend wie das Klangspiel auf dem dazugehörigen neuen Album der Münchner Formation Moonband. Zum zehnjährigen Bestehen der überwiegend mit akustischen Instrumenten wie Ukulele, Mandoline oder Banjo ausgestatteten Combo hat diese sich nämlich einen Granular Synthesizer geleistet, mit dem der natürliche Klang der Instrumente ebenso spannend verfremdet wird wie so mancher mehrstimmige Gesang der Band auf ihrem fünften Longplayer »Until The Evil Ghost Is Gone«. Wobei derlei technische Spielereien den Sound nur dezent beeinflussen. Doch gerade weil sie sich dem Hörer nicht aufzwingen und also leicht zu überhören sind, wirken

sie so irritierend wie eben jener Vollbart am Ende des Videos, der gemäß der Handlung gar nicht mehr sein dürfte.

Oder war es umgekehrt, und alles zwischen dem anfänglichen Zähneputzen und dem abschließenden Lächeln war nur Fiktion? Die abgedrehte Fantasie eines Mannes, dem beim Zähneputzen plötzlich eine Spielkarte aus dem Mund quillt? Wen interessiert nach solchen Bildern noch die Glaubwürdigkeit des Vollbartes? Ebenso kann der Widerspruch stehen bleiben, dass aufregende, beinahe schon dissonante Gitarrenläufe der Moonband in eine beruhigend-hypnotisierende Aura gehüllt sind, in die einzutreten nicht nur Grateful-Dead-Fans wie der Schritt ins Paradies erscheinen muss. Tatsächlich dürften diese seit dem Akustik-Album »Reckoning« der Grateful Dead nichts Schöneres mehr gehört haben. Und so sehr der Vergleich in die Irre führen muss, so sehr stimmt er in Songs wie »November« oder in der Experimentierlust der Moonband, die nur oberflächlich betrachtet eine Folkband ist. Am 19. Mai präsentieren die Münchner nun in der Theaterfabrik das neue Album, das offiziell erst im Juni erscheint. Und im Vorprogramm der Jubiläumsparty zum zehnjährigen Bestehen spielen Otto Schellinger And Band und Triska. ||

MOONBAND

Theaterfabrik | Friedenstr. 10 | 19. Mai | 20 Uhr
Tickets: www.brombeershop.de | www.themoonband.de

Klang im Blick

Hören, sehen, nachdenken – im Haus Buchenried wird zusammen mit den Münchner Philharmonikern Musik erforscht.

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Der Zuschauer solle teilhaben »an der brennenden Glut«, mit der sich die Umsetzung einer Partitur in Klang vollziehe, meinte schon Heribert von Karajan in den 1960er Jahren mit Blick auf die optische Wahrnehmung großartiger Musik. Diese Basis der Begeisterung ist bis heute aktuell. Unter dem Titel »Vom Hören und Sehen« geht daher eine Vortragsreihe im Haus Buchenried am Starnberger See vom 19. bis 21. Mai unter anderem dem Phänomen nach, wie sich die Wahrnehmung von gehörter Musik und die von gesehener Musik unterscheidet. »Dieselbe Musik ist nie die gleiche«, ist etwa die These von BR-Jazzredakteur Roland Spiegel, einem der Referenten. Verantwortlich für Mitschnitte der Jazzwoche Burghausen, meint er, dass Musiker, die er sehe, viel intensivere Aufmerksamkeitsmomente bei ihm bewirken, als wenn er sie nur höre.

Neben dem Eröffnungsvortrag »Über die Sinne« von Gottfried Hattinger, Leiter des Festivals »ars electronica« im Brucknerhaus Linz, bietet das Seminar in Buchenried Einblicke zum Thema aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. So geht etwa Gerd Baumann, der die Musik für diverse Filme des Regisseurs Marcus H. Rosenmüller geschrieben hat, der Frage nach: Wie hört der Filmkomponist? Zu den weiteren

Referenten gehört die Musiktherapeutin Johanna Löwe-Guskar. In ihrer »Klangwerkstatt«, die die Wienerin mit der Bozener Klangkünstlerin Manuela Kerer leitet, geht es unter anderem um »Improvisation« als Methode der Musiktherapie. »Twisted Tool« wiederum ist der Titel, den die »Tatort«-Komponistin Verena Marisa für ihren Programmbeitrag zum Seminar gewählt hat. Die musikalische Fährtenuche in Buchenried, die der Frage nachgeht, wie sich die Wahrnehmung eines Filmkomponisten von der eines Festivalkurators, eines Rundfunkredakteurs, einer Performerin und des Konzertpublikums unterscheidet, wird von Andreas Kolb, Chefredakteur der Neuen Musikzeitung, moderiert. Zu der dreitägigen Veranstaltung gehören auch Konzerteinlagen von Mitgliedern der Münchner Philharmoniker, zum Hören, Sehen, Miterleben. ||

VOM HÖREN UND SEHEN –
MUSIKTAGE IN HAUS BUCHENRIED

Haus Buchenried | Leoni am Starnberger See,
Assenbacher Str. 45 | 19.–21. Mai | ab 16 Uhr
Tickets: 08151 96200 | www.mvhs.de/programm



Haus Buchenried | © Ralf Dombrowski

Vorwärts, und nicht vergessen...!

Musik, so neu wie möglich, und Komponisten im Mittelpunkt – das 14. aDevantgarde-Festival will Perspektiven weisen.

ANNA SCHÜRMER

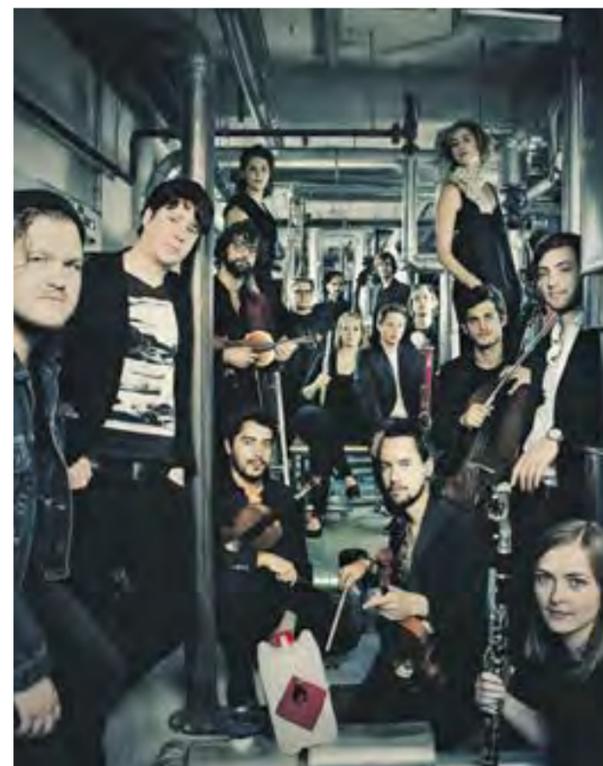
Das italienische »coraggio« bedeutet so viel wie Mut und Courage, aber auch Unverschämtheit und Frechheit. Damit entspringt es dem Geist der künstlerischen Visionäre, die ihrer Zeit stets voranmarschierten und keine Konflikte scheuten. Beim 14. Münchner aDevantgarde-Festival erlebt der mutige Geist der Avantgarde eine Aktualisierung. »Das Motto Coraggio ist gleichermaßen als politisches wie ästhetisches Statement zu verstehen«, erklärt Alexander Strauch, der das Festival »made by composers« gemeinsam mit Samuel Penderbayne bereits im 4. Jahr leitet: »Unsere Zeiten fordern auf sozialer wie künstlerischer Ebene Engagement.« »Coraggio« rufe daher zum Hinausgehen und Engagement auf und verweise auf »Occupy«, das Penderbayne als spektakuläres künstlerisches Happening inszeniert: Vom 25. bis 27. Mai wird das Celibidache-Forum am Gasteig von 10 bis 22 Uhr zur Freilichtbühne, denn »Coraggio« verlässt die Konzertsäle und kehrt mit frischer Luft in die Kulturräume zurück.« Bespielt und besetzt wird der öffentliche Raum von und mit abArt-Performance, das als Ensemble gehandicapter Musiker den Inklusionsgedanken verkörpert und mit Mitgliedern des Breakout-Ensembles die Kunst ausbrechen lässt.

»Aufbrüche« versprechen die Gastspiele zweier Nachwuchsensembles: Am 23. Mai eröffnet das Landesjugend-

ensemble Neue Musik Berlin das Festival mit Uraufführungen junger Komponisten sowie einem Klassiker der Moderne, György Ligetis »Kammerkonzert«. Eine Stufe weiter sind die Musiker von NAMES aus Salzburg, die sich mit ihrem Konzert am 25. Mai das Ziel setzen, »Kontraste zu schärfen, Konzepte zu prüfen und Tradiertes zu rekontextualisieren«. Eine »Tollerey« wird am 26. Mai die klingende Retrospektive von neun Komponisten auf den revolutionären Dichter Ernst Toller, während tags darauf das israelisch-schweizerische Ensemble Nickel mit seiner bandähnlichen Besetzung Klangkunst der Jetztzeit bestreitet. Zum Abschluss steigt am 28. Mai im Club Milla die aDe-Lounge, in der sich zeitgenössische Musik, Jazz, Elektro und Pop in chilliger Atmosphäre die Klinke in die Hand geben. ||

ADEVANTGARDE.14 –
MUSIC FESTIVAL: MADE BY COMPOSERS

Gasteig | Bayerische Akademie der schönen Künste
Milla | 23.–28. Mai | ab 10 Uhr
genaue Termine und Tickets: 089 54818181
www.adevantgarde.de



Verworner-Krause-Kammerorchester | © Oliver Mohr

So, 7.5.

FIGURENTHEATER | DR. DÖBLINGERS GESCHMACKVOLLES KASPERL-THEATER: »DIE STINKPRINZESSIN«

Theater ... Und So Fort | 14.30 | auch 14.5. und 21.5. | Kurfürstenstr. 8 | Tickets: www.undsofort.de, www.dr-doeblingers-kasperltheater.de

Ihr Münchner, probiert es ruhig spontan! Auch wenn der Kasperl heiß begehrt ist, kann man zwischendurch oft noch ein paar freie Plätze ergattern, weil wieder jemand seine Karten nicht abholt. Zur Einstimmung ein Gedicht: Jaja, stimmt schon / Es dringen Blüten / Aus jedem Zweig / Und tausend Stimmen / Aus dem Geäst ... und wie der Kasperl sagt: Da hat der Göte irgendwie recht, allein es hilft nix: Was nützt uns die schönste und wohl-tönendste Natur, wenn's dabei komisch riecht? Dieser Problematik hat sich Doctor Döblinger angenommen und ein Stück gestrickt, das sich sauber gewaschen hat. Wer glaubt, das sei nur was für Kinder, der irrt gewaltig.

Di, 9.5.

MUSIK | JAZZ+: SAMUEL BLASER TRIO

Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b | Tickets: www.jazz-plus.de | www.samuelblaser.com

Samuel Blaser gilt als Shooting-Star unter den Posaunisten. Er hat ziemlich viel von dem verinnerlicht, was die Jazzgeschichte hervorgebracht hat. Mit Marc Ducret (Gitarre) und Peter Bruun (Schlagzeug) überrascht er das Publikum mit einem Panoptikum aktueller Improvisationskunst, die bei aller Originalität immer auch angenehm vertraut klingt.

Di, 9.5.

LESUNG | EVA GESINE BAUR: »EINSAME KLASSE. DAS LEBEN DER MARLENE DIETRICH«

Literaturhaus, Bibliothek | 20.00 | Salvatorplatz 1 | Tickets: www.literaturhaus-muenchen.de

Vamp, Diva, Mythos: Es sind immer dieselben Begriffe, die den Blick auf Marlene Dietrich verstellen. Sie war widersprüchlicher, moderner und kompromissloser als jeder andere Hollywoodstar. Sie zog Hosen an, als Frauen dafür auf offener Straße Prügel kassierten. Sie holte ihr Kind nach Hollywood, als Muttersein das Aus für einen erotischen Filmstar bedeutete. Sie widerstand den Lockrufen Hitlers, und sie begann in fortgeschrittenem Alter eine zweite Bühnenkarriere. Die wandelnde Enzyklopädie, Autorin und Kulturwissenschaftlerin Eva Gesine Baur, Trägerin des Schwabinger Kunstpreises, hat sich auf die Fahrt dieser schillernden Persönlichkeit begeben, die bis heute rätselhaft bleibt. Moderation: Adrian Prechtel, stellvertretender Kulturchef der Abendzeitung.

Do, 11.5.

LIVE-FEATURE | MAX BAUER UND ANDREA KILIAN: DIE KUNST DES GERÄUSCHEMACHENS

HFF Kino 1 | 19.00 | Bernd-Eichinger-Platz | www.dokfest-muenchen.de

Wie kommt das Geräusch in den Film, wenn das Publikum vor der Leinwand einen Wagen über Kopfsteinpflaster rollen oder eine Tür knarren hört? Die Sprecherin Andrea Kilian und der Geräuschemacher Max Bauer entlocken unscheinbaren Gegenständen die überraschendsten Töne. Der Höhepunkt des Abends ist die Live-Vertonung eines Stummfilms von Georges Méliès aus dem Jahre 1902.

Do, 11.5. bis 29.6.

AUSSTELLUNG | HEIKE SCHAEFER UND HERIBERT HASELSTEIN: »ANDROMEDA«

Galerie Bezirk Oberbayern | Mo-Do 8.00-17.00, Fr 8.00-13.00 | Prinzregentenstr. 14 | www.kunst-inklusive.de | 23.5., 18.00: Tastführung für Blinde und Sehende mit Ruth Lobenhofer und Heike Schaefer

Der Titel »Andromeda« verbindet die Arbeiten der Bildhauerin Heike Schaefer und des Zeichners Heribert Haselstein. Er gestaltet in einer aufwändigen Technik mehrschichtige, filigran wirkende kolorierte Zeichnungen. Angeregt von Eiskristallstrukturen und den Konstellationen

verschiedener Sternbilder baut er flirrende Konstrukte, entwirft und verändert Karten, die sich zu neuen bildnerischen Welten entwickeln. An Asteroiden und Spiralnebel erinnern die Plastiken der Bildhauerin Heike Schaefer, in die sie die Dynamik von Bewegungen und Klängen bannt. Mit Wellpappe und textilem Material, in Bronze oder Eisen, verwandelt sie mathematische Formen in biomorphe Gebilde.

Sa, 13.5. und So, 14.5.

MUSIKTHEATER | »OH MAMA!«

Pasinger Fabrik, Kleine Bühne | 20.00 | August-Exter-Str. 1 | Tickets: www.muenchenticket.de

Zum Muttertag erzählt die Regisseurin Julia Wahren zusammen mit dem Musiker Volker Giesek von Situationen zwischen Müttern und dem Rest der Menschheit, zwischen Gewinnern und Verlierern in der engsten, herrlichsten, schrecklichsten Beziehung der Welt. Vom innigen Song »An mein Kind« über das »Lied der dementen Damen« bis zum großen Finale. »Oh Mama!« ist Musik und Theater, innig, komisch, hintersinnig und gemein, übermütig und furchtbar nah am Wasser gebaut, sehr persönlich und voll haarsträubender Wiedererkennungseffekte.

bis 14.5.

AKTIONSAUSSTELLUNG | MANUELA RADEMAKER: »DER ROTE FADEN«

Orangerie | Di-So 14.00-20.00 | Englischer Garten 1a, Tivolistr. | Performances: 4./6./7./11.-13.5., 19.00, 14.5., 18.00 | www.manuelarademaker.de

In einer Work-in-progress-Rauminstallation folgt Manuela Rademaker dem roten Faden als Metapher einer Lebenslinie. Ausgehend von griechische Mythologie um Ariadne und das Labyrinth des Minotauros verdichtet sie an sieben Abenden in fortgesetzter Aktion mit Farbe, Papier, Gesang und Skulptur den Raum.

So, 14.5.

VORTRAG | HANS-MARTIN SCHÖNHERR-MANN: »DISKURSE AUF SAND«

Favorit Bar | 20.00 | Damenstiftstr. 12 | Eintritt frei

Philipp Stürzenberger bittet den Politikwissenschaftler Hans-Martin Schönherr-Mann zu einem Vortrag mit anschließendem Gespräch über das Thema »Involution oder Diskriminierung: Politik im Spannungsfeld von Zivilgesellschaft und Rechtspopulismus«. Viele Menschen fordern ihren Anteil am Gemeinwesen ein, indem sie andere diskriminieren und ausschließen. Das kann der Aufruf zur Revolution sein. Dem setzt Hans-Martin Schönherr-Mann den Begriff der Involution als teilhabende Politik entgegen.

Mi, 17.5.

FIGURENTHEATER | »DER PROZESS ODER DIE TRAUERIGE GESCHICHTE VON JOSEF K.«

Stadtmuseum, Saal | 19.00 und 21.00 | St. Jakobs-Platz 1 | Tickets: 089 /23324482 oder www.figurentheater-gfp.de

Das Puppentheater Maribor aus Slowenien verbindet in seiner Interpretation von Kafkas Roman Menschen-Schauspiel und Handpuppen-Magie. Die mehrfach preisgekrönte Inszenierung überwindet das Publikum mit überraschenden Bildern voll düsterem Humor und kraftvollen Klangwelten.

Mi, 24.5.

MUSIK | MICHEL PORTAL, JEFF BALLARD, KEVIN HAYES: »PROMISES«

Hotel Bayerischer Hof, Night Club | 21.00, Einlass 20.00 | Promenadeplatz 2-6 | Tickets: www.muenchenticket.de | www.bayerischerhof.de

»Promises« heißt der Abend mit Michel Portal (sax, cl), der Etiketten hasst und dem man trotzdem den Titel »Vater des französischen Jazz« zuschreibt. Der Grenzgänger zwischen Improvisation, diversen Folkloren, Filmmusik und Neuer Musik steht immer für ein Musikerlebnis der Extraklasse, besonders im Trio mit dem Schlagzeuger Jeff Ballard und dem Keyboarder Kevin Hayes.

18.5.

MUSIK | ENSEMBLE ZEITSPRUNG: »ZUGVÖGEL«

Einstein, Halle 4 | 20.00 | Einsteinstr. 42 | Tickets: www.einstein-kultur.de

Die Gesprächskonzertreihe des Ensemble Zeitsprung geht in eine neue Runde: In »Zugvögel« von Carola Bauckholt zwitschern, krähen und schnattern sich fünf Holzbläser quer durch die Vogelwelt. Martina Taubenberger spricht mit den Musikern über das Werk und seine besonderen Anforderungen – eine gemeinsame Entdeckungsreise in den musikalischen Kosmos von Carola Bauckholt.

Fr, 19.5.

VORTRAG | FREUDS BAR #2: »OPTIMIERST DU NOCH ODER LEBST DU SCHON?«

Lost Weekend | 20.00 | Schellingstr. 3 | Eintritt frei

Wie optimal muss etwas sein, damit es gut ist? Die Psychoanalytiker Florian Juen und Martin Pröster gehen in ihrem Vortrag einem Phänomen auf den Grund, das inzwischen alle Lebensbereiche durchdringt: die Vermessung des Lebens. Körper, Geist und soziale Beziehungen sind so transparent wie nie, gleichzeitig entzaubert und in Rastern quantifiziert. In welchem Verhältnis steht die Suche nach Glück, Erfolg und Stärke zu dem beunruhigenden Gefühl des Getriebenseins?

Sa, 20.5.

THEATER | SARAH RUHL: »THE CLEAN HOUSE«

Gasteig, Black Box | 20.00 | Rosenheimer Str. 5 | Tickets: www.muenchenticket.de

Die Gruppe EIGEN&ARTIG hat sich das preisgekrönte Stück der amerikanischen Autorin Sarah Ruhl vorgenommen, in dem nicht nur das makellose Leben eines amerikanischen Arztheopars in Ordnung gerät. Die Putzfrau will alles außer putzen, während die Schwester der Ärztin nur für ihre Mission der Sauberkeit lebt. Der Arzt verliebt sich in eine Patientin, die sich wiederum nicht dafür interessiert, wie man richtig lebt, sondern wie man glücklich stirbt.

Mo, 22.5.

VORTRAG | HISTONAUTEN: »BRILLANTFEUERWERK VOR ALPENGIPFELN«

Zentrum St. Bonifaz | 19.30 | Karlstr. 34 | Tickets: Abendkasse | www.histonauten.de

Klaus Reichold, Münchner, Kulturhistoriker und Mitbegründer der Histonauten, spricht heute darüber, wie sich die Wittelsbacher einst die Zeit am Tegernsee vertrieben. Sisis Eltern heirateten 1828 in der einstigen Klosterkirche, 1838 ließ sich das russische Zarenpaar im Schloss verwöhnen, und königliche Geburtstage feierte man gern mit illuminierten Schiffen und Bergfeuern. Bis heute dient der Tegernsee als Kulisse opulenter Familienfeste, auch für Bürgerliche.

Mi, 24.5.

MUSIK | »LASS O WELT, O LASS MICH SEIN ...«

Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b | Tickets: Abendkasse | Reservierung: www.seidvilla.com

Die Sopranistin Doris Merk und Stellario Fagone am Flügel gestalten einen Abend, der der Liebe Sehnsucht, dem Wandern zwischen den Welten und der Begegnung mit Symbolen der Nacht gewidmet ist. Auf dem Programm stehen Werke von Franz Schubert, Robert Schumann und Hugo Wolf.

Di, 30.5.

MUSIK | MKO SONGBOOK #6

Schwere Reiter | 20.00 | Dachauer Str. 114 | Tickets: www.muenchenticket.de | www.schwerereitermusik.de

Mit einer Uraufführung von Tom Sora öffnet das Münchener Kammerorchester sein sechstes Songbook, geleitet von dem jungen Australier Daniel Carter. »Wie eine eindringliche Rede«

nennt Sora sein Stück für 19 Streicher und Schlagwerk, das die Frage nach der Sprachähnlichkeit von Instrumentalmusik aufgreift. »Das leuchtende Ideal und die geraubten Seiten« heißt Salvatore Sciarrinos dreisätziges MKO-Auftragswerk von 2012, in dem sich die Angst eines Künstlers niederschlägt, dem seine Skizzenblätter gestohlen wurden. Das Songbook schließt mit John Adams' minimalistisch pulsierenden »Shaker Loops« – einem Meisterwerk, das durch den Film »Barfly« mit Mickey Rourke berühmt wurde.

bis 31.5.

AUSSTELLUNG | »A HOUSE OF ONE'S OWN. ARCHITEKTUR UND EMIGRATION 1920-1950«

BDA Bayern | Mo-Fr 14.00-17.00, nicht am 8., 12. und 25.5. | Türkenstr. 34 | www.bda-bayern.de

Fluchtbewegungen haben das Verständnis von Heim, Heimat und Fremde, von Zentrum und Peripherie verändert. Studierende des Instituts für Kunstgeschichte der LMU München haben zu diesem Thema eine Ausstellung erarbeitet, die im Masterseminar »A House of One's Own. Architektur und Emigration (1920-1950)« entstanden ist und zeigt, welche Bedeutung das Bauen »für sich selbst« unter den Bedingungen von Migration und Exil erfährt. Architekten der Moderne wie Richard Neutra in Los Angeles, Bruno Taut in Istanbul oder Max Cetto in Mexiko-Stadt errichteten sich ihr eigenes Haus in fremder Umgebung. Veranschaulicht sich in diesen Entwürfen auch ein Versuch, einen Ort »nur für sich« zu schaffen, der eine Möglichkeit kreativer Entfaltung bot – ganz so wie es das von Virginia Woolf entlehnte und abgewandelte Zitat eines »House of One's Own« unterstreichen soll? Sind diese Architektenhäuser Ausdruck einer Assimilation an die Baukultur im Aufnahmeland?

Fr, 2.6.

THEATERPERFORMANCE | DAVID V. WESTPHALEN: »FUCKING DISABLED«

PATHOS Ateliers | 20.30 | Dachauer Str. 112 | auch am 3.6. und 19.-21.6. | Tickets: www.pathosmuenchen.de

In der Uraufführung von »Fucking Disabled« entfalten David von Westphalen und Team das Tabu von Behinderung und Sex für die Theaterbühne, um dem Publikum einen neuen, erfrischenden Zugang zur eigenen Sexualität jenseits jeder Normierung nahezubringen. Mit behinderten und nichtbehinderten Darstellern hat er eine Mischform aus theatraler Collage, Musiktheater und Performance entwickelt. Wie kommt man zusammen, wenn der gewohnte Ablaufplan der Verführung sich als unbrauchbar erweist?

bis Sa, 3.6.

AUSSTELLUNG | TAPETEN

Galerie Handwerk | Di, Mi, Fr 10.00-18.00, Do 10.00-20.00, Sa 10.00-13.00 | Max-Joseph-Str. 4, Eingang Ottostr. | http://hwk-muenchen.de

Tapeten schmücken Wände, vertuschen Schäden und haben manchmal sogar sozialkritische Aussagen: Die Galerie Handwerk zeigt Varianten, die mit Handdrucktechniken in limitierter Auflage hergestellt sind. Moderne Tapeten stehen historischen Entwürfen gegenüber, die bis heute als Luxusgüter behandelt werden. Deren Restaurierung ist ein aufwendiger Prozess, für den spezielle Techniken beherrscht werden müssen. Wer gerade eine Überholung seiner vier Wände plant, findet hier erstaunliche Anregungen.

bis Mo, 5.6.

AUSSTELLUNG | »ANGEZETTET«

NS-Dokumentationszentrum | Di-So 10.00-19.00 | Briener Str. 34 | www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

Unscheinbar, aber keineswegs harmlos: Aufkleber, die im öffentlichen Raum Judenfeindlichkeit und Rassismus propagieren. Das NS-Dokumentationszentrum präsentiert eine Ausstellung, die mit Klebezetteln, Marken und Stickers – als soziale Medien gewissermaßen Vorläufer von Facebook und Twitter – die Geschichte des Antisemitismus und Rassismus vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute erzählt. Diverse Veranstaltungen begleiten die deutsch- und englischsprachige Ausstellung.